Staatl. Bibliothek
Regensburg

Theol. syst. 1008.

SBR069026872587

Zur
Königl. Kreisbibliothek in Regensburg
gehörig. 1834.

Die Werke

des Grafen

Joseph von Maistre.

Herausgegeben

von

Moriz Lieber.

Zweiter Band.

Frankfurt a. M.

in der Andreäischen Buchhandlung.

1823.

Vom Pabst.

Aus dem Französischen

des Grafen

Joseph de Maistre,

ehemaliger Minister Sr. Majestät des Königs von Sardinien am Russischen Hofe, Staatsminister, Director der großen Kanzlei, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Turin, Ritter Großkreuz der geistlichen und Militär-Orden vom heil. Mauritius und vom heil. Lazarus;

Uebersetzt

von

Moriz Lieber.

Zweiter Band.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Frankfurt a. M.

in der Andreäischen Buchhandlung.

1822.

Zur Königl.
Realbibliothek in Regensburg gehörig
1834.

Nicht wir alle zugleich sind Könige hier, ihr Achaier!
Niemals frommt Vielherrschaft im Volk; nur Einer sey Herrscher,
Einer König allein, dem der Sohn des verborgenen Kronos
Zepter gab und Gesetze, daß ihm die Obergewalt sey.

Homers Ilias von Joh. Heinrich Voß.
II. Gesang. V. 203 und folg.

Inhalts-Verzeichniß

des

zweiten Bandes.

Drittes Buch.

Vom Pabste in seinem Verhältnisse zur Civilisation und zum Glücke der Völker.

Seite.

I. Hauptstück. Missionen . . . . 1.
II. Hauptst. Bürgerliche Freiheit der Menschen . . 23.
III. Hauptst. Einrichtung des Priesterthums. Ehelosigkeit der Priester . . . . 37.
§. 1. Ueberlieferungen des Alterthums . . . . . 37.
§. 2. Würde des Priesterthums . . . . 66.
§. 3. Politische Betrachtungen. Bevölkerung . . 101.
IV. Hauptst. Einrichtung der europäischen Monarchie 109.
V. Hauptst. Gewöhnliche Lebensdauer der Fürsten. Verborgene Verbindung der Religion und der Souverainität . . . . 122.
VI. Hauptst. Besondere Bemerkungen über Rußland 132.
VII. Hauptst. Weitere besondere Betrachtungen über das Reich im Orient . . . . 139.
Kurzer Ueberblick und Beschluß dieses Buchs . . . . 148.

Viertes Buch.

Vom Pabste in seinem Verhältnisse zu den sogenannten schismatischen Kirchen.

I. Hauptstück. Jede schismatische Kirche ist protestan-

Seite.

tisch. Verwandtschaft der beiden Systeme. Zeugniß der russischen Kirche . . . . 156.
II. Hauptst. Ueber die angebliche Unveränderlichkeit der Glaubenslehre bei den im zwölften Jahrhundert getrennten Kirchen . . . . 164.
III. Hauptst. Weitere Betrachtungen, hergeleitet aus der Stellung jener Kirchen. Besondere Bemerkung über die Sekten in England und Rußland 169.
IV. Hauptst. Ueber die den schismatischen Kirchen gegebene Benennung Photianische . . . . . . 175.
V. Hauptst. Von der Unmöglichkeit, den getrennten Kirchen einen gemeinschaftlichen Namen zu geben, welcher die Einheit ausdrücke. Grundsätze der ganzen Untersuchung, und Prophezeihung des Verfassers 185.
VI. Hauptst. Falsche Urtheile der getrennten Kirchen, und Betrachtungen über religiöse und National-Vorurtheile . . . . 199.
VII. Hauptst. Von Griechenland und seinem Charakter. Künste, Wissenschaften und Militär-Gewalt 205.
VIII. Hauptst. Fortsetzung desselben Gegenstandes. Moralischer Charakter der Griechen. Haß gegen die Abendländer . . . . 216.
IX. Hauptst. Ueber einen besonderen Zug des griechischen Charakters. Geist der Theilung . . . 222.
X. Hauptst. Beleuchtung eines photianischen Trugschlusses. Vorgeblicher Vorzug wegen früherer Zeitrechnung . . . . 226.
XI. Hauptst. Was darf man von den Griechen erwarten? Beschluß dieses Buchs . . . . 234.
Schluß . . . . 243.

Druckfehler
des zweiten Bandes.

Durch die Entfernung des Verfassers vom Druck-Orte haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen, welche man zu verbessern bittet.

Seite	Zeile	Statt:	Lese man:
5.	15.	sey.	sey?
13.	2 der Note.	11. 2.	XI. 2.
14.	8 der Note 1.	flößt	stößt.
24.	8.	Contract	Contrat.
40.	1 der Note 2.	5, 6 und 7	V. 6 und 7.
44.	1 der Note 2.	settemana	settimana.
47.	11.	Gebrauche	Gebrauch.
47.	1 der Note 1.	septim	septem.
58.	4 der Note 1.	et IX.	el. IX.
58.	3 der Note 4.	et X.	el. X.
59.	4 der Note 2.	καϑαρευόντων	καταρευόντων.
62.	1 der Note 2.	Γράμμασυ	Γράμμασι.
64.	1 der Note 1.	Παιδαίριοις	Παιδάριοις.
67.	5.	Demiura	Demiurg.
68.	2 der Note 1.	Reverent	Reverend.
69.	2 der Note.	athachement	attachement.
73.	9 der Note 1.	casa	casu.
80.	26.	Lesdiquieres	Lesdiguieres.
86.	5 der Note 1.	owntime	own times.
87.	12.	skoptischem	skeptischem.
88.	14.	nur	nun.
93.	5 von unten	eitleren	eitlerern.
101.	20.	übrige	übrigen.
103.	3 der Note 1.	Mightest	slightest.
109.	1 der Note 1.	pertasi	pertaesi.
110.	26.	es	er.
110.	2 der Note 1.	inquitas	iniquitas.
116.	16.	verschiedene Grade	verschiedenen Graden.
116.	16.	verschiedene Formen	verschiedenen Formen.
116.	24.	ut	et.
116.	6 der Note 1.	celtars	altars.
118.	16.	tod	todt.
123.	14.	Leidenschaft	Leidenschaften.
123.	1 der Note 1.	Behandlung	Abhandlung.
128.	1 der Note 1.	terra	terrae.
129.	8.	Muhamedanismus	Muhamedismus.
133.	11 der Note.	256	265.

Seite	Zeile	Statt:	Lese man:
137.	10.	alter	alten.
143.	6.	sind die Worte: „Zwischen Feinden der Art bestehen nimmer Verträge“, als Vers zu lesen.	
146.	12.	und nie wieder 1).	und nie wieder erwirbt 1).
147.	1 der Note 1.	Was	„Was.
147.	1 der Note 1.	der der	der.
149.	5.	Regierung	Regierungen.
150.	9 der Note.	Masse	Maße.
150.	14 der Note.	forestre	forester.
154.	23.	Andere	Andre.
155.	3 der Note 1.	τιμήσονσι·	τιμήσουσι·
159.	3 der Note 1.	der russischen Kirche	der der russischen Kirche.
164.	12.	mehr	näher.
165.	25.	welches wie die Schule	welches, wie die Schule.
173.	5.	nicht wagen	nicht mehr wagen.
175.	23.	sowohl	so wohl.
176.	8.	getrennt;	getrennt:
176.	13.	angegriffen,	angegriffen;
176.	25.	Peotoratus	Pectoratus.
177.	21.	Constantinopel	Constantinopel,
179.	29.	Bemerkung	Benennungen.
180.	13.	berücksichtigt werden,	berücksichtigt werden;
180.	18.	Gott behüte	Gott behüte uns.
180.	21.	fortwährand	fortwährend.
182.	3.	hatten	hatte.
183.	6.	oder	außer.
184.	5.	Cönciliums	Conciliums.
189.	17.	Ersten	Ersten,
190.	19.	gefunden	gesunden.
192.	21.	nichs	nichts.
192.	22.	als zu sagen	als sagen.
195.	3.	Einheit.	Einheit,
205.	2 der Note 1.	magnificoque	magnificoeque.
206.	1 der Note 1.	Lacedaemoniorum. Et quidquid Gracia	...... Et quidquid Graecia.
208.	13.	Charakter-Zuge	Charakter-Züge.
208.	19.	entwickelt,	entwickelt;
209.	21.	vertreibt	vertrieb.
210.	1 der Note 2.	μηχανημάτων	μηκανημάτων
210.	1 der Note 3.	Παύσασθε .... αποκολοῦντες	Παῦσασθε ..... ἀποκολοῦντες
216.	10.	Graculus	Graeculus.
217.	2 der Note 2.	Zeit	noch Muse.
218.	2.	nehmen;	nehmen:
218.	1 der Note 1.	μοι	μοί.
220.	14.	verächlich	verächtlich.
220.	17.	Kömödie	Komödie.
223.	13.	aufschließen	aufschießen.
224.	4.	Pelopones	Peloponnes.
227.	9.	vou	von.
228.	11.	begrüßt,	begrüßt;
237.	3.	dieses	diese.
238.	16.	Augen, die	Augen die.
239.	3.	Bezauberin	Bezaubrerin.
239.	10.	Grichenland	Griechenland.
239.	21.	wahrzunehmen,	wahrzunehmen;

Seite	Zeile	Statt:	Lese man:
240.	25.	gehauen	gehauen,
244.	25.	lassen	machen.
252.	12.	lärmenvolleu	lärmvollen.
253.	2 der Note 1.	koeping	keeping.
253.	4 der Note 2.	denn	dann.
259.	17.	unternehme	unternähme.
260.	5.	geben	geben,
260.	16.	sollten	sollten,
261.	19.	Neihen	Reihen.
264.	28.	Eiwanderung	Einwanderung.
266.	17.	Zeuge	Zeugen.
267.	23.	Katholiszismus	Katholizismus.
270.	17.	Anhänge	Anfänge.
270.	6 der Note 1.	Feindin	Feindinn.
271.	4.	heiligen	heilige.
271.	15.	Gottlossigkeit	Gottlosigkeit.
271.	27.	Siegerin	Siegerinn.
272.	9.	(eine Krankheit des Protestantismus)	eine Krankheit des Protestantismus,
275.	24.	Zeuge	Zeugen.
278.	22.	virum	virûm.
281.	20.	unerhörten	unerhörter.
281.	1 der Note 2.	caelestis	coelestis.
282.	16.	Sternen.	Sternen;
283.	15.	eingenommen	eingenommen.
283.	1 der Note 1.	caelitibus	coelitibus.

Vom Pabst.

Drittes Buch.

Vom Pabste in seinem Verhältnisse zur Civilisation und zum Glücke der Völker.

Erstes Hauptstück.

Missionen *)

Um die Dienste zu erkennen, welche die Päbste der Welt geleistet, müßte man das englische Werk des Doktors Ryan: Wohlthaten des Christenthums, abschreiben; denn diese Wohlthaten sind die der Päbste, da das Christenthum keine äußere Wirksamkeit hat, als durch sie. Alle vom Pabste getrennte

*) Man vergleiche über die Verdienste der katholischen Missions-Anstalten Chateaubriand in dem vierten Buche seines Werks: Genie du Christianisme, ou beautés de la Religion chrétienne, 9 tomes, Lyon 1809. Es ist in teutscher Uebersetzung erschienen unter dem Titel: die Schönheiten des Christenthums, oder Religion und Gottesdienst der Katholiken. Solothurn 1819.

Anmerk. d. Uebers.

Kirchen führen zu Hause ihr Regiment, so gut sie's verstehen; aber für die Fortpflanzung des evangelischen Lichtes vermögen sie nichts. Durch sie wird das Werk des Christenthums nimmer Fortgang erhalten. Mit Recht unfruchtbar seit ihrer Scheidung werden sie nur dann ihre ursprüngliche Fruchtbarkeit wiedergewinnen, wenn sie mit dem Gatten auf's neue sich vereinigen. Wessen Werk sind die Missionen? Das Werk des Pabstes und seiner Diener. Betrachtet diese vielgepriesene Bibel-Gesellschaft, die schwache und vielgefährliche Nebenbuhlerin unserer Missionen. Jedes Jahr belehret sie uns, wie viel Bibeln sie in die Welt geschickt; aber immer vergißt sie, uns zu sagen, wie viel neue Christen sie erzeugt habe [1]). Gäbe man dem Pabste, als Beitrag zu den Kosten

---

1) Die Uebel, welche diese Gesellschaft stiften kann, haben der englischen Kirche, die sich darüber mehr denn Einmal erschreckt gezeigt, gar nicht zweifelhaft geschienen *). Will man untersuchen, worin das Gute bestehe, welches sie nach den Absichten der Vorsehung zu erzeugen bestimmt sey, so findet man zuerst, daß diese Unternehmung eine evangelische Vorbereitung eines ganz neuen, ganz göttlichen Geschlechtes seyn könne. Sie könnte überdies sehr wirksam dazu beitragen, die englische Kirche, welche den ihr bereiteten Stößen gewiß nur durch das allgemeine Prinzip entgehen wird, zu uns zurück zu führen.

*) In Teutschland hat die Schrift von L. F. Marx, Sind die Vorschriften der römisch-katholischen Kirche in Ansehung des Verbotes die heilige Schrift in der Landessprache zu lesen mit Grund ärgerliche päbstliche Verordnungen zu nennen? Frankfurt a. M. 1819, diese Uebel ausführlich beleuchtet, und gezeigt, wie die Kirche bis zu unsern Tagen stets gegen dieselben gewacht habe.

A. d. U.

der Missionen, das Geld, welches diese Gesellschaft für Bibeln ausgiebt, Er würde schon jetzt mehr Christen gewonnen haben, als diese Bibeln Seiten enthalten.

Die getrennten Kirchen, und besonders die Erste von allen, haben verschiedene Versuche in dieser Art gemacht; aber alle diese angeblichen evangelischen Arbeiter gleichen, in ihrer Trennung von dem Oberhaupt der Kirche, jenen Thieren, welche die Kunst gelehrt hat, auf zwei Füßen zu gehen und einige menschliche Stellungen nachzumachen. Es gelingt ihnen bis auf einen gewissen Punkt; man kann sie sogar bewundern wegen der überwundenen Schwierigkeit; aber man merkt indessen doch, daß alles nur erzwungen ist, und daß sie nichts verlangen, als auf ihre vier Füße zurück zu fallen.

Hätten solche Menschen nichts gegen sich als ihre Theilungen, es würde nichts weiter bedürfen, um ihre Wirksamkeit zu vernichten. Anhänger der bischöflichen Kirche, Lutheraner, Mährische Brüder, Methodisten, Wiedertäufer, Puritaner, Quäcker, u. s. w., das ist das Volk, womit die Ungläubigen in Verkehr treten. Es steht geschrieben: Wie sollen sie verstehen, wenn man nicht zu ihnen redet? Man kann mit eben so vieler Wahrheit sagen: Wie soll man ihnen glauben, wenn sie sich selbst nicht verstehen?

Ein englischer Missionär hat den Fluch wohl

gefühlt, und sich über diesen Punkt mit einer Freimüthigkeit, einer Zartheit, und einer religiösen Aufrichtigkeit ausgedrückt, die ihn der Sendung, welche ihm abgeht, würdig zeigen.

„Der Missionär,“ sagt er, „muß von einer „strengen Bigoterie [1]) weit entfernt, und eines wahrhaft katholischen Sinnes seyn [2]). Nicht den Calvinismus, nicht den Arminianismus, das Christenthum soll er lehren. Sein Ziel ist keineswegs das, „die englische Hierarchie, oder die Grundsätze der „dissidirenden Protestanten zu verbreiten; sein Endzweck ist, der allgemeinen Kirche zu dienen [3]). „Ich wünschte, daß jeder Missionär die volle Ueberzeugung hätte, daß der Erfolg seines Amtes keineswegs auf den streitigen Glaubens-Punkten, son-

---

1) Dieses Wort Bigoterie, welches nach seiner natürlichen Bedeutung in der englischen Sprache den Begriff des blinden Eifers, des Vorurtheils und des Aberglaubens giebt, wird heut zu Tage unter der liberalen Feder der englischen Schriftsteller auf Jeden angewendet, der sich die Freiheit nimmt, andern Glaubens zu seyn als diese Herrn: und so haben wir endlich das Vergnügen gehabt, die Edinburger Revisoren Bossuet der Bigoterie beschuldigen zu hören. (Edimb. rev. Octobre 1803, No. 5, Pag. 215.) Bossuet bigot! Davon wußte die Welt noch nichts.

2) Der brave Mann! Er sagt, was er sagen kann, und seine Worte sind merkwürdig.

3) Er wiederholt hier im englischen, was er eben griechisch gesagt. Katholisch, allgemein, gleichviel! man sieht, daß er der Einheit bedarf, die sich außer der Allgemeinheit nicht finden läßt.

„dern auf denen beruhet, welche die Zustimmung „aller religiösen Menschen in sich vereinigen [1].“ —

Da sind wir wieder bei der ewigen und eiteln Unterscheidung zwischen wichtigen und unwichtigen Glaubenspunkten. Tausendmal ist sie widerlegt worden; es wäre unnütz, darauf zurück zu kommen. Wir haben kein Dogma, das nicht von irgend einem Dissidenten schon wäre geläugnet worden. Welchen Vorzug könnte Einer von ihnen vor dem andern geltend machen? Wer ein einziges Dogma läugnet, verlieret das Recht, noch ein einziges zu lehren. Zudem wie ließe sich glauben, daß die Kraft des Evangeliums nicht göttlich, und daß sie folglich außer der Kirche zu finden sey? Die Göttlichkeit dieser Kraft ist so sichtbar wie die Sonne. „Es scheint“, sagt Bossuet, „die Apostel und ihre Schüler haben „unter der Erde gearbeitet, um so viele Kirchen in „so kurzer Zeit zu errichten, ohne daß man wüßte, „wie [2].“

Die Kaiserin Katharina II. sagt in einem äußerst merkwürdigen Briefe, den ich zu Petersburg gelesen [3], sie habe oft mit Verwunderung den

---

1) Siehe die Letters on missions adressed to the protestant ministers of the British churches, by Melvil Horne late chaplain of Sierra — Leone in Affrica. Bristol, 1794.

2) Hist. des variations. Liv VII, No. XVI.

3) Er war an einen Franzosen, M. de Meillan, gerichtet, wenn ich nicht irre, Mitglied des ehemaligen Parlaments von Paris.

Einfluß der Missionen auf die Civilisation und die politische Einrichtung der Völker bemerkt. „In dem „Maaße“, sagt sie, „wie die Religion fortschreitet, „sieht man Dörfer wie durch Zauber entstehen, „u. s. w.“ Es war die alte Kirche, die solche Wunder wirkte, weil sie zu der Zeit noch eine rechtmäßige war: Die Fürstin durfte nur jene Kraft und jene Fruchtbarkeit vergleichen mit der absoluten Nichtigkeit der nämlichen Kirche, seit sie von der Haupt-Wurzel losgerissen ist.

Der gelehrte Ritter Jones hat die Ohnmacht des evangelischen Wortes in Indien (das heißt im englischen Indien) bemerkt. Er verzweifelt gänzlich an der Ueberwindung der National-Vorurtheile. Das beste Mittel, was er zu ersinnen weiß, bestehet darin, die entscheidendsten Stellen der Propheten in's Persische und in das Sanskrit zu übersetzen, und deren Wirkung auf die Eingebornen zu versuchen 1). Das ist immer der Irrthum der Protestanten, daß sie durchaus mit der Wissenschaft anfangen wollen, während man mit der gebieterischen Verkündigung

1) „Wenn es ein menschliches Mittel giebt, die Bekehrung „dieser Menschen (der Indier) zu bewirken, so wäre es vielleicht „das, ausgewählte Stellen der alten Propheten in das Sanskrit „oder in's Persische zu übersetzen, sie mit einer erläuternden „Vorrede zu begleiten, worin man die gänzliche Erfüllung dieser Weissagungen zeigte, und dieses Werk unter den Eingebornen, welche eine vorzüglichere Erziehung genossen, zu verbreiten. Brächte dieses Mittel und die Zeit keine heilsame Wirkung hervor, so bliebe nichts übrig, als die Macht der Vorurtheile „und die Ohnmacht der allein stehenden Vernunft

beginnen muß, begleitet von Musik, Malerei, feierlichem Ritus, und allen jenen Darstellungen des Glaubens ohne Untersuchung; allein macht dies einmal dem Hochmuth begreiflich!

Claudius Buchanan, Doktor der englischen Theologie, hat vor einigen Jahren über den Zustand des Christenthums in Indien ein Werk herausgegeben, in welchem der auffallendste Fanatismus mit einer Menge anziehender Bemerkungen verbunden erscheinet 1). Die Nichtigkeit des protestantischen Bekehrungs-Eifers findet man darin auf jeder Seite eingestanden, so wie die absolute Gleichgültigkeit der englischen Regierung hinsichtlich der religiösen Einrichtung dieses großen Landes.

„Zwanzig englische Regimenter", sagt er, „haben in Asien nicht einen einzigen Feldprediger. Die „Soldaten leben und sterben ohne irgend einen Religions-Akt 2). Die Gouverneurs von Bengalen „und Madras lassen den Christen des Landes „durchaus keinen Schutz angedeihen; alle Anstellungen „verleihen sie vorzugsweise den Indiern und den

---

„zu beweinen. (*unassisted reason*) W. Jones's Works, on „the Gods of Greece, Italy and India, Tom. I. 4. „Pag. 279, 280."

Nichts ist so wahr und so bemerkenswerth, als was Sir William hier über die beistandlose Vernunft saget; allein es war für ihn wie für so viele Andere eine unfruchtbare Wahrheit.

1) Siehe Christian researches in Asia by the R. Claudius Buchanan D. D. 8. London 1812. IX. Edition.

2) Pag. 80.

„Muhamedanern [1]. Zu Saffera ist das ganze „Land unter der (geistlichen) Gewalt der Katholiken, „die bei der Gleichgültigkeit der Engländer ruhig „Besitz davon genommen haben; und die englische „Regierung, die mit Recht [2]) den katholischen „Aberglauben dem Cultus des Buddha vorzieht, „unterstützt in Ceylan die katholische Religion [3]. „Ein katholischer Priester sagte ihm: Wie können „sie verlangen, daß ihre Nation sich mit „der Bekehrung ihrer heidnischen Unter„thanen zum Christenthume beschäftige, „wenn sie ihren eignen christlichen Unter„thanen den christlichen Unterricht verwei„gert [4]? Auch befremdete es Herrn Buchanan „gar nicht, daß jedes Jahr eine große Anzahl „Protestanten zum Götzen-Dienste zurück„kehrte [5]. Nie hat vielleicht die Christus-Re„ligion sich in dem Grade herabgewürdigt gesehen, „wie sie es auf der Insel Ceylan durch die offi„cielle Vernachlässigung geworden ist, welche „wir die protestantische Kirche haben empfinden las-

1) Pag. 89 und 90.

2) Er ist sehr gütig wie man sieht! Er giebt zu, daß der katholische Glaube besser sey als die Religion des Buddha.

3) Pag. 92.

4) Die Regierung hat keinen Eifer, weil sie keinen Glauben hat. Ihr Gewissen beraubet sie der Kraft, und dies ist's, was der blinde Prediger nicht sieht oder nicht sehen will.

5) Pag. 95.

„sen [1]. Die englische Gleichgültigkeit ist so arg, „daß wenn es Gott gefiele, Indien den Engländern zu entreißen, kaum einige Beweise in diesem „Lande übrig bleiben würden, daß es von einer „Nation regiert gewesen sey, welche das Licht des „Evangeliums vordem empfangen hat [2]. An allen „militairischen Stand-Orten bemerket man ein fast „gänzliches Erlöschen des Christenthums. Zahlreiche „Haufen von Menschen altern fern von ihrer Heimath in Lustbarkeiten und Unabhängigkeit, ohne „das mindeste Zeichen von der Religion ihres Vaterlandes zu erblicken. Es giebt manche Engländer, „die in zwanzig Jahren gar keinen Gottesdienst gesehen haben [3]. Es ist etwas sehr befremdendes, „daß für den Pfeffer, welchen uns der unglückliche „Indier liefert, England ihm nicht einmal das neue „Testament giebt [4]. Wenn der Verfasser über die „unermeßliche Macht der römischen Kirche in „Indien, und über das Unvermögen des englischen „Clerus, diesem Einflusse zu begegnen nachdenket, „so ist er der Meinung, daß die protestantische Kirche „nicht übel thun würde, sich eine Verbündete in der

1) Das ist wieder eine Feinheit der englischen Regierung, die Weisheit genug besitzt, um keinen Versuch zu Anpflanzung der Christus-Religion in einem Lande zu machen, wo die Religion Jesu Christi herrschet; allein was kann ein offizieller Geistlicher von allem dem verstehen?

2) Pag. 283. Note.

3) Pag. 285 und 287.

4) Pag. 102.

„Syrischen zu suchen, welche dieselben Länder „bewohnt, und alles besitzt, was zur Verbindung „mit einer reinen Kirche erforderlich ist, weil sie „die Lehren der Bibel bekennet, und die „Suprematie des Pabstes verwirft [1].“ —

Hier hat man aus einem möglichst unverdächtigen Munde das bestimmteste Eingeständniß der Richtigkeit der getrennten Kirchen; — aber nicht genug, daß der Geist, welcher sie theilet, sie alle, Eine nach der Andern, vernichtet, er hält auch uns selbst auf, und verzögert unsere Fortschritte. Voltaire hat über diesen Punkt eine wichtige Bemerkung gemacht. „Das größte Hinderniß für die Fortschritte der Religion in Indien“, sagt er, „ist die Verschiedenheit „der Meinungen, in denen sich unsere Missionarien „theilen. Der Katholik streitet dort gegen den „Engländer, dieser gegen den Lutheraner, mit „dem hinwiederum der Calvinist im Streite ist. „So sind Alle gegen Alle, und indem jeder die Wahrheit verkündigen und die Andern der Lüge beschuldigen will, setzen sie ein einfaches und friedliches Volk „in Erstaunen, das von den äußersten Gränzen des „Abendlandes Menschen herbei eilen sieht voll Eifer,

---

1) Pag. 285 — 287. Sollte man nicht glauben, die katholische Kirche bekenne die Lehren des Koran! Täusche sich der englische Clerus ja nicht, diese schmählichen Uebertreibungen finden bei den vernünftigen Leuten seines Vaterlandes bei weitem nicht dieselbe Nachsicht, dasselbe Mitleid, wie bei Uns.

„sich an den Ufern des Ganges wechselseitig zu ver„lästern [1].“ —

Das Uebel ist nun bei weitem nicht so groß, als Voltaire es macht, der seine Wünsche für Wirklichkeit nimmt; denn unsre Ueberlegenheit über die Sekten ist bekannt, und wie wir eben gesehen, von unsern heftigsten Feinden feierlich eingestanden. Dessen ungeachtet ist die Theilung der Christen ein großes Uebel, wodurch das große Werk wenigstens verzögert, wenn nicht ganz und gar aufgehalten wird. Wehe also den Sekten, welche den Rock ohne Naht zerrissen haben! Ohne sie wäre die ganze Welt Christ.

Ein weiterer Grund der Nichtigkeit dieses falschen Dienstes des Evangeliums liegt in dem sittlichen Betragen seiner Organe. Sie erheben sich nie über die Rechtschaffenheit, ein schwaches und elendes Werkzeug für jede Bemühung, welche Heiligkeit erfordert. Der Missionär, der nicht durch ein heiliges Gelübde auf die zartesten Neigungen Verzicht leistet, wird allemal unter seinen Verrichtungen bleiben, und damit endigen, daß er lächerlich oder strafbar wird. Man kennet den Erfolg der englischen Missionen auf Taiti; jeder Apostel, der ein Freigeist geworden, nahm keinen Anstand, dies zu verkünden, und von dem Aergerniß wiederhallte in ganz Europa [2].

---

1) Voltaire, essai sur les moeurs, etc. Tom. I. Chap. IV.

2) Ich höre es hätten sich die Sachen seit einiger Zeit besser

Mitten unter wilden Völkerschaften, ferne von jedem Vorgesetzten und ohne alle Stütze, die er in der öffentlichen Meinung finden könnte, einzig überlassen seinem Herzen und seinen Leidenschaften, was wird der menschliche Missionär thun? Das was seine Collegen auf Taiti gethan haben. Der beste unter ihnen ist gemacht und fertig, wenn er von der weltlichen Behörde seine Sendung erhalten hat, und nun mit Weib und Kindern ein bequemes Haus bewohnen geht, um Unterworfenen unter den Kanonen seines Souverain's philosophische Predigten zu halten. Was die wahrhaft apostolischen Arbeiten betrifft, die werden sie nimmer von weitem zu berühren wagen.

Man muß übrigens unterscheiden zwischen den civilisirten Ungläubigen, und den annoch wilden. Diesen kann man sagen, was man will; zum Glück aber waget es der Irrthum nicht, zu ihnen zu reden. Ganz ein anderes ist es mit den Erstern, und sie wissen schon genug, um uns von einander zu unterscheiden. Als Lord Macarteney zu seiner berühmten Gesandtschaft abreisen sollte, ließ Seine Großbritanische Majestät den Pabst um einige Zöglinge der Propaganda für die chinesische Sprache bit-

---

gestaltet auf Taiti. Ohne die Thatsachen zu untersuchen, die vielleicht nur erst einigen Anschein darbieten, will ich nur Eins sagen: Was helfen uns diese zweideutigen Eroberungen des Protestantismus auf irgend einer kaum bemerklichen Insel des Süd-Meeres, wenn er das Christenthum in Europa zerstöret?

ten, welche der heilige Vater unverzüglich bewilligte. Der Kardinal Borgia, damals an der Spitze der Propaganda, bat seiner Seits den Lord Macartney, daß er die Gelegenheit benutzen möge, um zu Pekin die katholischen Missionen zu empfehlen. Der Gesandte versprach dies gerne, und entledigte sich seines Auftrags wie ein Mann von seinem Stande; allein wie sehr erstaunte er, als er die Antwort des Collao oder ersten Ministers hörte, wie es den Kaiser sehr befremde, daß die Engländer im Herzen von Asien eine Religion beschützten, welche ihre Väter in Europa verlassen hätten! Diese Anekdote, die ich aus der Quelle habe, beweiset, daß diese Menschen besser unterrichtet sind, als wir glauben, und sogar über Dinge, von denen wir wähnen mögten, daß sie ihnen noch ganz fremd seyen. Versuche es demnach ein englischer Prediger, nach China zu gehen, und dort seinen Zuhörern zu erzählen, das Christenthum sey das Schönste auf Erden, aber unglücklicher Weise sey diese göttliche Religion in ihrer frühesten Jugend durch zwei große Abfälle, den des Muhamed im Orient, und den des Pabstes im Occident, verunreinigt worden; Eine wie die Andere, die zu gleicher Zeit entstanden seyen und 1260 Jahre dauern müßten [1]), würden auch zu gleicher Zeit fallen,

---

1) In der That, da die Völker die heilige Stadt 42 Monate lang zertreten sollen, (Offenb. Joh. 11. 2.)

und seyen schon ihrem Ende nahe; der Muhamedanismus und der Katholizismus seyen zwei gleichlaufende Entstellungen und vollkommen gleicher Art, und kein Mensch auf Erden, welcher den Namen eines Christen trage, könne an der Wahrheit dieser Prophezeihung zweifeln [1]. Gewiß, der Mandarin, der diese schönen Versiche-

---

so ist es klar, daß man unter den Völkern die Muhamedaner verstehen müsse. Ferner, 42 Monate, jeder von 30 Tagen, machen 1260 Tage; das ist einleuchtend. Jeder Tag aber bedeutet 1 Jahr, also machen 1260 Tage 1260 Jahre; setzet man diese 1260 Jahre zu 622, dem Jahre der Flucht Muhameds aus Mecka, so erhält man 1882 Jahre; demnach kann der Muhamedanismus nicht länger dauern als bis zum Jahre 1882. Nun soll die päbstliche Verderbniß mit der muhamedanischen ihr Ende erreichen; also, u. s. w. Dies ist die Urtheilsweise des H. Buchanan, den ich oben angeführt. (Pag. 199, 200 und 201.)

1) Wenn man bedenkt, daß diese unbegreiflichen Narrheiten noch im neunzehnten Jahrhundert die Werke einer Menge von englischen Theologen, wie der Doktoren Daubenez, Faber, Cuningham, Buchanan, Hartley, Frére und Anderer beflecken, so kann man nicht ohne einen frommen Schrecken den Abgrund der Verwirrung betrachten, in welchen die strafbarste aller Empörungen durch die gerechteste Strafe gestürzt worden. Der neue Attila, minder civilisirt denn der Erstere, stößt den Pabst von seinem Throne, führt ihn in Gefangenschaft, und bemächtigt sich seiner Staaten. Alsbald erhitzen sich die Köpfe jener Schriftsteller, sie glauben es sey um den Pabst gethan, und Gott habe kein Rettungsmittel mehr. Und siehe da, sie schreiben Oktav-Bändchen über die Erfüllung der Prophezeihungen, und triumphiren über den Fall des Pabstes, während die gesammte Macht und die Gelübde von ganz Europa diesen wieder auf seinen Thron zurückführen, und er ruhig in der ewigen Stadt betet für die Verfasser jener thörigten Bücher.

rungen hört, wird den Prediger für einen Narren ansehen, und über ihn lächeln. In allen ungläubigen aber civilisirten Ländern, wo es Menschen giebt, die zur Aufnahme der Wahrheiten des Christenthums fähig sind, werden diese uns nicht lange gehört haben, ohne uns den Vorzug vor den Sektirern einzuräumen. Voltaire hatte seine Gründe, uns nur wie eine Sekte zu betrachten, die mit den Andern im Streite sey; allein der gesunde unbefangene Verstand wird bald wahrnehmen, daß auf der einen Seite die Eine und unverletzbare Kirche, und auf der andern die tausendköpfige Ketzerei ist. Lange ehe sie deren Namen wissen, kennen sie dieselbe, und trauen ihr nicht.

Unser unermeßliches Uebergewicht ist so bekannt, daß es die indische Compagnie zu beunruhigen vermogte. Ein paar französische Priester, von dem Wirbel der Revolution in diese Gegenden vertrieben, waren im Stande, sie in Furcht zu setzen. Sie fürchtete, daß wenn sie sie zu Christen machten, sie auch Franzosen machen würden. (Kein unterrichteter Engländer wird mich widerlegen wollen.) Die Indische Compagnie saget ohne Zweifel, wie wir: Zukomme uns dein Reich, allein immer mit der Einschränkung: Und das unsrige bestehe.

Wie unser Uebergewicht anerkannt ist in England, so ist es nicht minder die Nichtigkeit des englischen Clerus, in dieser Beziehung.

„Wir glauben nicht", sagten vor wenigen Jahren achtbare Journalisten dieses Landes, „wir glauben

„nicht, daß die Missions-Gesellschaft das Werk „Gottes sey ....; denn man wird Uns nicht leicht „überzeugen, daß Gott der Urheber der Verwirrung „seyn könne, und daß die Glaubenslehren des Chri-„stenthums den Heiden nach und nach durch Menschen „sollen verkündigt werden, die nicht nur ohne „Sendung hingehen [1]), sondern auch in ihren „Meinungen so auffallend von einander unterschie-„den sind, wie Calviner und Armenier, „Episcopalen und Presbyterianer, Pedo-„Baptisten und Anti-Pedo-Baptisten...“

Die Herausgeber berühren hierauf mit einem Hauche das gebrechliche System von wesentlichen Dogmen, und fahren dann fort: „Unter so hetero-„genen Missionarien ist der Streit unvermeidlich, „und ihre Arbeiten, statt die Heiden zu erleuchten, „sind nur dazu geeignet, die Vorurtheile derselben „gegen den Glauben aufzuhellen, wenn dieser ihnen „je auf eine mehr regelmäßige Weise [2])

---

1) *Not only running* UNSENT. Ein äußerst merkwürdiger Ausdruck. Das Wort Missionär ist vollkommen synonym mit Gesandter. Jeder Missionär, der außerhalb der Einheit handelt, muß sagen: Ich bin ein Gesandter ohne Sendung. Wenn auch die Missions-Gesellschaft von der englischen Regierung gebilligt wäre, so würde die Schwierigkeit immer noch nicht gehoben seyn; denn da diese selbst keine Sendung hat, so hat sie auch kein Recht zu senden. UNSENT ist der allgemeine Charakter, der unauslöschliche Flecken aller getrennten Kirchen.

2) Was wollen die Journalisten sagen mit dem Ausdruck: auf eine mehr regelmäßige Weise? Kann es etwas regelmäßiges geben außerhalb der Regel? Man kann ohne

„verkündigt werden sollte. Mit einem Worte, „die Missions-Gesellschaft kann nichts Gutes „aber viel Uebeles stiften.

„Dessen ungeachtet glauben wir, daß es Pflicht „der Kirche sey, den Ungläubigen das Evangelium „zu predigen [1])

Diese Geständnisse sind bestimmt und deutlich, und bedürfen keiner Erläuterung. Was die Kirchen des Orients und alle diejenigen betrifft, welche von ihnen abhängig sind, oder gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, so wäre es unnüz, sich mit diesen zu beschäftigen. Sie sprechen sich selbst ihr Urtheil. Von ihrer Ohnmacht durchdrungen haben sie damit geendigt, ihre Apathie sich gleichsam zur Pflicht zu machen. Sie würden sich lächerlich zu machen glauben, wenn sie sich den Gedanken wollten beikommen lassen, die Eroberungen des Evangeliums und mit denselben die Civilisation der Völker zu fördern.

Zweifel einem Schiffe mehr oder weniger nahe seyn, aber mehr oder weniger darin, es giebt keinen Mittelzustand. Die Kirche von England ist sogar in einigem Nachtheil gegen die übrigen getrennten Kirchen, denn da sie offenbar allein steht, so ist sie offenbar nichtig. (Siehe *Monthly political and litterary Censor or Anti-jacobin. March.* 1803, *Vol. XIV*, *No.* 9, *Pag.* 280 und 281.) Vielleicht ist aber in den Worten auf eine mehr regelmäßige Weise irgend ein Geheimniß, wie ich deren öfters in den Werken englischer Schriftsteller bemerkt habe.

1) Daselbst. Das ist ein großes Wort. Die Kirche allein hat das Recht und folglich die Pflicht den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Hätten die Herausgeber das Wort Kirche unterstrichen, so hätten sie den Ungläubigen eine sehr tiefe Wahrheit gepredigt.

Die Kirche hat also allein die Ehre, die Macht und das Recht der Missionen; und ohne den Pabst giebt es keine Kirche. Ist es nicht Er, der Europa civilisirt, und diesen Gemein-Geist, diesen Bruder-Sinn geschaffen hat, wodurch wir uns auszeichnen? Kaum war der heilige Stuhl befestigt, als die Sorge für das Allgemeine die Päbste begeisterte. Schon im fünften Jahrhundert senden sie den heiligen Severinus nach Norikum, und andere apostolische Arbeiter durchwandern Spanien, wie man aus dem berühmten Briefe von Innozenz I. an Decentius sieht. In demselben Jahrhunderte erscheinen die heiligen Palladius und Patricius in Irrland und in dem Norden von Schottland. Im sechsten sendet der heilige Gregorius der Große den heiligen Augustin nach England. Im siebenten prediget der heilige Kilian in Franken, und der heilige Amandus den Flamändern, den Kärnthnern, den Slavoniern, und allen Barbaren, welche längs der Donau wohnten. Eluff von Werden ging im achten Jahrhundert nach Sachsen, die heiligen Wilbrord und Swibert nach Friesland, und der heilige Bonifazius erfüllte Teutschland mit seinen Arbeiten und seinen Erfolgen. Aber das neunte Jahrhundert scheinet sich vor allen andern auszuzeichnen, als wenn die Vorsehung durch große Eroberungen die Kirche für die Unfälle hätte trösten wollen, welche auf dem Punkte waren sie zu betrüben. Im Laufe dieses

Jahrhunderts ward der heilige Siegfried zu den Schweden gesandt; Anscharius von Hamburg predigte denselben Schweden, den Vandalen und den Slavoniern; Rembert von Bremen, die Brüder Cyrillus und Methodius den Bulgaren, den Chazaren oder Türken an der Donau, den Mähren, den Böhmen, der unermeßlichen Familie der Slaven; alle diese apostolischen Männer zusammen genommen konnten mit allem Rechte sagen:

Hic tandem stetimus nobis ubi defuit orbis.

Als aber die Welt durch die denkwürdigen Unternehmungen der neueren Seefahrer sich erweiterte, eilten die Missionarien des Pabstes nicht diesen kühnen Abentheuerern zu folgen? Gingen sie nicht das Martyrthum suchen, wie die Habsucht Gold und Diamanten suchte? Haben sie nicht beständig ihre hülfreichen Hände ausgestreckt, um die durch unsere Laster erzeugten Uebel zu heilen, und die europäischen Räuber bei jenen entfernten Völkern minder verhaßt zu machen? Was hat nicht der heilige Xaverius gethan [1]? Haben nicht die Jesuiten allein eine

---

1) A Paulo tertio Indiae destinatus, multos passim toto Oriente Christianos ad meliorem frugem revocavit et innumeros propemodum populos ignorantiae tenebris involutos ad Christi fidem adduxit. Nam praeter Indos, Brachmanes et Malabaras, ipse primus Paravis, Malaïs, Jaïs, Acenis, Mindanaïs, Molucensibus et Japonibus, multis editis miraculis et exantlatis laboribus evangelii lucem intulit. Perlustrata tandem

der größten Wunden der Menschheit geheilt[1]? Es ist bereits Alles gesagt über die Missionen von Paraguay, von China, von Indien[2]: und es würde überflüßig seyn, auf so bekannte Gegenstände zurück zu kommen. Man braucht weiter nichts zu sagen, als daß alle Ehre derselben dem heiligen Stuhle zugestanden werden

---

Japonia, ad Sinas profecturus in insula Sanciana obiit. (Siehe sein Officium in dem Pariser Brevier, 2. Dezember.)

Die Reisen des heiligen Franziskus-Xaverius sind am Ende seiner von dem Pater Bouhours verfaßten Lebensgeschichte ausführlich beschrieben, und verdienen große Aufmerksamkeit *). Aneinander geordnet würden sie dreimal die Runde um den Erdball betragen. Er starb mit 46 Jahren, und verwendete nicht mehr denn 10 zur Ausführung seiner staunenswürdigen Arbeiten; so viel Zeit brauchte Cäsar um die Gallier zu unterjochen und zu verheeren.

*) Die deutschen Leser finden sie in dem Werke: Gesammelte Briefe des H. Franziskus Xaverius des großen Indianer-Apostels aus der Gesellschaft Jesu. Augsburg 1794. 3 Theile. 8.

A. d. U.

1) Montesquieu **).

**) Dies ist sehr ausführlich gezeigt in dem Buche: Kritische Jesuiter-Geschichte, worin alles aus ächten Quellen kurz hergeleitet, die sogenannte pragmatische Historie des Professor Harenbergs stark beleuchtet rc. Frankfurt 1765. 8. Zweites Kapitel, von dem Missionswerk in Ostindien; drittes Kapitel, von denen Missionen in Westindien.

A. d. U.

2) Sehr schätzbare Beiträge über diesen Punkt enthält: die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionäre aus allen Theilen der Welt. Augsburg 1794 — 1798. 6 Theile in 8.

A. d. U.

muß. „Sehet da," sagte der große Leibnitz mit dem edeln Gefühle eines ihn sehr ehrenden Neides, „sehet „da China den Jesuiten geöffnet, der Pabst „sendet eine Menge von Missionarien dahin. Unser „Mangel an Einheit gestattet uns nicht „diese großen Bekehrungen zu unterneh„men 1). Unter der Regierung des Königs Wil„helm hatte sich eine Art von Gesellschaft in Eng„land gebildet, die die Fortpflanzung des Evange„liums zum Zweck hatte; allein bis hierhin hat sie „noch keinen sonderlichen Erfolg gehabt 2)."

Nie wird sie Erfolg haben, nie haben können, unter welchem Namen sie immer, außerhalb der Einheit, handeln möge; und nicht allein wird sie ohne Erfolg bleiben, sondern sie wird nichts als Uebel stiften, wie uns kurz vorher ein protestantischer Mund eingestanden hat.

„Die Könige," sagte Baco, „sind wahrhaftig „nicht zu entschuldigen, daß sie die Fortpflanzung der „christlichen Religion nicht mit Hülfe ihrer Waffen „und ihrer Reichthümer betreiben 3)."

Ja wohl sind sie es nicht; und sind es um so weniger, (ich spreche nur von den katholischen Regenten) als sie durch die modernen Vorurtheile über ihre

---

1) Brief von Leibnitz, angeführt in dem *Iournal histor. polit. et litteraire de l'abbé de Feller. Aout* 1774, *Pag.* 209.

2) *Leibnitzii epist. ad Kortholtam* in seinen *Oeuvres.* 4. *Pag.* 323. — *Pensées de Leibnitz.* 8. *Tom. I, Pag.* 275.

3) Bacon in dem Dialogue *de bello Sacro. Christianisme de Bacon, Tom II, Pag.* 274.

theuersten Interessen verblendet nicht wissen, daß jeder Fürst, der seine Kräfte zur Fortpflanzung des wahren Christenthumes verwendet, dafür unfehlbar durch großen Erfolg, durch eine lange Regierung, durch einen unermeßlichen Ruf, oder durch alle diese Vortheile zugleich wird belohnt werden. Ueber diesen Punkt giebt es gar keine Ausnahmen, es wird und kann deren nimmer geben. Constantin, Theodosius, Alfred, Karl der Große, der heilige Ludwig, Emanuel von Portugall, Ludwig XIV, u. s. w., alle die großen Beschützer oder Fortpflanzer des wahren Christenthums sind in der Geschichte durch alle die eben angedeuteten Merkmale ausgezeichnet. Sobald ein Fürst sich dem göttlichen Werke anschließt oder es nach seinen Kräften fördert, wird er freilich der traurigen Menschheit seinen Tribut an Mängeln und Unfällen zollen können; allein seine Stirne wird dessen ungeachtet von einem sicheren Zeichen erglänzen, welches alle Jahrhunderte verehren werden.

Illum aget penna metuente solvi
fama superstes.

Aus dem entgegengesetzten Grunde kann jeder Fürst, der im Lichte geboren, es verachten oder auszulöschen sich bemühen, und der gar es wagen wird, Hand an den Pabst zu legen, oder ihn ohne Maaß und Ziel zu betrüben, auf eine zeitliche und sichtbare Strafe rechnen. Kurze Regierung, demüthigende Unfälle, gewaltsamer oder schimpflicher Tod; schlech-

ter Ruf während seinem Leben und ein gebrandmarktes Andenken nach seinem Tode, dies ist das Loos, das ihn in höherem oder minderem Grade erwartet. Von Julian bis auf Philipp den Schönen sind die ältern Beispiele überall aufgezeichnet; und was die neueren betrifft, wird der Vernünftige, ehe er sie in ihrem vollen Lichte darstellet, wohlthun abzuwarten, bis die Zeit sie ein wenig tiefer in die Geschichte versenkt habe.

Zweites Hauptstück.

Bürgerliche Freiheit der Menschen.

Wir haben gesehen, daß der Pabst der natürliche Begründer, der mächtigste Beförderer, der große Demiurg der allgemeinen Civilisation ist; seine Kräfte, in diesem Punkt, werden nur allein durch die Blindheit oder den bösen Willen der Fürsten begränzt. Die Päbste haben sich um die Menschheit nicht minder verdient gemacht durch Vertilgung der Sklaverei, welche sie ohne Unterlaß bekämpft haben, und welche sie überall, wo man ihrer Wirksamkeit freien Spielraum läßt, ohne Erschütterungen, ohne gewaltsamen Riß und ohne Gefahr unfehlbar ausrotten werden.

Es war gar lächerlich, wenn das letzte Jahrhundert alles nach abstracten Regeln ohne Rücksicht

auf die Erfahrung beurtheilte; und diese Lächerlichkeit war um so auffallender, als dasselbe Jahrhundert zu gleicher Zeit unaufhörlich gegen alle Philosophen eiferte, die statt ihre Prinzipien aus der Erfahrung zu schöpfen mit Abstractionen begannen.

Sonderbar ist die hochklingende Maxime, mit welcher Rousseau seinen Contract Social beginnet: der Mensch ist frei geboren, und überall ist er in Banden.

Was will er damit sagen? Offenbar will er keinesweges von dem faktischen Zustande sprechen, weil er in derselben Phrase es bekräftiget, daß überall der Mensch in Banden sey. Es ist also vom Rechte die Rede; allein dies hätte er gegen den faktischen Zustand beweisen müssen.

Die Wahrheit liegt grade in dem Gegentheil von dieser tollen Behauptung, der Mensch sey frei geboren. Zu allen Zeiten, und an allen Orten, bis zur Begründung des Christenthums, und bis dasselbe die Herzen genugsam durchdrungen hatte, war die Sklaverei stets, in Republicken wie in Monarchieen, als ein nothwendiges Stück der Verfassung und des politischen Zustandes der Nationen betrachtet worden, ohne daß es je einem Philosophen eingefallen wäre, die Sklaverei zu verdammen, oder einem Gesetzgeber, sie durch Grundgesetze oder wegen besonderer Verhältnisse anzugreifen.

Einer der tiefstdenkenden Philosophen des Alterthums, Aristoteles, ist, wie Jedermann weiß,

sogar so weit gegangen zu behaupten, daß es Menschen gebe, welche zu Sklaven geboren würden, und es giebt nichts wahreres. Ich weiß wohl, daß man in unserm Jahrhunderte ihn wegen dieser Behauptung getadelt hat; allein man würde besser gethan haben ihn zu verstehen, denn ihn zu bekritteln. Seine Behauptung ist in der ganzen Geschichte, dieser Experimental-Politik, gegründet, und in der eignen Natur des Menschen, welcher alle Geschichte gemacht hat.

Wer diese traurige Natur gehörig studirt hat, weiß es, daß der Mensch im Allgemeinen, wenn er sich selbst überlassen ist, zu bösartig ist, um frei seyn zu können.

Prüfe jeder den Menschen in seinem eignen Herzen, und er wird fühlen, daß überall, wo Jedermann volle bürgerliche Freiheit hätte, es kein Mittel mehr geben würde, die Menschen im Ganzen einer Nation ohne irgend einen außerordentlichen Beistand zu regieren.

Daher kömmt es, daß bis zur Einführung des Christenthums die Sklaverei stets der natürliche Zustand eines sehr großen Theils des Menschengeschlechts gewesen ist; und da der allgemeine Menschenverstand überall die Nothwendigkeit dieser Ordnung der Dinge fühlte, so ward dieselbe nie weder durch Gesetze noch durch Vernunftschlüsse bestritten.

Ein großer lateinischer Dichter hat dem Cäsar eine schreckliche Maxime in den Mund gelegt:

Das Menschengeschlecht ist nur für einige Wenige da [1].

Diese Maxime erscheinet in dem Sinne, den ihr der Dichter giebt, allerdings machiavellisch und anstößig; aber unter einem andern Gesichtspunkte ist sie sehr richtig. Ueberall hat eine sehr kleine Zahl den großen Haufen geführt; denn ohne eine mehr oder weniger starke Aristokratie ist die Souverainität nicht mehr stark genug.

Die Zahl der freien Menschen war im Alterthum weit geringer denn die der Sklaven. Athen hatte 40,000 Sklaven und 20,000 Bürger [2]. Zu Rom, wo man gegen das Ende der Republick ohngefähr 1,200,000 Einwohner zählte, waren kaum 2000 Eigenthümer [3], was allein schon die unermeßliche Anzahl von Sklaven beweiset. Ein einzelnes Individuum hatte deren zuweilen mehrere Tausend in seinen Diensten [4]. Man sah deren einmal 400 aus einem einzigen Hause, jenem furchtbaren römischen Gesetze gemäß hinrichten, welches verordnete, daß wenn ein römischer Bürger in seinem Hause ermordet

---

1) *Humanum paucis vivit genus.* Lucan. Phars.

2) *Larcher, sur Herodote; Liv. I. Not.* 258.

3) Vix esse duo millia hominum, qui rem habeant. *Cic. de officiis, II,* 21.

4) *Iuven. Sat. III.* 140.

werde, alle Sklaven, die mit ihm unter Einem Dache gewohnt, getödtet werden sollten [1]).

Und als die Rede davon war, den Sklaven eine besondere Kleidung zu geben, weigerte sich der Senat aus Furcht, es mögte denselben einfallen, sich zu zählen [2]).

Andere Nationen würden ungefähr die nämlichen Beispiele an Hand geben, allein ich muß mich kurz fassen. Es würde überdies unnütz seyn, noch lange beweisen zu wollen, was Jedermann weiß, daß die Welt, bis zur Epoche des Christenthums, stets voller Sklaven gewesen, und daß die Weisen dieses Herkommen nie getadelt haben. Diese Behauptung ist unerschütterlich.

Endlich aber erschien das göttliche Gesetz auf Erden. Alsbald bemeisterte es sich des menschlichen Herzens, und bewirkte in demselben eine Veränderung, welche jeden wahren Beobachter zu ewiger Bewunderung hinreißen muß. Vorzüglich fing die Religion an unermüdet an der Abschaffung der Sklaverei zu arbeiten; was bis dahin keine andere Religion, kein Gesetzgeber, kein Philosoph je zu unternehmen, ja nicht einmal zu denken gewagt hatte. Das Christenthum, dessen Wirkung eine göttliche war, wirkte aus demselben Grunde langsam; denn alle rechtmäßige Wirkungen, von welcher Art sie immer

---

1) *Tacit. Annal. XIV*, 43. Die über diesen Gegenstand im Senat gehaltenen Reden sind höchst merkwürdig.

2) *Adam's roman. Antiquities*, 8. *London*, *Pag*. 35. *seqq.*

seyn mögen, geschehen allemal auf eine unmerkbare Weise. Ueberall wo man Lärmen, Getöse, Ungestümm, Zerstörungen u. s. w. findet, kann man gewiß seyn, daß die Narrheit oder das Verbrechen die wirkenden Ursachen sind.

Die Religion war also in beständigem Kampfe gegen die Sklaverei, sie wirkte bald hier bald dort, bald so bald anders, immer aber unermüdlich; und die Fürsten, die, ohne sich's noch erklären zu können, fühlten, daß das Priesterthum sie in einem großen Theil ihrer Mühen und Besorgnisse erleichterte, ließen es unmerklich immer freier walten, und huldigten seinen wohlthätigen Absichten.

„Endlich im Jahr 1167 erklärte der Pabst „Alexander III. im Namen des Conciliums, daß „alle Christen von der Leibeigenschaft befreit werden müßten. Dieses Gesez allein „muß sein Andenken allen Völkern theuer „machen; so wie seine Bemühungen zur Erhaltung der Freiheit Italiens seinen Namen den „Italiänern kostbar machen müßen. In Gefolge dieses Gesetzes erklärte lange nachher Ludwig „der Zänker, daß alle in Frankreich noch befindliche Leibeigene frei gegeben werden sollten ..... „Dessen ungeachtet gelangten die Menschen nur nach „und nach, und sehr schwierig wieder zu ihrem natürlichen Rechte [1].“ —

---

1) *Voltaire, essai sur les moeurs, etc. Ch. LXXXIII.* — Wir hören hier den Voltaire, angesteckt von den Träumereien

Ohne Zweifel muß das Andenken des Pabstes allen Völkern theuer seyn. Ihm gebührte in seiner erhabenen Eigenschaft von Rechtswegen die Initiative einer solchen Erklärung; aber bemerket es, daß er nicht vor dem zwölften Jahrhunderte das Wort nahm, und selbst da mehr erst das Recht zur Freiheit verkündigte als die Freiheit selbst. Er erlaubte sich weder Gewalt noch Drohungen: das Gute will nicht übereilt werden.

Ueberall wo eine andere Religion herrschet als die unsrige, ist die Sklaverei rechtlich; und wie diese Religion irgend wo in Verfall geräth, wird die Nation immer in genauem Verhältniße minder fähig und empfänglich für allgemeine Freiheit werden.

Wir haben ohnlängst den gesellschaftlichen Zustand bis in seinen Grundfesten erschüttert gesehen, weil es zuviel Freiheit in Europa gab, nnd nicht mehr Religion genug. Es werden noch weitere Bewegungen kommen, und die Ordnung wird nicht eher dauernd sich begründen lassen, bis entweder die Sklaverei oder die Religion wieder hergestellt seyn werden.

Die Regierung kann nicht allein regieren. Dies ist eine Maxime, die immer unbestreit-

---

seines Jahrhunderts, uns das natürliche Recht des Menschen zur Freiheit anführen. Ich mögte gern wissen, wie Er dieses Recht hätte beweisen mögen gegen die Thatsachen, welche unumstößlich bezeugen, daß die Sklaverei der natürliche Zustand eines großen Theiles des Menschengeschlechts ist, bis zu dem Moment der übernatürlichen Befreiung.

barer erscheinen wird, je mehr man darüber nachdenket. Die Regierung bedarf also, gleichsam als unentbehrlichen Mittels, entweder der Sklaverei, welche die Zahl der im Staate freithätigen Willen vermindert, oder der göttlichen Macht, welche durch eine Art geistiger Einpfropfung das von Natur herbe jener Willen veredelt, und sie fähig macht, eine gleich freie Thätigkeit zu entwickeln, ohne sich einander zu schaden.

Die neue Welt hat ein Beispiel geliefert, welches den Beweis ergänzet. Was haben nicht die katholischen Missionarien, das heißt, die Gesandten des Pabstes gethan, um die Dienstbarkeit auszurotten, um das Menschen-Geschlecht in diesen weiten Ländern zu trösten, aufzurichten, zu veredeln?

Ueberall wo man dieser Macht keine Hindernisse in den Weg leget, wird sie dieselben Wirkungen hervorbringen. Wo man sie aber verkennet, mögen die Nationen, auch wenn sie Christliche sind, ja nicht auf den Gedanken kommen, die Dienstbarkeit, wenn sie bei ihnen noch besteht, abzuschaffen: eine große politische Noth würde unfehlbar die Folge dieser blinden Unklugheit seyn.

Denke man inzwischen nur nicht, daß die Kirche oder der Pabst, das ist ganz dasselbe [1], bei dem Kampfe gegen die Dienstbarkeit keine andere Absicht habe, als die politische Verbesserung des Men-

---

1) Siehe oben Erstes Buch, Seite 56.

schen. Für diese Macht giebt es etwas höheres, nämlich die Vervollkommnung der Sitten, wovon die politische Veredlung nur eine einfache Folge ist. Wo die Sklaverei herrschet, da kann nirgend wahre Sittlichkeit zu Hause seyn, wegen der ungeordneten Herrschaft des Mannes über die Frau. Wo sie Herr ihrer Rechte und Handlungen ist, ist sie schon allzu schwach gegen die Verführungen, welche sie von allen Seiten umgeben. Was muß erst aus ihr werden, wenn selbst ihr Wille sie nicht mehr vertheidigen kann? Selbst der Gedanke an Widerstand wird verschwinden; das Laster wird zur Pflicht werden, und der Mann, da er seine Lüste so leicht befriedigen kann, immer tiefer und tiefer sinken, und zuletzt sich nimmer über die asiatischen Sitten zn erheben vermögen.

Buchanan, den ich eben erst angeführt habe, und von dem ich gerne eine neue eben so treffende als wichtige Stelle entlehne, hat sehr richtig bemerkt, daß in allen Ländern, wo das Christenthum nicht herrschend sey, man ein gewisses Streben zur Herabwürdigung der Frauen wahrnehme 1).

Nichts ist so auffallend wahr: Man kann sogar die Ursache dieser Entwürdigung, wogegen sich nur durch ein übernatürliches Prinzip wirken läßt, bezeichnen. Ueberall wo unser Geschlecht das Laster befehlen kann, kann es weder eine Sittenlehre, noch eine

---

1) *Christian researches in Asia, etc, by the R. Claud. Buchanan D. D. London* 1812. *Pag.* 56.

wahre sittliche Würde geben. Das Weib, das alles über des Mannes Herz vermag, giebt ihm die ganze Verderbtheit wieder, die es von ihm empfängt, und die Nationen stagniren in diesem Laster-Kreise (circulus vitiosus), aus dem es ihnen durchaus unmöglich ist, durch ihre eignen Kräfte wieder heraus zu kommen.

Durch eine ganz entgegen gesetzte und eben so natürliche Wirkung ist die Veredlung und Erhebung des Weibes das wirksamste Mittel den Mann zu vervollkommnen. Hieran arbeitet das Christenthum allein unermüdlich, und mit einem unfehlbaren Erfolg, bei dem nur ein mehr oder weniger Statt finden kann, nach der Art und Mannigfaltigkeit der Hindernisse, die seiner Wirksamkeit in den Weg treten mögen. Aber diese unermeßliche und geheiligte Gewalt des Christenthums verschwindet, sobald sie nicht in einer einzigen Hand concentrirt ist, welche sie ausübt und geltend macht. Es ist mit dem auf der ganzen Erde verbreiteten Christenthum, wie mit einer Nation, die kein Daseyn, keine Wirksamkeit, keine Gewalt, kein Ansehen, ja nicht einmal einen Namen hat, als Kraft der Souverainität, welche sie repräsentirt, und ihr eine moralische Persönlichkeit unter den Völkern giebt.

Die Frau verdanket dem Christenthum mehr, als der Mann. Sie hat ihre ganze Würde von demselben. Die Christliche Frau ist wahrhaft ein übernatürliches Wesen, weil sie durch das Christen-

thum in Schutz genommen und zu einem Range erhoben worden, der ihr nicht natürlich ist. Allein durch welche unermeßliche Dienste bezahlet sie diese Art von Veredlung!

Also, das Menschengeschlecht ist von Natur zum großen Theile dienstbar, und kann aus diesem Zustande nur auf eine übernatürliche Weise heraus gezogen werden. Keine eigentliche Sittlichkeit, wo Sklaverei zu Hause ist; keine allgemeine Freiheit aber, ohne Christenthum; und kein wahres Christenthum, das heißt, kein werkthätiges, mächtiges, bekehrendes, wiedergebährendes, eroberndes, vervollkommnendes Christenthum ohne den Pabst. Dem Pabst stand es demnach zu, die allgemeine Freiheit zu verkündigen; er hat es gethan, und seine Stimme erscholl in der ganzen Welt. Er allein machte diese Freiheit möglich, in seiner Eigenschaft als einiges Oberhaupt jener Religion, die allein fähig ist, die Willen zu schmeidigen, und die ihre ganze Kraft nur durch ihn zu entwickeln vermochte. In unsern Tagen müßte man blind seyn, um nicht zu sehen, daß alle Souverainitäten in Europa immer schwächer werden. Von allen Seiten verlieren sie das Vertrauen und die Liebe. Die Sekten und der Privat-Geist vermehren sich in furchtbarem Maße. Die Willen müssen gereinigt oder gefesselt werden; es giebt keinen Mittelweg. Die dissidirenden Fürsten, bei denen die Leibeigenschaft noch zu Hause ist, müssen sie bestehen lassen oder untergehen. Die An-

dern werden zur Dienstbarkeit oder aber zur Einheit zurück geführt werden ....

Aber wer steht mir dafür, daß ich morgen noch lebe? Ich will also noch heute einen Gedanken, der mir hinsichtlich der Sklaverei gekommen ist, niederschreiben, sollte ich auch von meinem Gegenstande abkommen; was ich indessen nicht glaube.

Was ist der Kloster-Stand in den katholischen Ländern? Er ist der Stand einer veredelten Dienstbarkeit [1]. Zu der alten, an und für sich schon unter zahlreichen Beziehungen nützlichen Einrichtung, füget dieser Stand eine Menge besonderer Vortheile hinzu, und sondert sie von allen Mißbräuchen ab. Statt den Menschen zu erniedrigen, heiliget ihn das Gelübde der Religion. Statt ihn den Lastern Anderer zu unterjochen, befreiet es ihn von denselben; und indem es ihn einer selbst gewählten Person unterwirft, erklärt es ihn in Beziehung auf alle übrige, mit denen er nichts mehr zu schaffen haben soll, frei.

So oft man die Willen bezähmen kann ohne das Subjekt herab zu würdigen, leistet man der Gesellschaft einen unschäzbaren Dienst, indem man die Regierung der Mühe entledigt, diese Menschen zu überwachen, zu versorgen, und besonders sie zu

---

1) Einer jener alten Rechtsgelehrten, die man nicht mehr liest, ob man ihnen gleich viel zu verdanken hat, sagte sehr richtig: Omnia jura loquentia de servis habent locum etiam in monachis, in his scilicet, quae possunt monacho adoptari. (*Baldus, in leg. Servus* 4. *Cod. commun. de Success.*)

bezahlen. Nie hat es eine glücklichere Idee gegeben, als die einer Vereinigung friedlicher Bürger, welche arbeiten, beten, studieren, schreiben, Allmosen geben, die Erde bauen, und von der Staatsgewalt nichts verlangen.

Diese Wahrheit ist ganz besonders fühlbar in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo von allen Seiten die Menschen sich in Menge der Regierung in die Arme werfen, die nicht weiß, was sie mit ihnen anfangen soll.

Eine ungestüme, zahllose, zu ihrem Unglück freie, nach Auszeichnungen und Reichthümern begierige Jugend, wirft sich in ganzen Schwärmen auf die Laufbahn des Staats-Dienstes. Alle nur denkbare Stände haben vier oder fünfmal mehr Candidaten, als sie bedürfen. Man findet in Europa nicht Ein Büreau, wo die Zahl der Angestellten seit fünfzig Jahren nicht um's drei- oder vierfache gestiegen wäre. Man sagt die Geschäfte hätten sich vermehrt; aber die Menschen sind es, welche die Geschäfte erzeugen, und es sind der Menschen zu viele, die sich damit zu thun machen. Alle streben zugleich nach Macht und Aemtern; sie stürmen alle Thüren und nöthigen zur Schaffung neuer Stellen; wir haben zu viel Freiheit, zu viel Bewegung, zu viel entfesselte Willen in der Welt. Wozu nützen die Ordensleute? haben so manche Schwachköpfe gesagt. Wie nun? Kann man dem Staate nicht dienen, ohne ein Amt zu bekleiden? und ist sie noch

immer gar nichts die Wohlthat, die Leidenschaften zu fesseln und das Laster zu entkräften? Wäre Robespierre ein Kapuziner gewesen, statt Advokat zu seyn, man würde auch, wo er vorüber gegangen, gesagt haben: Mein Gott! wozu nützt dieser Mensch? Hundert und abermal hundert Schriftsteller haben die zahlreichen Dienste, welche die geistlichen Orden der Gesellschaft geleistet, in ihrem vollen Lichte gezeigt; aber ich halte es für nützlich, sie von einer ihrer Seiten darzustellen, welche noch am wenigsten beachtet, und doch gewiß nicht am wenigsten wichtig ist, als Meister und Lenker einer Menge von Willen, als unschätzbare Stellvertreter der Regierung, deren größte Angelegenheit es ist, die innere Bewegung des Staates zu mäßigen, und die Zahl der Menschen, welche nichts von ihr verlangen, immer zu vermehren.

Heut zu Tage, Dank sey es dem System allgemeiner Unabhängigkeit, und dem unermeßlichen Hochmuth, der sich aller Stände bemächtigt hat, will jeder den Degen führen, Richter, Schriftsteller, Staatsmann, Regent seyn. Man verlieret sich in dem Strudel der Geschäfte: man seufzet unter der erdrückenden Last der Schreibereien; die halbe Welt ist angestellt, um die andre Hälfte zu regieren, ohne daß es ihr doch gelingen wollte.

Drittes Hauptstück.

Einrichtung des Priesterthums. Ehelosigkeit der Priester.

§. 1.

Ueberlieferungen des Alterthums.

Es giebt in der katholischen Kirche kein Dogma, es giebt nicht einmal ein allgemeines zur höheren Kirchenzucht gehöriges Herkommen, das nicht seine Wurzeln in den tiefsten Tiefen der menschlichen Natur, und folglich in irgend einer allgemeinen Meinung hätte, die zwar hier oder dort sich mehr oder weniger verunstaltet haben mag, aber dessen ungeachtet, in ihrem Ursprung, allen Völkern aller Zeiten gemein gewesen ist.

Die Entwickelung dieser Behauptung würde Stoff darbieten zu einem anziehenden Werke. Man wird es kaum bemerken, daß ich von meinem Gegenstande mich entferne, wenn ich ein einziges Beispiel dieser wundervollen Uebereinstimmung hier gebe. Ich will die Beicht wählen, blos um mich verständlicher zu machen.

Was ist dem Menschen natürlicher als jene Bewegung eines Herzens, welches sich zu einem andern hinneiget, um ihm ein Geheimniß

anzuvertrauen [1])? Der Unglückliche, von Kummer oder Gewissensbissen zerrissen, bedarf eines Freundes, eines Vertrauten, der ihn anhöre, ihn tröste, und zuweilen ihn leite. Der Magen, der ein Gift in sich fühlet, und von selbst in Zuckungen geräth, um es wieder auszuwerfen, ist das natürliche Bild eines Herzens, in welchem das Laster sein Gift ausgegossen hat. Es leidet, es ist in Unruhe, es zieht sich zusammen, bis es das Ohr der Freundschaft, oder wenigstens das des Wohlwollens gefunden hat.

Gehen wir aber von dem Vertrauen zur Beicht über, und legen vor der rechtmäßigen Behörde ein förmliches Geständniß ab; so erkennet das allgemeine Gewissen in dieser freiwilligen Beicht eine sühnende Kraft und einen Anspruch auf Gnade: über diesen Punkt ist nur Ein Gefühl von der Mutter, welche ihr Kind über eine verbrochene Tasse oder über Zuckerwerk befraget, das es gegen ihren Willen genascht, bis zu dem Richter, der von der Höhe seines Richterstuhls herab den Räuber und Mörder verhöret.

Oft verschmäht der Schuldige selbst, gedrängt von seinem Gewissen, die Ungestraftheit, welche ihm das Stillschweigen verhieß. Ich weiß nicht welch ein geheimnißvoller Trieb, der sogar den der Selbst-

---

1) Ein bewunderungswürdiger Ausdruck Bossuet's. (*Oraison funèbre d'Henriette d'Angleterre.*) Laharpe hat ihn in seinem Lycée mit Recht gerühmt.

Erhaltung überwiegt, heißt ihn die Strafe aufsuchen, der er entgehen könnte. Selbst in Fällen, wo er weder Zeugen, noch die Folter zu fürchten hat, ruft er: Ja ich bin's! Und man könnte erbarmungsvolle Gesetzgebungen anführen, welche in solchen Fällen den hohen Gerichtshöfen die Gewalt einräumen, die Strafen, selbst ohne Rekurs an den Regenten, zu mildern.

„Man kann nicht umhin in dem einfachen Geständniß unserer Vergehen, abgesehen von jeder übernatürlichen Vorstellung, ein Etwas anzuerkennen, welches unendlich viel dazu beiträgt, die Redlichkeit des Herzens und die Einfalt der Sitten in dem Menschen wieder herzustellen [1]." — Wie überdies jedes Laster seiner Natur nach Grund ist, ein anderes zu begehen, so ist im Gegentheil jedes freiwillige Geständniß eine Veranlassung sich zu bessern: es rettet den Schuldigen zugleich von der Verzweiflung und von der Verstocktheit, während das Laster nicht wohnen kann im Menschen, ohne ihn in einen oder den andern dieser beiden Abgründe zu führen.

„Wißt ihr, sagte Seneka, warum Niemand seine Fehler bekennet? weil er noch in ihnen vertieft ist: seine Fehler bekennen ist ein Zeichen der Genesung [2]." —

---

1) *Berthier sur les psaumes, Tom I, ps. XXXI.*

2) Quare sua vitia nemo confitetur? quia in illis etiamnum est: vitia sua confiteri Sanitatis indicium

Man glaubt den Salomon zu hören, wie er zu dem Schuldigen saget: „Wer seine Uebelthaten „verbirgt, dem wird's nicht wohl ergehen; wer sie „aber bekennet und davon abstehet, der wird „Barmherzigkeit erlangen [1]." —

Alle Gesetzgeber auf Erden haben diese Wahrheiten erkannt, und sie zum Besten der Menschheit angewendet.

Moises stehet oben an. Er hat in seinen Gesetzen eine förmliche und sogar öffentliche Beicht vorgeschrieben [2].

Der alte Gesetzgeber der Indier hat den Ausspruch gethan: „Um so wahrhafter und freiwilliger „der Mensch, der eine Sünde begangen hat, die„selbe bekennet, um desto mehr entledigt er sich der „Sünde, wie die Schlange ihrer alten Haut [3]." —

Da dieselben Vorstellungen überall und zu allen Zeiten herrschend gewesen, so hat man die Beicht bei allen Völkern angetroffen, welche die Eleusinischen Geheimnisse empfangen hatten. Man hat sie in

---

est. *Sen. epist. mor. LIII.* — Ich glaube nicht, daß man in unsern Andachtsbüchern eine bessere Anleitung zur Auswahl seines Gewissens-Raths findet, als man in dem vorhergehenden Briefe desselben Seneca lesen kann.

1) Sprüchwörter XXVIII, 13.

2) Levit V, 5, 15, und 18; VI, 6; Num. 5, 6 und 7.

3) Er füget gleich hinzu: „Wenn aber der Sünder volle „Nachlassung seiner Sünden erhalten will, so meide er vor „allem den Rückfall!!!" (*Lois de Menu, Fils de Brahma, dans les oeuvres du chevalier W. Jones. 4. Tom. III, Chap. XI. No.* 64 und 233.)

Peru, bei den Brahmanen, bei den Türken, in Tibet und Japan wiedergefunden [1]).

Was hat in diesem Punkte, wie in allen andern, das Christenthum gethan? Es hat dem Menschen den Menschen geoffenbart; es hat sich seiner Neigungen, seiner ewigen und allgemeinen Ueberzeugungen bemächtigt; es hat seine ursprünglichen Grundfesten aufgedeckt; es hat sie alles Unreinen, und jeder fremden Beimischung entledigt; es hat sie mit dem Gepräge der Göttlichkeit verherrlicht; und auf diesen natürlichen Grundlagen hat es seine übernatürliche Theorie von der Buße und der sakramentlichen Beicht festgestellt.

Was ich von der Buße sage, das könnte ich von allen übrigen Glaubens-Sätzen der katholischen Kirche sagen; aber es ist genug mit Einem Beispiel; und ich hoffe, daß diese Art von Einleitung dem Leser einen natürlichen Uebergang zu dem, was folgen soll, gewähren werde.

Es ist eine unter den Menschen aller Zeiten, aller Orte, und aller Religionen herrschende Meinung, daß die Enthaltsamkeit etwas himmlisches habe, was den Menschen erhebe, und ihn der Gottheit angenehm mache; und daß daher, nach einer nothwendigen Folgerung, jede priesterliche Verrichtung,

---

1) *Carli, Lettere americane, Tom. I, Lett. XIX.* — *Extrait des voyages d'Effremoff, dans le journal du Nord. St. Petersbourg, mai* 1807, *No.* 18, *Pag.* 335. — *Feller, cathéchisme philosophique. Tom. III, No.* 501 *etc. etc.*

jede gottesdienstliche Handlung, jede heilige Ceremonie, sich mit dem Genusse der Frauen, selbst dem rechtmäßigen, wenig oder gar nicht vertrage.

Es giebt in der ganzen Welt keine Gesetzgebung, die nicht in diesem Punkte den Priestern einigermaßen Zwang angethan; und die nicht, sogar in Rücksicht der übrigen Menschen, die Gebete, die Opfer, die feierlichen Ceremonien, mit einiger mehr oder weniger strengen Enthaltsamkeit dieser Art begleitet hätte.

Der hebräische Priester durfte keine Verstoßene, und der Hohepriester nicht einmahl eine Wittwe zur Frau nehmen [1]). Der Talmud setzt hinzu, daß er nicht zwei Weiber haben dürfe, obgleich die Vielweiberei dem übrigen Theile der Nation erlaubt war [2]); und alle mußten rein seyn, wenn sie in das Heiligthum eingehen wollten.

Die ägyptischen Priester hatten eben so nicht mehr denn Eine Frau [3]). Der Hierophant bei den Griechen war zum ehelosen Stande und zu der strengsten Enthaltsamkeit verpflichtet [4]).

Origenes belehrt uns, durch welches Mittel der Hierophant sich in Stand setzte, sein Gelübde zu

1) Levit. XXI, 7, 9, 13.

2) Talmud *in Massechta Jona.*

3) *Phil. apud. P. Cunaeum de Rep. Hebr. Elzevir*, 16, *Pag.* 190.

4) *Potter's greek antiquities, Tom. I. Pag.* 183, 356. — *Lettres sur l'histoire, Tom. II. Pag.* 571.

halten [1]; wodurch das Alterthum sowohl die hohe Wichtigkeit der Enthaltsamkeit bei den priesterlichen Verrichtungen, als auch die Ohnmacht der auf ihre eignen Kräfte beschränkten menschlichen Natur feierlich bekannte.

In Aethiopien wie in Aegypten lebten die Priester eingeschlossen, und beobachteten den Cölibat [2].

Und Virgil zeigt uns hellstrahlend in den Elisäischen Gefilden

Priester, die, so lang sie gelebt, die
Keuschheit bewahret [3].

Die Priesterinnen der Ceres zu Athen, wo die Gesetze ihnen das höchste Ansehen zugestanden,

---

1) Κωνειασθεις τὰ αρσενικὰ μερη .... *Contra Celsum, Cap. VII. No.* 48. *Vid. Diosc. Lib. IV, Cap.* 79; *Plin. hist. nat. lib. XXXV, Cap.* 13.

2) *Bryant's Mythologie explained.* 4. *Tom. I, Pag.* 281; *Tom III, Pag.* 240, *d'aprés Diodore de Sicile.* — *Porphyr. de Abstin. Lib. IV, Pag.* 364.

3) Quique Sacerdotes casti, dum vita manebat.
Virg. Aen. VI. 661.

Heyne, der in diesem Vers die förmliche Verdammung eines Göttingischen Dogma's fühlte, begleitete ihn mit einer allerliebsten Note. „Hierunter, sagt er, werden Priester verstanden, „die ihr Amt *caste, pure ac pie*, d. h. gewissenhaft, während „ihrem Leben verrichtet haben. So verstanden ist nichts „daran auszusetzen. *Ita nihil est, quod reprehendas.*" (*Lond.* 1793. 8. *Tom. II, Pag.* 741.) Wenn man also sagt, daß ein Schuster, z. B. keusch sey, so bedeutet dies nach Heyne, daß er seine Schuhe gut mache. Dies sey gesagt, ohne der Achtung für das Andenken dieses berühmten Mannes zu nahe zu treten.

waren von dem Volke gewählt, auf Kosten des Gemeinwesens unterhalten, für ihr ganzes Leben dem Dienste der Göttin geweiht, und verpflichtet, in der allerstrengsten Enthaltsamkeit zu leben [1]).

So dachte man in der ganzen bekannten Welt. Die Jahrhunderte verfließen, und wir begegnen dieselben Ideen wieder in Peru [2]).

Welch einen Werth, welche Ehre haben nicht alle Völker der Erde der Jungfrauschaft beigelegt? Obgleich die Ehe der natürliche Stand des Menschen im Allgemeinen, und, nach einer eben so allgemeinen Meinung, selbst ein heiliger Stand ist, so sieht man doch allemal eine gewisse Verehrung für die Jungfrau überall hervor blicken; man betrachtet sie wie ein höheres Wesen; und wenn sie jene Eigenschaft, selbst im rechtmäßigen Wege verliert, sollte man sagen, sie würdige sich herab. Die Verlobten in Griechenland mußten der Diana ein Opfer entrichten zur Sühnung für diese Art von Entweihung [3]). Zu Athen hatte das Gesetz besondere Geheimnisse angeordnet, die auf diese religiöse Ceremonien Bezug hatten [4]). Die Frauen hielten strenge darauf, und

---

1) *Lettres sur l'histoire*, a. a. O. Seite 577.

2) I Sacerdoti nella settemana del loro Servizio si astenevano dalle Mogli. *Carli, lett. amer. Tom. I, lett. XIX.*

3) Ἐπί αφοσιάσει τῆς παρθενίας. *Voy. le Scholiaste de Théocrite, sur le 66e vers de la 11e idylle.*

4) Τᾶ δὲ μυστήρια ταυτὰ Αθήνησιν πολιτεύονται. *Ibid.*

fürchteten den Zorn der Göttin, wenn sie es versäumt hatten, dem Gesetze genug zu thun [1].

Die Gott geheiligten Jungfrauen findet man überall, und zu allen Zeiten des Menschengeschlechts. Was in der Welt ist berühmter als die Vestalinnen? Mit dem Dienste der Vesta glänzte das römische Reich; mit ihm fiel es [2].

In dem Tempel der Minerva, zu Athen, wurde das heilige Feuer, wie zu Rom, durch Jungfrauen unterhalten.

Man hat diese nämlichen Vestalinnen auch bei andern Völkern wiedergefunden, namentlich in den beiden Indien [3], und zuletzt in Peru, wo, was sehr merkwürdig ist, die Verletzung ihres Gelübdes mit derselben Strafe belegt wurde, wie zu Rom [4].

---

1) Jeder, der die Sitten des Alterthums kennet, wird sich nicht ohne Verwunderung fragen, woher denn jenes Gefühl gewesen, welches solche Geheimnisse anordnete, und eine Ueberzeugung von deren Wichtigkeit zu begründen vermogte. Es muß doch wohl eine Wurzel haben; aber wo ist diese menschlicher Weise?

2) Mit diesen merkwürdigen Worten schließet das *Memoire sur les Vestales*, welches man in den *Memoires de l'Academie des Inscriptions et des Belles-Lettres, Tom. V*, 12; *par l'abbé Naudal* lieset.

3) Siehe *Herodote de Larcher. Tom. VI. Pag.* 133. — *Carli, lett. amer. Tom. I, Lett. V; Tom. I. Lett. XXVI. Pag.* 458. — *Not. Procop. Lib. II. de Bello Pers.*

4) *Carli, ibid. Tom. I, Lett. VIII.* — Der Uebersetzer Carli's behauptet, die Bestrafung der Vestalinnen zu Rom sey nur erdichtet gewesen, und nicht Eine sey in der Gruft geblieben. (*Tom. I. Lett. IX. Pag.* 114. Note.) Allein er

Die Jungfrauschaft ward daselbst als eine heilige, dem Kaiser und der Gottheit gleich angenehme Würde betrachtet [1].

In Indien erkläret das Gesetz des Menu, daß alle für die Ehen vorgeschriebene Feierlichkeiten nur auf die Jungfrau Bezug haben; diejenige aber, die es nicht mehr sey, von allen gesetzlichen Ceremonien ausgeschlossen werden solle [2].

Der wollüstige Gesetzgeber Asiens hat dennoch gesagt: „die Schüler Jesu bewahrten ihre „Jungfrauschaft, obwohl es ihnen nicht geboten war, „blos aus dem Verlangen, Gott wohlgefällig zu seyn [3]. Die Tochter Josaphats „hat ihre Jungfrauschaft rein erhalten: Gott gab „ihr seinen Geist ein: sie glaubte den Worten ihres „Herrn, und den Schriften. Sie war unter der „Zahl derer, die gehorsam sind [4]."

Woher nun dieses allgemeine Gefühl? Wo hatte Numa es hergenommen, daß er, um seine Vestalinnen heilig und ehrwürdig zu machen, ihnen die Bewahrung der Jungfrauschaft auferlegen müsse [5]?

---

führet kein einziges Zeugniß an. Ich glaube wohl, daß manche Oberpriester, wären sie Schöngeister gewesen, ein solches Gaukelspiel gerne auf ihr Gewissen würden genommen haben.

1) *Carli, ibid. Tom. I. Lett. IX.*

2) *Lois de Menu. Chap. VIII, No.* 226; *oeuvres du chev. Jones, Tom. III.*

3) Koran, Kap. 57.

4) Daselbst, Kap. 56.

5) Virginitate aliisque ceremoniis venerabiles ac sanctas fecit. (*Titus Livius I,* 29.)

Warum berichtet uns Tacitus, bereits ganz in der Schreibart unsrer Theologen, von jener ehrwürdigen Occia, welche sieben und fünfzig Jahre lang mit der ausgezeichnetsten Frömmigkeit dem Dienste der Vesta vorgestanden habe [1]?

Und woher kam bei den Römern die allgemein verbreitete Ueberzeugung, „daß wenn eine Vestalin „von der durch das Gesetz ihr gestatteten Erlaubniß, „nach dreißig Jahren ihres Dienstes zu heirathen, „Gebrauch mache, solche Ehen nimmer glücklich seyen [2]?" —

Wendet sich der Gedanke von Rom nach China hinüber, so findet er dort Ordens-Frauen, denen die Juugfrauschaft eben so zur Pflicht gemacht ist. Ihre Wohnungen sind mit Inschriften geziert, welche sie vom Kaiser selbst haben, der dieses Vorrecht nur denjenigen bewilligt, die vierzig Jahre lang Jungfrauen geblieben sind [3].

Es giebt männliche und weibliche Ordensgeistliche in China, und es giebt deren bei den

---

1) Occiae, quae septim et quinquaginta per annos summa sanctimonia vestalibus sacris praesederat. *(Tacitus, annal, II, 86.)*

2) Etsi antiquitus observatum infaustas fere et parum laetabiles eas nuptias fuisse. *(Just. Lipsius syntagma de Vestal. Cap. VI.)* Man muß hiebei wohl bemerken, daß Justus Lipsius hier erzählt ohne zu zweifeln.

3) *M. de Guignes, Voyage à Pékin, etc., 8. Tom. II, Pag.* 279.

Mexikanern [1]. Welche Uebereinstimmung unter Nationen, die in Sitten, Charakter, Sprache, Religion und Clima so sehr verschieden sind! Nun aber noch Etwas, was gewiß weit größere Verwunderung erregen muß.

Ziemlich allgemein war im Alterthum der Glaube, daß die Gottheit von Zeit zu Zeit Fleisch und Blut annehme, und in menschlicher Gestalt die Menschen zu belehren oder zu trösten komme. Erscheinungen der Art hießen bei den Griechen Theophanien, und in den heiligen Büchern der Brahmanen werden sie Avataras genannt. Nun aber erklären diese nämlichen Bücher, daß wenn ein Gott so die Erde zu besuchen würdige, er immer in dem Schooße einer Jungfrau, ohne Geschlechts-Vermischung Fleisch werde [2].

Und die alten Hebräer hatten von ihrem erwarteten Messias dieselbe Vorstellung [3].

Nach der Tradition der Japaneser war ihr großer Gott Xaca von einer Königin geboren, welche mit keinem Manne Umgang gehabt hatte [4].

Die Maceniken, eine Völkerschaft von Paraguay, die an den Ufern des großen See Za-

---

1) *M. de Guignes, Tom. II, Pag.* 367, 368. — *M. de Humbolt, Vue de Cordilières, etc.*, 8. *Paris*, 1816, *Tom. I, Pag.* 237, 238.

2) *Supplement aux Oeuvres du chevalier W. Jones*, 4. *Tom.* 2. *Pag.* 548.

3) *Berthier, sur Isaïe*, 8. *Tom. I. Pag.* 293.

4) *Vie de St. Francois-Xavier, par le P. Bouhours. Paris*, 1787, *Tom. II, Liv. V.* 12. *Pag.* 5.

rayas wohnet, erzählten den Missionarien, daß vor dem eine Frau von der seltensten Schönheit, auf dieselbe Weise, ein sehr schönes Kind zur Welt gebracht habe, welches, nachdem es das Mannes-Alter erreicht, große Wunder auf Erden gewirkt, und endlich eines Tages, in Gegenwart einer sehr großen Anzahl seiner Jünger, sich in die Lüfte erhoben und in die Sonne, die wir sehen, verwandelt habe [1]).

Die Chinesen machen diese Lehre allgemein. Nach ihnen werden alle Heilige, die Weisen, die Befreier der Völker von einer Jungfrau geboren [2]). So kam Heou-tsi, der Stifter der Dynastie des Tcheou zur Welt. Kiang-Yuen, seine Mutter, die ihn durch die Wirkung des Chang-ty empfangen hatte, gebar ihren Erstling ohne Schmerz und ohne Befleckung. Die chinesischen Dichter rufen dabei aus: „Glänzendes „Wunder! göttliches Wunder! aber Chang-ty „darf nur wollen. O Größe! o Heiligkeit von „Kiang-Yuen! ferne von ihr aller Schmerz und „alle Befleckung [3]).“ —

---

1) *Muratori, Christianesimo felice, etc. Venise, 1752, Tom. I, Ch. V.*

2) *Memoires des Missionaires, 4. Tom. IX. Pag. 387. — Memoires du P. Cibot.*

3) Memoires des Missionaires, 4. Tom. IX, Pag. 387, Note. — Ich enthalte mich aller Erläuterung dieser Stel-

Nach der Jungfrauschaft hat der Wittwenstand überall bei den Menschen in besonderer Verehrung gestanden; und was dabei sehr merkwürdig ist, ist, daß bei den zahlreichen Lobsprüchen, die von Schriftstellern aller Art diesem Stande sind beigelegt worden, man nie findet, daß von dem, doch allemal sehr einleuchtenden, Interesse der Kinder je die Sprache wäre: nur die Heiligkeit allein wird gepriesen, die Politik jedesmal außer Acht gelassen.

Man kennet das Vorurtheil der Hebräer hinsichtlich der Wichtigkeit der Ehen und der mit deren Unfruchtbarkeit verbundenen Schande; man weiß, daß nach ihren Vorstellungen der vorzüglichste Segen in der Verewigung der Familien besteht. Warum nun, zum Beispiel, die großen Lobeserhebungen, womit die Judith überhäuft wird, weil sie Keuschheit und Tapferkeit in sich vereinigt, und hundert fünf Jahre in dem Hause ihres Mannes, des Manasses, zugebracht hatte, ohne ihm einen Erben gegeben zu haben? Das ganze Volk, welches sie errettet hat, singt ihr einstimmig: „du bist die „Ehre Jerusalems, du bist die Freude Israels, „du bist die Herrlichkeit unseres Volkes: denn du „hast männlich gehandelt, und dein Herz ist gestärkt „worden, darum daß du die Keuschheit geliebt, und

---

len. Da hier nicht der Ort ist zu ausführlicher Abhandlung, so kann jeder davon denken, was ihm beliebt.

„nach deinem Manne keinen anderen erkannt hast:
„derowegen hat dich auch die Hand des Herrn ge-„stärkt, und du wirst darum gebenedeit seyn ewig-„lich [1]." —

Wie! sündigt dann die Frau, die sich wieder verheirathet, gegen die Keuschheit? Nein, gewiß nicht; aber sie scheint der Heiligkeit zu entsagen; und wenn dieser letztere Ruhm sie verherrlichet, so wird sie dafür gepriesen zu allen Zeiten und an allen Enden der Welt, trotz aller entgegen stehenden Vorurtheile.

In dem Veda wird der Heirath einer Wittwe nirgend erwähnt; und in Indien schließet das Gesetz den in einer solchen Ehe erzeugten Sohn von der Erbschaft seiner Seiten-Verwandten aus [2].

Menu ruft seinen Jüngern zu: „Fliehet den „Sohn eines Weibes, welches zweimal verheirathet „gewesen ist [3]."

Und während ich mich über die Texte aus dem ehrwürdigen Asien besinne, belehret mich Kolbe, daß bei den Hottentotten die Frau, welche sich wieder verheirathe, sich einen Finger abschneiden müsse [4].

Bei den Römern dieselbe Verehrung für den

1) Judith, *XV*, 10. 11. *XVI*, 26.

2) *Lois de Menu. Dans les oeuvres de Jones, Tom. III, Ch. IX, No.* 57 und 160.

3) *Ibid. Ch. III, No.* 155.

4) *Kolbe, Description du Cap de Bonne-Espérance. Amst.* 1741, 3. *Vol.* 8.

Wittwen-Stand, ja sogar Ungunst gegen die zweiten Ehen, selbst nachdem mit dem Verfall des Reiches die alten Sitten fast gänzlich verschwunden waren. Wir hören die Wittwe eines Kaisers, welche ein Anderer zur Gemahlin begehret, erklären, daß es ohne Beispiel und ohne Entschuldigung seyn würde, wenn eine Frau von ihrem Namen und Range eine zweite Ehe eingehen wollte [1].

Ueberhaupt belohnte die öffentliche Meinung bei den Römern die Wittwen, welche eine neue Verbindung verschmäheten, mit einer hohen Achtung. Die Sprache hatte ihnen sogar ein besonderes Beiwort gewidmet; sie nannte sie univiras oder univirias (Gattinnen eines einzigen Mannes) und diesen Titel findet man noch auf dem Marmor der Grabmähler, wo es sehr merkwürdig ist, daß man ihn würdig gehalten, unter den Ehrentiteln zu erscheinen [2].

---

1) Es ist hier von der Valeria, Wittwe des Maximius, welche Maximin zur Gattin nehmen wollte, die Rede. Sie antwortete unter andern: Postremo nefas esse illius nominis ac loci feminam SINE MORE, SINE EXEMPLO, maritum alterum experiri: *(Lact. de morte persec. Cap. XXXIX.)*

Es wäre sehr unnütz, sagen zu wollen: „das war nur eine Entschuldigung"; weil diese Entschuldigung selbst aus den Sitten und der allgemeinen Meinung hergenommen wäre. Nun handelt es sich aber gerade um die Sitten und die Meinung.

2) *Morcelli, de stylo inscript. Lib. II, Part. I, Cap.* 3. *Romae*, 1780. 4. *Pag.* 328.

Niemand aber hat die römische Meinung über diesen Punkt besser ausgedrückt als Propertius in seiner letzten Elegie, einem Gedichte voll Anmuth, Interesse und Gefühl.

Eine römische Frau vom höchsten Range war gestorben. Cornelia nach ihrem Geschlecht, Paula nach ihrem Manne genannt, vereinigte sie mit jenen Gaben des Glücks das Verdienst einer unbescholtenen Sittsamkeit. Es scheint, daß ihr frühzeitiger Tod einen großen Eindruck gemacht hatte. Der Dichter, der die Tugenden der Paula feiern wollte, kleidete seine Elegie in eine dramatische Form. Paula erscheinet, Paula redet zu ihrem Gemahl. Der Dichter verbirgt sich ganz hinter diesem liebenswürdigen Schatten.

Die unglückliche Gattin erblickt zugleich jene Fackel, welche man am Tage ihrer Vermählung angezündet, und die Andere, die vor ihrem Leichenzuge hergetragen worden. Sie schwört bei ihren Ahnen, bei Allem was ihr das heiligste ist, daß zwischen diesen beiden Fackeln ihr Gewissen ihr nicht die mindeste Schwachheit vorzuwerfen habe:

Wechsellos war mein Leben, und frei von jeglichem Fehltritt.
Siehe die Fackeln, geehrt lebt' zwischen beiden ich stets [1].

Ihr ganzer Ruhm ist diese Ehe, diese alleinige

---

1) Nec mutata mea est aetas; sine crimine tota est.
Viximus insignes inter utramque facem.
(Sext. Aur. Prop. Eleg. IV, 12, v. 44, 45.)

Liebe, diese Treue, die sie ihrem theuern Paulus ein für allemal geschworen hatte:

Scheidend von deinem Bett bleibe, Paulus! mit dir ich vereinet;
Dies sey Grabschrift mir: Einem nur war sie vermählt 1).

Dann wendet sie sich zu ihrer Tochter, und sagt ihr:

O bewahre, wie ich, Treue nur Einem Gemahl 2)!

Ich zweifle, ob man je das Gefühl der Pflicht, und die Achtung für eine herrschende Meinung lebendiger ausgedrückt habe.

Aber diese nämliche Allgemeinheit, die wir so eben bewundert haben, findet sich noch jetzt wieder, und China denkt wie Rom. Der ehrbare Wittwenstand wird daselbst so sehr verehrt, daß man eine Menge Ehrenpforten begegnet, welche zum Denkmal für Frauen errichtet worden sind, die Wittwen geblieben waren 3).

Der achtbare Reisende, rechtmäßiger Erbe eines in den Wissenschaften berühmten Namens, der uns von diesen Gebräuchen unterrichtet, überläßt sich nachher philosophischen Betrachtungen über das, was ihm als ein großer Widerspruch des menschlichen

1) Jungor, Paule, tuo sic discessura cubili;
In lapide hoc, uni juncta fuisse, legar.
(*Ibid.* 35, 36.)

2) Fac teneas unum, nos imitata, virum.
(*Ibid.* 68.)

3) *M. de Guignes. Voy. à Pékin, etc. Tom. II. Pag.* 183.

Geistes erscheinet. „Wie geht es zu (dies sind seine „Worte) daß die Chinesen, welche es für ein „Unglück halten, ohne Nachkommenschaft zu sterben, „zu gleicher Zeit den ehelosen Stand der Mädchen „ehren? Wie lassen sich so unverträgliche Begriffe „mit einander vereinigen? Aber, so sind die Men„schen, u. s. w. [1]."

Ach Gott! er rezitirt uns die Litaneien des achtzehnten Jahrhunderts; es ist gar schwer, solchen Verführungen zu entgehen. Hat nicht Montesquieu aus Gefälligkeit gegen die Irrthümer, welche ihn umgaben, die Schwachheit gehabt zu behaupten, „das Christenthum stehe der Bevölkerung „im Wege, indem es die Jungfrauschaft erhebe, „den Wittwenstand ehre, und die Strafen gegen die „zweiten Ehen begünstige [2]?"

Aber in dem nämlichen Buche desselben Werkes, wo er von jenem unglücklichen Einfluß, ich weiß nicht auf welche Art, frei und nur nach seiner innern Ueberzeugung sich äussert, spricht er deutlich und bestimmt jenen großen Wahlspruch der Sittenlehre und der Staatsklugheit aus: „daß die öffentliche „Enthaltsamkeit mit der Fortpflanzung des Geschlechts „in natürlicher Verbindung stehe [3]."

Nichts ist unbestreitbarer. Es handelt sich also hier gar nicht darum, menschliche Wider-

---

1) *M. de Guignes, Voy. à Pékin, etc. Tom. II. Pag.* 183.

2) *Esprit des lois. Liv. XXIII. Chap. XXI.*

3) *Ibid. Chap. II.*

sprüche zu erklären, denn es sind deren gar keine vorhanden. Die Nationen, welche die Bevölkerung begünstigen und die Enthaltsamkeit ehren, sind in vollkommenem Einverständnisse mit sich selbst und mit dem gesunden Verstande.

Ich gehe indessen über das Problem der Bevölkerung, das jedoch bereits aufgehört hat problematisch zu seyn, hinweg, und komme auf das ewige Dogma des menschlichen Geschlechts zurück: daß nichts der Gottheit wohlgefälliger ist als die Enthaltsamkeit; und daß nicht nur jede priesterliche Verrichtung, wie wir eben gesehen, sondern jedes Opfer, jedes Gebet, jede gottesdienstliche Handlung Vorbereitungen erfordern, welche dieser Tugend mehr oder weniger entsprechen.

Man weiß, welche Bedingung dem Hebräischen Priester, wenn er in's Heiligthum eingehen sollte, auferlegt war 1).

Bei den heidnischen Nationen wurden die, welche die ersten Initiationen empfangen hatten, eben so strenge behandelt. Um zu den Mysterien zugelassen zu werden, mußten sie die Enthaltsamkeit beobachten, und sogar ihre Gatten-Rechte aussetzen 2).

Die Römer waren, wenn sie opfern sollten,

---

1) Siehe oben Seite 42.

2) *Antiquitè devoilée par ses usages, Liv. III, Ch. I.*

der nämlichen Vorbereitung unterworfen [1]: es war das Gesetz von Jerusalem; und woher kam diese Uebereinstimmung?

Jedermann kennet den allgemeinen Geist des Islam. Dessen ungeachtet befiehlt Muhamed seinen Anhängern, sich an den Festtagen, und sogar während der ganzen Pilgrimschaft von ihren Weibern zu trennen. [2].

Er ruft ihnen zu: O ihr, die ihr an Gott glaubet, habt ihr Euch euern Frauen genähert, so reiniget Euch vor dem Gebete [3].

Wenn der Indier das Fest des Nerpoutironnal (zu Ehren des Feuers) feiern will, so muß er fasten, und sich seines Weibes enthalten [4].

Wer kennet nicht die Art von Fasten, welche in dem Dienste der Ceres, des Bachus und der Isis vorgeschrieben war? Alle Schriften der Classiker enthielten Klagen, welche die erotischen Dichter an diese Gottheiten wegen ihrer Forderungen gerichtet. Ovid beklagt sich ganz ernsthaft, daß die Geliebten des Tibullus ihm nicht das

1) Sacris operaturi Romani uxoribus abstinebant, ut erudite ostendit Brissonius in opere de formulis: abstinebant et Judaei. *(Huet. dem. evang. 4. Tom. I, Prop. 4, Cap. II, No. 4.)*

2) Koran, Kap. I.

3) Daselbst, Kap. V.

4) *Sonnerat, Voyage aux Indes, Pag.* 248.

Leben dadurch zu erhalten vermogt, daß sie sich zuweilen von ihm getrennt hatten [1]: er ist versucht am Daseyn der Götter zu zweifeln, welche die guten Menschen sterben lassen [2]; er geht so weit, zu sagen: **Lebe auch als ein Heiliger, du wirst als Heiliger dennoch sterben** [3].

An einem andern Orte erwähnet er der allgemeinen Enthaltung, welche die jährliche Wiederkehr der Feste der Ceres bezeichnete [4]; er übergeht alles Uebrige, als blose Nebensache, mit Stillschweigen.

Bachus, eine so fröhliche Gottheit, ist nichts desto weniger in Rücksicht dieses Haupt-Punktes

---

1) Quid vos sacra juvant? quid nunc aegyptia prosunt
Sistra? quid in vacuo secubuisse toro.
Ovid. Am. Lib. III. et IX.

2) Quum rapiant mala fata Bonos (ignoscite fasso)
Sollicitor nullos esse putare Deos.
Ibid.

3) Vive pius, moriere pius; cole sacra, colentem
Mors gravis a templis in cava busta trahet.
Ibid.

Die Götter waren also nicht zu entschuldigen, daß sie solche Heilige wie den Tibull sterben ließen. Man würde zu Paris nicht besser urtheilen. Inzwischen in Mitte dieser Uebertreibungen leuchten die ewigen Dogmen hervor. 1) Enthaltsamkeit, Entsagungen, Opfer für das Wohl eines Andern; 2) Frömmigkeit und Verdienst in der Enthaltung.

4) Annua venerant Cerealis tempora festi,
Secubat in vacuo sola puella toro.
Ovid. Am. Lib. III. et X.

eben so unerbittlich wie die Ceres. Am Vorabende vor den Geheimnissen des Bachus unterziehen Herkules und Omphale sich dem strengen Gesetze; denn am andern Tage, wenn Aurora sich erhebet, müssen sie rein seyn, um zu opfern [1]), und diese dichterische Erzählung gründet sich auf die allgemeine Ueberlieferung, und auf die geheiligten Gesetze der gebildetsten Nationen. Die Frauen, welche zu Athen zur Feier dieser Geheimnisse zugelassen wurden, müssen feierlich schwören, erst, daß sie den Glauben haben, dann, daß sie sich nichts vorzuwerfen haben, und daß sie in dem vom Gesetz vorgeschriebenen Zustande sind [2]). Demosthenes hat uns die Formel dieses Eides aufbewahrt.

Die Philosophen führen die nämliche Sprache wie die Dichter. Hüten wir uns wohl, sagt uns der weise Plutarch, am Morgen in den Tempel zu gehen, und mit unsern Händen die Opfer zu verrichten, wenn wir erst

---

1) Sic epulis functi, sic dant sua corpora somno,
Et positis juxta secubuere toris.
Causa; repertori vitis pia sacra parabant;
Quae facerent PURE, cum foret orta dies.
Ovid. Fast. II. 327 *seqq.*

2) Die Ausgabe der Variorum hat bei diesem Verse des Ovid, Causa: repertori vitis, etc. folgende Formel angeführt: Πιστεύω καὶ εἰμὶ καθαρὰ καὶ ἁγνὴ ἀπὸ τῶν ἄλλων τῶν καθαρευόντων καὶ ἀπ' ἀνδρὸς συνουσίας....

Ich muß mich in diesem Augenblick auf den Erklärer des Ovid verlassen, der gewiß diese Stelle nicht erfunden hat.

eben von unsern Rechten Gebrauch gemacht hatten; denn es ziemt sich, die Nacht und den Schlaf zwischen beide zu setzen, und eine hinreichende Zwischenzeit zu beobachten. **Wir sollen rein und unbefleckt..... und mit ganz neuen Gedanken allda erscheinen** [1].

Demosthenes ist noch strenger: Was mich betrifft, sagt er, ich bin überzeugt, daß derjenige, der sich den Altären nahen oder heilige Dinge verrichten soll, nicht nur während einer gewissen Anzahl dazu bestimmter Tage keusch seyn müsse, sondern daß er es sein ganzes Leben lang gewesen seyn, und sich niemals unanständigen Handlungen überlassen haben müsse [2].

Die Ueberzeugung über diesen Punkt war in allen Geistern so tief gewurzelt, daß um einen Menschen in die abgeschmacktesten Ceremonien, in die anstößigsten Mysterien einzuweihen, man von ihm, als unerläßliche Vorbereitung, eine vorläufige und strenge Enthaltsamkeit verlangte. Man kann dies sehen in der Geschichte der römischen Bachanalien, welche Titus-Livius so gut erzählet [3].

Dies war die allgemeine Meinung der alten

---

1) *Plut. symp. Liv. III, Quest. VII. trad. d'Amiot.*

2) *Demosth. contra Timocratem*, griechische Ausgabe von Venedig, 1541. 8. Seite 332.

3) *Tit. Liv. Hist. Lib. XXXIX. Cap.* 39 und *seq.*

Welt. Und nachdem die Seefahrer des fünfzehnten Jahrhunderts die Welt verdoppelt, wenn ich so sagen darf, haben wir auf der neuen Halbkugel dieselben Meinungen gefunden. In Peru feierte man am ersten Neumond im September, nach der Nachtgleiche, ein feierliches Fest unter dem Namen Cancu: es war eine geistliche Reinigung der Seele und des Leibes, und die Vorbereitung dazu war die nämliche [1].

Und während die bereits zu einem gewissen Grade von Bildung gelangten Nationen auf diese Weise mit denen der alten Welt übereinstimmen, um uns das allgemeine Dogma zu verbürgen, erklären uns an dem andern Ende der neuen Welt der Hurone und der Irokese, die kaum noch den Namen Mensch verdienen, daß es ein Verbrechen sey, wenn man nicht vier und zwanzig Stunden vor der Feier des Calumet der Enthaltsamkeit pflege [2].

Das Alterthum saget dem Menschen, der sich dem Altare zu nahen gedenkt, keinesweges: Prüfe dich wohl; und wenn du unglücklicher Weise Jemanden getödtet, bestohlen, verflucht, verläumdet, verlästert hast, so bleibe fern. Nein. Sobald von Göttern und

1) *Cérémonies religieuses de tous les peuples. Paris*, 1741, *Fol. Tom. VII. Pag.* 187.

2) *Makensie, Voyage dans le Nord de l'Amérique.*

Altären die Rede ist, sollte man glauben, es gebe nur Ein Laster und nur Eine Tugend [1].

Jerusalem, Memphis, Athen, Rom, Benares, Quito, Mexiko, und die Wilden von Amerika erheben also vereint ihre Stimmen, um dasselbe Dogma zu verkündigen. Ist diese ewige Idee, dieses Gemeingut so verschiedener Nationen, die nie einen Berührungs-Punkt zusammen gehabt haben, nicht natürlich? Gehört sie nicht nothwendig zu dem geistigen Wesen, das uns zu dem macht, was wir sind? Wo hätten die Menschen alle sie dann hergenommen, wenn sie nicht eingeboren wäre?

Und diese Theorie beurkundet um so mehr ihren göttlichen Ursprung, je auffallender sie mit der im höchsten Grade verderbten praktischen Moral des Alterthums im Widerspruche steht, welche den Menschen zu allen Arten von Ausschweifungen mit fortriß, ohne dennoch seinem Geiste die mit göttlicher Schrift eingeschriebenen Gesetze [2] je verwischen zu können.

Ein gelehrter englischer Geograph hat hinsichtlich der morgenländischen Sitten bemerkt: „Man „achtet in den Ländern des Orients die Keuschheit „nicht besonders; und die Sittlichkeit ist in diesem

1) Vos quoque abesse procul jubeo, discedite ab aris,
Quos tulit hesterna gaudia nocte Venus.
(Tibull. eleg. I, L. II, 11, 12.

2) Γράμμασι Θεοῦ. (Orig. adv. Cels. Liv. I, Cap. 5.)

„Punkte so locker, daß der Umgang der beiden Ge-„schlechter dort wie der Genuß gewisser Speisen „betrachtet wird [1].“

Nun aber sind diese orientalischen Sitten genau die Sitten des Alterthums, und werden ewig die Sitten jedes nicht christlichen Landes seyn. Wer sie in den klassischen Schriftstellern und in gewissen Monumenten der Kunst, die uns noch übrig geblieben sind, studirt hat, wird jene Behauptung des Abbé Feller gar nicht übertrieben finden: „daß „ein halbes Jahrhundert des Heidenthums unendlich „viel mehr unmäßige Ausschweifungen darbiete, als „man deren in allen christlichen Monarchien seit der „Herrschaft des Christenthums auf Erden finde [2].“

Plautus hat uns in sechs äußerst merkwürdigen Versen die Sittenlehre eines sehr rechtschaffenen Mannes seiner Zeit beschrieben; die Sittenlehre, welche der strengste Familien-Vater seinem Sohne predigte, und welche den untadelhaften Mann bezeichnete [3]. Leset diese Verse, und ihr werdet sehen,

---

1) *Geograph. de M. Pinkerton, Tom. V, de la trad. fr. Pag.* 5. Der Verfasser zieht in dieser Stelle die große Scheidelinie zwischen dem Evangelium und dem Koran.

2) *Catéch. philos. Liège*, 1788, 12. *Tom. III, Chap.* 6, *ſ.* 1, *Pag.* 274.

3) ..... Nemo hic prohibet, nec vetat,
Quin, quod palam est venale, si argentum est, emas.
Nemo ire quemquam publicá prohibet viá,
Dum ne per fundum septum facias semitam,

daß unsere Gesetze einen Heiligen der Art noch ganz füglich könnten verbrennen lassen.

Wenn ich das Alterthum hinsichtlich des Haupt-Punktes der Sittenlehre strenge beurtheilen wollte, so würde ich vor allem dasjenige anführen, was Gegenstand seines Lobes gewesen ist. So z. B. wenn ich die Philosophen herab setzen wollte, würde ich den Sokrates nicht auf die Folter bringen lassen, daß er seine Geheimnisse heraus sage, noch würde ich mich an der Schwelle der Lais niedersetzen, um die Namen der Eintretenden zu verzeichnen; ich würde lieber die Lobsprüche anführen, womit dieses tugendhafte Alterthum einen Zeno beehrte 1).

Und dennoch sieht man in Mitte dieses tiefen und allgemeinen Verderbnisses eine Wahrheit hervorragen, die nicht minder allgemein, und bei einem solchen System der Sittenlehre durchaus unerklärbar ist. Ein einziger Mann ist für eine

---

Dum te te abstineas nuptâ, viduâ, virgine,
Juventute, et pueris liberis, ama quod lubet.
Curcul. I, v. 33 *et seq.*

Man bemerke, daß alle Laster dieser Art nur von der Seite des verletzten Eigenthumes betrachtet sind. Jeder, der nur nicht über einen besaamten Acker (per fundum septum) geht, ist ein unbescholtener Mann. Man bemerke weiter, daß die unermeßliche Menge Sklaven nur eine den Lüsten ihrer, der Zahl nach äußerst schwachen, Herrn preisgegebene Beute sind.

1) Παιδαίρiοις ἔχρητο ΣΠΑΝΙΩΣ. (*Diog. Laërt. Lib. VII, §.* 10.)

einzige Frau bestimmt, und was darüber ist, das ist vom Uebel.

Zu Rom und unter den Kaisern, als, nach der gelungenen Bemerkung Seneka's, die Frauen die Jahre nicht mehr nach der Reihenfolge der Consuln zu zählen nöthig hatten, sondern nach der ihrer Männer, stritten sich zwei Personen von hohem Range, Pollio und Agrippa, um die Ehre, dem Staate eine Vestalin zu geben. „Die Toch„ter des Pollio erhielt den Vorzug, ein„zig nur darum, weil ihre Mutter in „einer und derselben Ehe verblieben war; „während Agrippa durch eine Eheschei„dung die Ehre seines Hauses verletzt „hatte [1]."

Hat man je etwas so außerordentliches gehört? Wo und wie hatten denn die Römer jener Zeit die Idee der Unverletzbarkeit der Ehe, und die der natürlichen Verbindung der Keuschheit mit dem Altare gefunden? Woher hatten sie es, daß eine Jungfrau, Tochter eines geschiedenen Mannes, wenn gleich in rechtmäßiger Ehe geboren und persönlich unbescholten, dennoch für den Altar verdorben sey? Diese Ideen müssen auf einem Prinzip beruhen, welches

---

1) Praelata est *Pollionis* filia NON OB ALIUD quam quod mater ejus in eodem conjugio manebat. Nam *Agrippa* discidio domum IMMINUERAT. (*Tacit. Annal. II.* 86.)

dem Menschen natürlich, eben so alt wie der Mensch, und so zu sagen ein Bestandtheil des Menschen ist.

§. 2.

Würde des Priesterthums.

So hat also die ganze Welt nie aufgehört Zeugniß zu geben diesen großen Wahrheiten. 1) Erhabenes Verdienst der Keuschheit. 2) Natürliche Verbindung der Enthaltsamkeit mit allen gottesdienstlichen, vorzüglich aber mit den priesterlichen Verrichtungen.

Das Christenthum hat demnach, indem es den Priestern den ehelosen Stand zum Gesetz machte, sich nur einer natürlichen Idee bemächtigt; es hat dieselbe von allem Irrthum gereinigt; es hat ihr eine göttliche Sanktion ertheilt und sie in ein Gesetz der höheren Kirchen-Zucht verwandelt. Aber diesem göttlichen Gesetze gegenüber, war die sinnliche Natur des Menschen allzu stark, und konnte nur durch die unbeugsame Allgewalt der Päbste besiegt werden. Besonders in den Jahrhunderten der Rohheit war nichts geringeres vonnöthen, um das Priesterthum zu erhalten, als der unüberwindliche Arm Gregor's VII. Erinnern wir uns, daß das Gesetzbuch des kanonischen Rechts einen eignen Abschnitt enthält: de filiis presbyterum. Ohne jenen außerordentlichen Mann war menschlicher Weise Alles verloren. Man klagt über die unermeßliche Gewalt, welche er über sein

Zeitalter ausübte; man könnte eben so gut über Gott klagen, daß er ihm die Kraft gegeben, ohne welche er nicht hätte wirken können. Der mächtige Demiurg erreichte alles, was bei einem widerstrebenden Stoff zu erreichen möglich war; und seine Nachfolger haben das große Werk mit einer solchen Standhaftigkeit fortgeführt, daß sie endlich das Priesterthum auf unerschütterlichen Grundlagen befestigt haben.

Ich bin weit entfernt, etwas übertreiben, und das Gesetz des Cölibats als ein eigentliches Dogma darstellen zu wollen; aber ich sage, es gehört zur höchsten Kirchenzucht; es ist von einer Wichtigkeit sonder gleichen; und wir können den Päbsten, denen wir es zu verdanken haben, nie genug danken.

Der Priester, der einer Frau und Kindern angehört, gehört seiner Heerde nicht mehr, oder doch nicht mehr genug an. Er entbehrt allzeit etwas wesentliches, nämlich ungehindert Allmosen geben zu können, manchmal selbst ohne zuviel an seine eignen Vermögens-Kräfte zu denken. Wenn der verehelichte Priester an seine Kinder denkt, waget er es nicht, sich den Bewegungen seines Herzens zu überlassen. Sein Beutel verschließt sich dem Dürftigen, der nimmer etwas weiteres von ihm zu erwarten hat, als frostige Ermahnungen. Es giebt überdies in der Gesellschaft und dem Umgange der Frauen gewisse Inconvenienzen, die für uns (Layen) von keinem Belange sind und seyn dürfen, weil sie nothwendige Folge einer Ordnung der Dinge sind, die ebenfalls,

wenigstens im Allgemeinen, nothwendig ist. Allein ganz ein Anderes ist es mit dem Priester insbesondere, dessen Würde durch gewisse kleine Lächerlichkeiten tödtlich verletzt wird. Die Frau eines hohen Beamten, welche ihre Pflichten sichtbar vergäße, würde sich an ihrem Gatten ärger versündigen, als die jedes andern Mannes. Warum? Weil die hohen Obrigkeiten eine Art von heiliger und ehrwürdiger Würde besitzen, welche sie einem Priesterthum ähnlich macht. Wie wird es nun mit dem wirklichen Priesterthum sich verhalten? Ich blättere zufällig in den englischen Journalen, und finde darin folgenden Artikel:

„Man hat die Sache des Ehrwürdigen ......, „gegen den Marquis von .... verhandelt, welcher eines verbrecherischen Umgangs mit Mistriß ...... (der Frau des Geistlichen) angeklagt war. „Es scheinet, nach den im Prozeß entwickelten Umständen, daß der Ehrwürdige Gemahl in seinem „Hause beschimpft worden ist, während er in der „Kirche den Sonntäglichen Gottesdienst verrichtete. „Als Vertheidigungs-Grund ward die Sorglosigkeit „des Gemahls angeführt, und der Lady offene „Erklärung ihrer Neigung zu dem Verklagten. „Die zuerkannte Entschädigung beträgt **Zehntausend Pfund Sterling** [1]". —

---

1) It appears ... that the offence was committed, while the Reverent husband of the Lady was performing the divine service of the sabbathday. The ground

Es kommt, wie man sieht, in England theuer zu stehen, wenn man bei den Ehrwürdigen Gatten während dem Sonntäglichen Gottesdienste Besuche macht; aber denke man sich, daß ein Mann, der bereits öffentlich zur Schau ausgestellt worden, indem man seine philosophische Geduld als Milderungs-Grund angeführt hat, den Preiß seiner Entehrung einstreichet, und dann am nächsten Sonntage die Kanzel besteigt, um gegen den Ehebruch zu predigen; es kann nicht fehlen, sein Vortrag wird gewiß von großer Wirkung seyn!

Nicht nur werfen die Vergehen der Frau einen großen Schatten auf den Charakter des Priester-Gemahls; sondern auch er selbst entgehet der Gefahr nicht, welche allen im Ehestande lebenden Männern gemein ist, der Gelegenheit nämlich, sündhaft zu leben. Die redselige Menge derer, welche die große Frage von dem geistlichen Cölibat bisher behandelt haben, gehet überall von dem großen Sophisma aus, die Ehe sey ein Stand der Reinheit, während sie nur den Reinen allein rein ist. Die Gattin ist gefährlich, wenn man sie nicht liebt, und ist gefährlich, wenn man sie liebt. Der Mann, der in den Augen der Welt ohne Makel ist, kann für den Altar ein Verworfener seyn. Die Vereinigung, selbst

---

of the defence was the carelessness of the husband and the Lady's open declaration of the athachement to the defendant. The damages obtained were 10,000 l. (*E. M. Sept.* 1804, *No.* 273, *Pag.* 235.)

die rechtmäßige, giebt Gewohnheiten, ohne Weisheit zu geben. Wie viele Ehen giebt es, die vor Gott makellos sind? Unendlich wenige. Wenn nun die menschliche Schwäche eine conventionelle Duldung hinsichtlich gewisser Mißbräuche einführt, so ist dieses generelle Gesetz nie für den Priester gemacht, weil das allgemeine Gefühl ihn unaufhörlich mit dem priesterlichen Urbilde vergleicht, welches jeder in seinem Innern trägt und betrachtet; und so dem Nachbilde auch nicht die geringste Abweichung von diesem Urbilde verzeihet.

Es giebt in dem Christenthum Dinge, die so hoch, so erhaben sind; es giebt zwischen dem Priester und seiner Heerde Verhältnisse, die so heilig, so zart sind, daß sie nur für Männer gehören können, welche in jeder Beziehung höher stehen, denn Andere. Die Beicht allein erfordert den Cölibat. Nimmer werden die Frauen, die man in diesem Punkte ganz besonders beachten muß, dem verheiratheten Manne ein vollkommenes Vertrauen schenken: allein es ist nicht leicht, über diesen Gegenstand zu schreiben.

Den so unglücklicher Weise von dem Mittelpunkte getrennten Kirchen hat es, als sie die Ehe der Priester erlaubt, nicht an Gewissen gefehlt, aber an Stärke. Sie klagen sich selbst an, indem sie die Bischöfe von jener Erlaubniß ausschließen, und den Priestern die Weihung so lange versagen, bis sie geheirathet sind. Sie klagen sich noch stärker an, indem sie des Priesters, der Wittwer geworden, und

vielleicht von Jugend und Liebe berauscht ist, sich bemeistern und ihn Zeit Lebens in ein Kloster verbannen. Sie gestehen auf diese Art die Regel ein, daß kein Priester heirathen dürfe; aber sie lassen es, aus Duldung und Mangel an Subjekten zu, daß ein verheiratheter Laie die Weihung erhalten könne. Durch ein, der Gewohnheit nicht mehr auffallendes, Sophisma wird der Kandidat, statt die Weihungen zu erhalten, obgleich er bereits geheirathet wäre, von ihnen gerade erst verheirathet, um die Weihungen erhalten zu können, so daß sie, die alte Regel verletzend, dieselbe ausdrücklich anerkennen.

Um die Folgen dieser unglücklichen Einrichtung zu erkennen, muß man sie in der Nähe zu beobachten berufen gewesen seyn. Die Verworfenheit des Priesterstandes in den Ländern, wo sie herrschet, kann sich Niemand vorstellen, der nicht Zeuge davon gewesen ist. Von Tott in seinen Memoirs hat, über diesen Punkt, nichts zuviel gesagt. Wer sollte glauben, daß in einem Lande, wo man Euch die Vorzüge der Priester-Ehe mit allem Ernste behauptet, das Beiwort Priesters-Sohn eine förmliche Injurie sey? Einzelne Erzählungen über diesen Artikel würden die Neugierde kitzeln, und in gewisser Beziehung sogar nützlich seyn; aber ich mögte nicht gerne die Schadenfrohen belustigen, und einen unglücklichen Stand betrüben, welcher, obgleich Alles gegen ihn ist, doch immer sehr achtungswerthe Männer in sich

faßt, soviel man in der Entfernung, in welcher die unerbittliche Meinung sie von jeder ausgezeichneten Gesellschaft hält, darüber urtheilen kann.

Indem ich meine Waffen, so viel ich kann, immer bei den Gegnern selbst suche, will ich das schlagende Zeugniß des nämlichen russischen Prälaten, den ich bereits weiter oben angeführt habe, nicht mit Stillschweigen übergehen. Man wird daraus ersehen, wie er über die Disciplin seiner Kirche in Betreff des Cölibats dachte. Da sein schon durch des Verfassers Namen empfohlenes Buch überdies sogar unter der Presse der heiligen Synode hervorgegangen ist, so hat dieses Zeugniß alles Gewicht, was man davon nur immer erwarten darf.

Nachdem nämlich der Erzbischof von Twer in dem ersten Hauptstücke seines Vorberichts einen unanständigen Angriff Mosheim's gegen den geistlichen Cölibat abgewiesen hat, fährt er in folgenden Worten fort:

„Ich glaube demnach, daß den Lehrern der „Kirche (den Priestern) die Ehe niemals erlaubt „gewesen ist, es sey denn in Fällen der Noth, und „zwar einer großen Noth, wenn z. B. die für dieses „Amt vorhandenen Subjekte sich den Genuß der Ehe „nicht versagen können, und dieselbe verlangen, „bessere aber und würdigere nicht zu fin„den sind; und deshalb die Kirche solche Unent„haltsame, wenn sie vorerst Weiber genommen „haben, in den heiligen Stand, nicht sowohl aus

„freier Wahl als vielmehr weil es der Zufall so „mit sich bringet, aufnimmt [1].“

Wer erstaunet nicht über die Entscheidung eines Mannes, den seine Stellung die Dinge so ganz in der Nähe sehen ließ, und der überdies dem katholischen System so sehr Feind ist?

Obgleich es mir gar theuer zu stehen gekommen ist, die Folgen des entgegengesetzten Systems nachdrücklich hervor zu heben, so kann ich doch nicht umhin, auf der absoluten Richtigkeit dieses Priesterthums in seinem Verhältniß zu dem menschlichen Gewissen fest zu beharren. Jene Verwunderung erregende Erhabenheit, welche einen Theodosius an den Pforten des Tempels, einen Attila auf dem Wege nach Rom, und Ludwig XIV. vor dem Altare aufzuhalten vermogte; jene noch wunderbarere Macht, welche ein versteinertes Herz erweichen und dem

---

1) Quo quidem cognito non erit difficile intellectu, an et quomodo doctoribus ecclesiae permissa sint conjugia. Scilicet, meâ quidem sententiâ, *non* permissa *unquam* praeterquam si necessitas obvenerit, eaque magna; uti sicuti ii (sic) qui ad hoc munus praesto sunt, ab usu matrimonii temperare sibi nequeant atque hoc expetant, meliores vero digrioresque desint: ideoque Ecclesia tales intemperantes, postquam uxores duxerint, casa potius non delectu, sacro ordini adsciscat. *(Met. Arch. Twer. liber historicus, etc., prolig. Cap. I. Pag. 5.)*

Es ist wohl zu bemerken, daß der Erzbischof immer in der gegenwärtigen Zeit redet, und daß er offenbar die Gebräuche seiner Kirche, so wie er sie zu seiner Zeit sah, im Auge hat. Dieses griechische Orakel erscheint ohne Zweifel: Πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων.

Leben wiedergeben kann; welche in Palästen dem gefühllosen oder zerstreuten Reichen sein Gold abdringet, um es der Dürftigkeit in den Schooß zu werfen; welche nichts scheuet und Alles überwindet, so bald es gilt eine Seele zu trösten, eine andere zu erleuchten, oder zu retten; welche unmerkbar in die Gewissen eindringt, um sich trauriger Geheimnisse zu bemeistern, und das Laster in der Wurzel auszurotten; die unermüdliche Wortführerin und Vorsteherin der heiligen Verbindungen; die eben so thätige Feindin aller Willkühr; zartschonend ohne Schwäche; furchtbar und doch liebevoll; unschätzbare Stellvertreterin der Vernunft, der Rechtschaffenheit, der Ehre, und aller menschlichen Kräfte in dem Augenblicke, wo diese sich unvermögend erklären; kostbare und nie versiegende Quelle der Versöhnung, der Genugthuung, der Wiedererstattung, der wirksamen Reue, und alles dessen, was Gott nach der Unschuld am wohlgefälligsten ist; dem Menschen zur Seite stehend an seiner Wiege, wo sie ihn segnet, und ihm noch zur Seite an seinem Sterbebette, wo sie ihm mit dem rührendsten Zuspruche und dem zartesten Lebewohl saget: Gehe hin!.... Diese übernatürliche Macht findet man nicht außerhalb der Einheit. Ich habe lange das Christenthum außerhalb diesem göttlichen Kreise studirt. Dort ist das Priesterthum ohnmächtig, und zittert vor denen, die es erzittern machen sollte. Dem, der ihm zu sagen kommt, ich habe gestohlen, waget es nicht, weiß

es nicht einmal zu sagen: gebe zurück. Der schlechteste Mensch braucht ihm gar nichts zu versprechen. Der Priester ist angestellt wie eine Maschine. Man sollte sagen, seine Worte seyen eine Art von mechanischer Wirkung, welche die Sünden auslösche, wie die Seife den materiellen Schmutz verschwinden macht: dies ist wieder etwas, was man gesehen haben muß, um sich einen richtigen Begriff davon machen zu können. Der sittliche Zustand des Menschen, welcher das Amt des Priesters anrufet, ist so gleichgültig in jenen Ländern; er wird daselbst so wenig beachtet, daß es etwas sehr gewöhnliches ist, sich in Gesellschaft fragen zu hören: Haben Sie Ihre Ostern gehalten? Es ist dies eine Frage, wie jede andere, anf welche man ja oder nein antwortet, als ob von einem Spaziergange oder von einem Besuche die Rede wäre, welcher nur von dem abhängt, der ihn macht.

Die Frauen in ihren Verhältnissen zu diesem Priesterthum sind ein Gegenstand, der ein ganz besonders aufmerksames Auge verdienet..........

Der Fluch ist unvermeidlich. Jeder verehelichte Priester wird unter seine Würde herab sinken. Das unbestreitbare Uebergewicht der katholischen Geistlichkeit ist einzig in dem Cölibats-Gesetze gegründet.

Die gelehrten Herausgeber der Britannischen Bibliothek haben sich über diesen Punkt eine seltsame Behauptung erlaubt, welche angeführt und geprüft zu werden verdient.

„Hätten die katholischen Religionsdiener“, sagen sie, „im Allgemeinen mehr den Geist ihres „Standes, im wahren Sinne des Worts, gehabt, „so würden die Angriffe gegen die Religion nicht so „fruchtbar gewesen seyn..... Zum Glück für die „Sache der Religion, der Sitten, und des Wohls „einer zahlreichen Bevölkerung behauptet die englische „Geistlichkeit, sowohl die Anhänger der bischöflichen „als die der presbyterianischen Kirche, ein ganz anderes Ansehen, und bietet den Feinden weder dieselben „Einwendungen noch dieselben Ausflüchte dar [1].“ —

Man müßte vielleicht tausend Bände durchgehen um etwas gleich Unbesonnenes zu begegnen; und es ist dies ein neuer Beweis von der furchtbaren Herrschaft der Vorurtheile über die besten Geister und über die achtbarsten Männer.

Vorerst weiß ich nicht, worauf sich der Vergleich gründet; um ihm eine Grundlage zu geben, müßte man Priesterthum gegen Priesterthum setzen; nun aber giebt es kein Priesterthum mehr in den protestantischen Kirchen; der Priester ist mit dem Opfer verschwunden; und es ist etwas sehr bemerkenswerthes, daß überall, wo die Reformation sich festgesetzt, die Sprache, diese untrügliche Dollmetscherin des Gewissens, alsbald das Wort Priester abgeschafft hat, so daß schon zur Zeit des Bacon dieses

---

1) *Biblioth. britann. sur l'Enquirer de M. Godwin. Mars* 1798, *No.* 53, *Pag.* 282.

Wort für eine Art von Injurie genommen wurde [1]. Wenn man also von der Geistlichkeit in England, Schottland u. s. w. redet, so drückt man sich nicht deutlich und bestimmt genug aus; denn wo es keine Geistlichen mehr giebt, giebt es auch keine Geistlichkeit (clerus) mehr, so wenig als einen Soldatenstand ohne Soldaten. Es ist also gerade, als ob man z. B. die Seelsorger von Frankreich oder von Italien, mit den Advokaten oder den Aerzten von England und Schottland verglichen hätte.

Giebt man aber auch dem Worte Geistlichkeit (clerus) alle mögliche Ausdehnung, und verstehet darunter die Gesammtheit aller Religionsdiener einer christlichen Confession, so ist das unermeßliche Uebergewicht der katholischen Geistlichkeit, an Verdienst wie an Achtung, so sichtbar wie das Sonnenlicht.

Man kann sogar bemerken, daß diese beiden Arten von Uebergewicht sich mit einander vermischen; denn für eine Corporation wie die der katholischen Geistlichkeit ist eine große Achtung unzertrennlich von einem großen Verdienste; und es ist etwas sehr Bemerkenswerthes, daß diese Achtung dieselbe sogar zu den

1) „Ich denke, man sollte sich des Wortes Priester nicht „länger bedienen, besonders in Fällen, wo sich die Leute „dadurch beleidigt finden.“ *(Bacon Oeuv. Tom. IV, Pag. 472. Christianisme de Bacon, Tom. II. Pag. 241.)* Man hat Bakon's Rath befolgt. In der englischen Sprache und dem Umgange findet sich das Wort priest (Priester) nur noch in dem Worte priestcraft (Pfaffenbetrug.)

getrennten Nationen hinbegleitet; denn es ist das Gewissen, welches sie zollet, und das Gewissen ist ein unbestechlicher Richter.

Selbst die Rügen, welche man gegen die katholischen Priester geäußert, beweisen das Uebergewicht derselben. Voltaire hat sehr gut bemerkt: „das „Leben der Weltlichen war immer viel lasterhafter „denn das der Priester, aber die Ausschweifungen „dieser wurden allemal eher bemerkt, wegen ihres „Contrastes mit der Regel [1].“ Man verzeihet ihnen nichts, weil man Alles von ihnen erwartet.

Alexander VI. liebte den Krieg und die Frauen; er war in diesem Punkt sehr zu tadeln, ja um mich bestimmt auszudrücken, sehr strafbar wegen des Contrastes mit der Regel, das heißt mit der Erhabenheit seiner Würde, welche die Heiligkeit voraussetzte; versetzen wir ihn inzwischen nach Versailles, so wird es nur von ihm abhangen, ein Ludwig XIV. zu seyn, der eben so berühmt war durch seine Talente, seine Politik, und seine Festigkeit, und der, wie der Andere, den Krieg und die Frauen liebte.

Sollte diese Vergleichung die Einbildungskraft Einiger zu sehr angreifen, wegen der Grausamkeiten,

1) Ich nehme mir gar nicht die Mühe, in den vielen Bänden der Werke Voltaire's diese Stelle aufzusuchen, welche ich in dem teutschen, in jeder Beziehung höchst merkwürdigen Buch: der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert, Thl. 1, Seite 193 angeführt gefunden habe.

die man so oft angeführt, und die ich hier keineswegs untersuchen will, so würde ich auf der Stelle Julius II. in Vorschlag bringen, von welchem derselbe Voltaire gesagt hat: „Er war ein schlechter „Priester [1], aber ein Fürst, so achtungswerth wie „Keiner seiner Zeit [2]." Was diesen betrifft, da unterliegt es keinem Zweifel, er wird Ludwig den Großen durch Talente sowohl als Sitten übertreffen.

Die nämliche Regel findet Statt vom Pabste bis zum Sakristan. Jedes einzelne Glied der katholischen Geistlichkeit wird unaufhörlich mit seiner idealen Würde verglichen, und folglich ohne alle Nachsicht gerichtet. Selbst seine kleinen Fehler sind Verbrechen; während auf der andern Seite wahre Verbrechen nur Kleinigkeiten sind, gerade wie unter den Weltleuten. Was ist auch ein Religionsdiener, der sich reformirt nennt? Es ist ein Mann im schwarzen Kleide, der alle Sonntage auf die Kanzel geht, um allda anständige Reden zu halten. Mit diesem Geschäfte kann jeder rechtschaffene Mann fertig werden, und

---

1) Weil er nämlich, in seiner Eigenschaft als Priester nicht nur, sondern auch als Fürst, den sonderbaren Eigensinn hatte, seine Länder und Städte den Venetianern, denen es danach gelüstete, nicht abtreten zu wollen; und weil er, um sich gegen die äußerste Unredlichkeit und die verabscheuungswürdigste Politik zu vertheidigen, gezwungen war, alle mögliche Feinheit zu gebrauchen, und die Pfeile, die man gegen ihn abschoß, zurück zu senden.

2) *Voltaire, essai sur les moeurs, etc.* 8. *Tom. III, Chap. CXII.*

Er verdiente also eben so viel Achtung, als der Vater des Volkes, der so große Händel mit ihm hatte.

es schließet keine Schwachheit des rechtschaffenen Mannes aus. Ich habe diese Männer ganz in der Nähe beobachtet; ich habe über diese Diener des Evangeliums vorzüglich die öffentliche Meinung ihrer Umgebungen befragt, und auch diese Meinung stimmet mit der unsrigen darin überein, daß sie ihnen gar keine erhabenere Würde zugestehet.

Was sie können, ist nichts; und Menschen im wahren Verstande
Sind sie grade was wir, leben auch grade wie wir.

Man verlanget von ihnen weiter nichts als Rechtschaffenheit. Aber, wie ich bereits weiter oben gesagt, was ist diese menschliche Tugend für das furchtbare Amt, welches eine als göttlich erkannte Rechtschaffenheit, das heißt die Heiligkeit erfordert? Ich könnte mir durch berühmte Beispiele und anziehende Anekdoten ein Ansehen geben, wenn dieser Punkt nicht einer von denen wäre, über welche ich gerne, wie über heiße Kohlen, hinweggehe. Eine große Thatsache genüget mir, weil sie offenkundig und nicht zu widerlegen ist; nämlich das überall fortgehende Fallen der protestantischen Diener des Evangeliums in der öffentlichen Meinung. Das Uebel ist alt, und greifet in die ersten Zeiten der Reformation zurück. Der berühmte Lesdiquieres, der lange Zeit an der Gränze des Herzogthums Savoyen wohnte, schätzte den heiligen Franziskus von Sales, damals Bischof von Genf, sehr hoch und besuchte ihn oft. Die protestantischen Religions-

diener, denen eine solche Verbindung anstößig geworden, beschlossen dem edeln Krieger, der damals noch das Haupt ihrer Parthei war, in der Stille einen förmlichen Verweis zu geben. Wer zu wissen wünscht, was darauf geschehen, und was bei dieser Gelegenheit gesagt worden ist, kann die ganze Geschichte in einem unserer aszetischen Bücher, welches sehr verbreitet ist [1]), nachlesen. Was mich angeht, ich will sie hier nicht abschreiben *).

Man spricht von England; aber gerade in England vorzüglich ist die Herabwürdigung der Diener des Evangeliums am fühlbarsten. Die Güter des Clerus sind beinahe das Erbgut der jüngsten Söhne guter Häuser geworden, welche in der Welt dem Vergnügen leben wie Weltleute, im übrigen aber

Einem bezahlten Cantor für Gottes Ehre zu sorgen

überlassen. Die Bank der Bischöfe im Oberhause

---

1) *Esprit de S. François de Sales, recueilli des écrits de M. le Camus, évêque de Belly*, 8. *Partie III, Chap. XXIII.*

*) Lesdiguieres ließ ihnen sagen: wenn sie sich's einfallen ließen, ihm Consistorial-Ermahnungen zu ertheilen, so sollten sie versichert seyn, daß sie, zur Thüre herein gekommen, zu den Fenstern hinaus spazieren würden. Er wisse, welche Behandlung er dem Fürst-Bischof von Genf schuldig sey; und sie seyen zu arme Tröpfe und viel zu jung, um einen Mann von seinem Alter und seinem Range Lebens-Art lehren zu wollen. — Er kehrte bekanntlich später zur katholischen Kirche zurück.

A. d. Ueb.

ist eine Art von Nebenwerk, welches sich wegnehmen ließe, ohne daß die geringste Lücke entstände. Kaum wagen es die Prälaten, selbst in Religions-Angelegenheiten, das Wort zu nehmen. Der Clerus vom zweiten Range ist von der National-Repräsentation ausgeschlossen; und um ihn für immer davon ferne zn halten bedient man sich einer historischen Spitzfündigkeit, welche ein Hauch der gesetzgebenden Gewalt längst schon würde beseitigt haben, wäre es nicht sichtbar die öffentliche Meinung, welche jenen Clerus zurück weiset. Nicht nur ist der Stand in der öffentlichen Achtung gesunken, sondern er selbst trauet sich selbst nichts mehr zu. Oft sah man englische Geistliche, durch ihren Stand in Verlegenheit gesetzt, den lästigen Buchstaben 1), welcher als Kennzeichen ihrer Würde vor ihrem Namen steht, in den öffentlichen Schriften auslöschen. Oft auch sah man sie, in weltlichem Gewande verkleidet, zuweilen gar im Soldaten-Rocke, die Säle des Auslandes mit ihrem possierlichen Degen ergötzen.

Zur Zeit, da man in England die Frage über die Emancipation der Katholiken mit so viel Geräusch und Feierlichkeit verhandelte (im Jahr 1805), sprach man von den Geistlichen, im Parlamente, mit solcher Bitterkeit, mit solcher Härte, mit einem so unumwundenen Mißtrauen, daß die

1) R, Anfangs-Buchstabe von Reverend (ehrwürdig), dem Beiworte der englischen Geistlichen.

Auswärtigen sich dadurch ungleich mehr betroffen fühlten, als die Zuhörer [1].

Kein Engländer vielleicht hat dieses Gefühl kräftiger ausgedrückt, als der Doktor King, ein Geistlicher dieser nämlichen Nation, welcher uns ein Buch sehr anziehender Anekdoten hinterlassen hat. „Nichts, sagt er, hat der Kirche von England „mehr geschadet, als die Habsucht und der Ehrgeiz „unsrer Bischöfe. Chaudler, Willis, Potter, „Gibson, Scherlock sind schändlich reich gestor„ben: einige unter ihnen haben über hundert tausend „Guineen hinterlassen...... Sie mögen sehr große „Theologen gewesen seyn, aber der Titel guter „Christen gebührte ihnen durchaus nicht. Das „Gold, welches sie zusammen häuften um ihre „Familien zu bereichern, gehörte Gott, der Kirche, „und den Armen...... Es war kein kleines Unglück „für die Sache des Christenthums in England, „daß man, als die Reformation uns von dem Pabst„thume los machte, unserem Clerus die Erlaubniß „gab zu heirathen; denn es entstand daraus, was „nothwendig entstehen mußte, und was man hätte „vorhersehen müssen. Seit diesem Augenblicke sind

---

1) Ein Mitglied des Unterhauses bemerkte indessen, diese Art von allgemeinem Haß gegen den geistlichen Stand habe etwas befremdendes. Wenn ich nicht irre, war es M. Stephens; da ich aber über diesen Punkt mir keine schriftliche Notiz gemacht, so behaupte ich nichts, als daß die erwähnte Bemerkung ist gemacht worden.

„unsre Geistlichen nur mit ihren Weibern und ihren „Kindern beschäftigt. Die Glieder der höheren „Geistlichkeit konnten dafür mit ihren großen Ein„künften leicht sorgen; aber die Geistlichen vom „zweiten Range, die mit ihrer magern Einnahme „ihre Kinder nicht zu versorgen im Stande waren, „pflanzten bald an allen Enden des Königreichs „Bettler-Familien. Ich will hier keineswegs unter„suchen, ob die Enthaltsamkeit eine nothwendige „Tugend ist für denjenigen, der dem Altare dienet „(wenigstens würde sie ihm mehr Ansehen und Würde „verleihen); aber was ich nicht umhin kann zu be„merken, ist, daß unsre Regierung gar keinen Unter„schied macht zwischen der Gemahlin eines Bischofs „und seiner Beischläferin [1]: Die Erstere hat weder „einen Platz noch weniger einen Vorsitz in der Welt; „sie nimmt auf keine Weise Theil an dem Rang und „der Würde ihres Gemahls; während ein einfacher „Ritter, dessen Würde lebenslänglich ist wie die des „Bischofs, seiner Frau doch einen Rang giebt und „einen Titel [2]. Als einfaches Mitglied der Gelehr-

---

1) Our Governement makes no difference between a bishop's wife and his concubine. — Ein Ausdruck, der wenigstens unbestimmt ist. Man sollte sagen, es gäbe in England Beischläferinnen so gut als Ehefrauen der Bischöfe; diese beiden Stände beständen neben einander, u. s. w. Hat der Verfasser einen Scherz machen wollen, so ist dieser sehr übel gewählt.

2) Also, in England, heißet die Gemahlin des Erzbischofs von Cantorbury, der nach dem Gesetz, wenn ich nicht

„ten-Republick habe ich oft die Wiederherstellung „der Satzungen gewünscht, welche den Priestern „die Ehe verboten. Der Cölibat der Bischöfe ist es, „dem wir fast alle die herrlichen Stiftungen ver„danken, welche unsre beiden Universitäten ehren; „aber seit den Zeiten der Reformation zählen diese „beiden großen Sitze der Wissenschaft wenige Wohl„thäter vom bischöflichen Stande. Wenn die reichen „Geschenke von Laud und Scheldon gerechte An„sprüche haben auf unsre ewige Erkenntlichkeit, so „müssen wir uns auch erinnern, daß diese beiden „Prälaten im ehelosen Stande gelebt haben. Seit „dem Anfang dieses Jahrhunderts kann ich unter „unsern Hochwürdigen 1) nicht einen einzigen Be„schützer der Wissenschaft oder der Gelehrten erblik„ken; allein darüber wird sich niemand wundern kön„nen, der bedenkt, von welchem Geiste diese

---

irre, der erste Mann im Reiche ist, Mistriß, und hat keinen Rang im Staate. Sie muß der Frau eines Bürgers (citizen) den Vortritt lassen, welchen der König Tags vorher mit einem Schlage seiner Degenklinge beehrte; und diese heißt Lady. Ich kannte dieses Staatsrecht nicht: wenn es wirklich existirt, und wenn ich es recht begriffen habe, so ist es sehr merkwürdig, und beweiset, in welchem Grade der Geist der Gesetzgebung gegen die Geistlichkeit ist. Er schließt sie von der National-Repräsentation aus, und scheint seine Lust daran zu haben, sie in der Welt zu demüthigen.

1) Right-Reverends (Hochwürdige): der gesetzliche Titel der Bischöfe in England. Die Bank, welche sie im Parlamente einnehmen, heißt die ehrwürdige Bank (the reverend bench.)

„Bischöfe durch königliches Wahl-„dekret [1]) beseelt sind: es ist gewiß nicht der hei-„lige Geist, obwohl sie bei ihrer Weihung sich selbst „das Zeugniß geben, daß sie zum Bischofs-Amte „durch den heiligen Geist seyen berufen worden."

Kann man wohl irgendwo mehr Bitterkeit und mehr Verachtung finden? Was ganz besonders bemerkenswerth ist, ist, daß der strenge Critiker, der doch sein ganzes Leben lang protestantische Luft eingeathmet hatte, nichts desto weniger der Ehe der Geistlichen ganz allein alle Schuld der Verächtlichkeit des ganzen Standes und aller daraus hervorgehenden Uebel zuschreibet.

Man muß aber auch sagen, daß in dem Wesen dieser evangelischen Militz etwas ist, was alles Vertrauen verscheuchet, und sie in ein nachtheiliges Licht setzt. In ihren Kirchen fehlt alle Autorität, alle bestimmte Regel, folglich alle Glaubens-Gemeinschaft. Sie selbst gestehen es mit der vollkommensten Offenheit, „daß der protestantische Geistliche nicht „verbunden sey, irgend ein Glaubens-Bekenntniß „zu unterschreiben, es sey denn um der öffentlichen „Ruhe willen, und für den einzigen Zweck,

---

1) These *congé d'élire* Bishops. Ich übersetze, so gut ich kann, diesen englischen Ausdruck, dessen Feinheit zu den Dingen gehört, deren Erklärung hier unnütz seyn würde.

Siehe das englische Buch: *Political and litterary anectodes of his owntime by Doct. William King, etc. 2. Edit. London,* 1819. 8. Große Auszüge aus diesem Werke findet man in den Edinburger Reviews, Juli 1819, Num. 63.

„um unter den Gliedern einer und derselben Gemein-„schaft die äußere Einheit zu erhalten; daß aber „im übrigen keines dieser Bekenntnisse als eigentliche „Glaubens-Regel könne angesehen werden. Deren „kennten die Protestanten keine andere, denn die „heilige Schrift [1].“

Wenn also von diesen Predigern Einer das Wort nimmt, wodurch will er beweisen, daß er selbst glaube, was er sage? und wodurch weiß er, daß man unten nicht über ihn lache? Es ist mir, als hörte ich jeden seiner Zuhörer mit skoptischem Lächeln sagen: Ich glaube wahrhaftig, er glaubt, ich glaubte ihm [2]!

Einer der verstocktesten Fanatiker, die je gelebt, Warburton, stiftete bei seinem Ableben einen eigenen Predigtstuhl für den Beweiß, daß der Pabst der Antichrist sey [3]. Zur Schande für unsre unglück-

---

1) *Considérations sur les études nécessaires à ceux qui aspirent au saint ministère par Cl. Ces. Chavanne, min. du S. Ev. et prof. en theol. à l'acad. de Lausanne. Yverdun,* 1771. 8. *Pag.* 105 und 106.

2) I credo, ch 'ei credette ch' io credesse. *Dante, infern. XII, IX.*

3) Der Name Warburton erinnert mich, daß man unter seinen Werken eine Ausgabe des Shakespeare findet mit einer Vorrede und einem Commentar. Ohne Zweifel wird Niemand hierin etwas sehen, was einem Gelehrten zum Vorwurfe gereichen könnte; allein stelle man sich, wenn man kann, Christoph von Beaumont zum Beispiel vor als Herausgeber und Commentator von Corneille oder Molliére, man wird es nimmer vermögen. Warum nicht? Weil dies ein

liche Natur hat dieser Stuhl noch nicht leer gestanden; man konnte sogar im Jahr 1817 in den englischen Zeitungen eine Rede angekündigt lesen, welche für den Zweck der Stiftung gehalten worden. Ich glaube keineswegs an eine innere Ueberzeugung Warburton's; wäre sie aber auch bei einem einzigen Manne möglich, wie kann man sich eine ganze Reihe von Schwärmern als möglich denken, die alle in gleichem Sinne den Verstand verloren haben, und aus innerer Ueberzeugung Unsinn predigen sollten? Der gesunde Verstand verwirft eine solche Voraussetzung unbedingt; so daß ohne allen Zweifel Viele, und vielleicht Alle für's Geld gegen ihr Gewissen gesprochen haben. Denke man sich nur einen Pitt, einen Fox, einen Burke, einen Grey, einen Grenville, oder andere Männer von solcher Geistesstärke, als Zuhörer bei einer von jenen Reden. Nicht nur wird der Prediger in ihrer Meinung verloren seyn, sondern diese ungünstige Meinung wird sich über den ganzen Prediger-Stand erstrecken.

Ich behandle hier einen besondern Fall; allein

Mann ist von einem ganz andern Stande als Warburton. Beide tragen die Inful. Inzwischen ist nur der Eine Bischof, und der andere nichts als ein Gentleman. Der erste kann durch etwas lächerlich gemacht oder beschimpft werden, was dem andern auf keine Weise schadet.

Man weiß, daß, als der Telemach erschienen war, Bossuet das Werk nicht ernst genug für einen Priester fand. Ich hüte mich wohl zu sagen, daß er Recht gehabt, ich sage nur, daß Bossuet dies gesagt habe.

es giebt noch manche andere allgemeine Ursachen, welche die Würde des dissidirenden Geistlichen verletzen, und ihn in der öffentlichen Meinung herabsetzen. Es ist unmöglich, daß Männer, denen man beständig mißtrauet, eine große Achtung genießen können; man wird sie, selbst bei ihrer Parthei, immer nur wie Advocaten betrachten, die bezahlt worden sind, um eine gewisse Sache zu vertheidigen. Man wird ihnen Talent, Wissenschaft, Pünktlichkeit in ihren Verrichtungen nicht absprechen; aber um aufrichtigen Ernst, ist es eine andere Sache.

„Die Lehre einer reformirten Kirche, sagte „Gibbon, hat nichts gemein mit den Einsichten „und dem Glauben derer, die zu derselben gehören; „und der Clerus der neueren Zeit wird nur mit einem „Lächeln oder einem Seufzer die Formen der Ortho„doxie und die angenommenen Symbole unterschrei„ben....... Die Prophezeihungen der Ka„tholiken sind in Erfüllung gegangen. Die „Arminianer, die Arianer, die Socinianer, „deren Zahl man nicht nach ihren Ver„sammlungen berechnen muß, haben den Zu„sammenhang der Mysterien gebrochen und aus„einander geworfen.“

Gibbon hat hier die allgemeine Meinung der aufgeklärten Protestanten über ihre Geistlichkeit ausgesprochen. Ich habe mich durch tausend und tausend Erfahrungen davon überzeugt. Es giebt demnach kein Mittel mehr für den reformirten Diener des

Evangeliums. Predigt er das Dogma, so glaubt man, er lüge; wagt er nicht es zu predigen, so glaubt man, er sey gar nichts.

Nachdem das geheiligte Zeichen auf der Stirne ihrer Religionsdiener ganz und gar verwischt war, sahen die Fürsten nichts weiter in ihnen denn weltliche Beamte, welche mit dem übrigen Haufen unter dem gemeinschaftlichen Szepter gehen müßten. Nicht ohne Theilnahme wird man die rührenden Klagen lesen, in welche ein Mitglied dieses unglücklichen Standes sich über die Art ergossen hat, wie die weltliche Gewalt sich des geistlichen Amtes bedient. Nachdem er erst wie ein gewöhnlicher Mensch gegen die katholische Hierarchie deklamirt hat, erhebt er sich auf einmal über alle Vorurtheile, und spricht diese feierlichen Worte aus:

„Der Protestantismus hat die priesterliche „Würde nicht minder herabgebracht [1]. Um nicht „den Anschein zu haben, als strebten sie nach der „katholischen Hierarchie, haben sich die protestantischen Priester sehr schnell alles geistlichen Aeußeren entledigt, und der weltlichen Gewalt sich allerunterthänigst zu Füßen gelegt...... Wenn es

---

1) Also diese Würde ist von beiden Seiten herabgebracht! Man müßte inzwischen doch für Eine Parthei sich entscheiden; denn wäre das Priesterthum durch die Hierarchie herabgebracht worden, und auch durch die Unterdrückung der Hierarchie, so wäre es ja klar, daß Gott gar kein Priesterthum zu machen verstanden hätte, was doch wohl ein wenig stark seyn mögte.

„durchaus nicht der Beruf der protestantischen Prie-
„ster war, den Staat zu regieren, so hätte man
„daraus noch keineswegs folgern sollen, daß es Sache
„des Staats sey, die Kirche zu regieren 1).......
„Die Belohnungen, welche der Staat den Geistlichen
„bewilliget, haben diese ganz und gar weltlich ge-
„macht...... Mit ihren priesterlichen Kleidern
„haben sie die geistliche Würde ausgezogen...... Der
„Staat hat gethan, was ihm zusteht, und das ganze
„Uebel muß auf Rechnung der protestantischen Geist-
„lichkeit geschrieben werden. Sie ist leichtfertig gewor-
„den..... Die Priester haben sehr bald nichts
„weiter gethan, als was sie als Bürger schuldig
„waren...... Der Staat nimmt sie für nichts mehr,
„denn für Polizei-Beamte...... Er achtet sie gar
„nicht, und setzt sie nur in die unterste Klasse seiner
„Beamten...... Seit die Religion die Magd des
„Staates geworden, darf man sie, in diesem Zustande

---

1) Der Staat regieret nirgend die Kirche; aber er wird überall, und allezeit, und mit Recht diejenigen regieren, welche aus der Kirche heraus getreten sind, und es doch noch wagen, sich die Kirche zu nennen. Man muß wählen zwischen der katholischen Hierarchie oder der weltlichen Suprematie; einen Mittelweg giebt es nicht. Und wer wird es wagen, die Fürsten zu tadeln, wenn sie die bürgerliche Einheit überall festsetzen, wo sie keine andere finden? Kehre also dieser getrennte Clerus, der sich nur über sich selbst beklagt, zu der rechtmäßigen Einheit zurück, und den Augenblick wird er wie durch einen Zauber sich wieder zu jenem hohen Grade von Würde erheben, den er verloren zu haben selbst erkennet. Mit welchem Wohlwollen, mit welcher Freude würden wir selbst ihn wieder dahin zurücktragen! Unsere Verehrung wartet ihrer.

„der Erniedrigung, als ein Werk der Menschen, und „selbst als eine Betrügerei ansehen [1]. Nur zu „unsrer Zeit konnte man die Industrie, die Diät, „die Politik, die Landwirthschaft und die Polizei auf „der Kanzel erscheinen sehen......... Der Prie„ster muß glauben, er erfülle seine Bestimmung „und alle seine Pflichten, wenn er auf der Kanzel die „Polizei-Verordnungen ablieſt. Er muß in seinen „Reden Mittel gegen die Viehseuchen verkündigen, „die Nützlichkeit der Schutzpocken-Impfung zeigen, „und über die Art das menschliche Leben zu ver„längern predigen. Wie soll er es nun nach allem „diesem anfangen, um die Menschen von den irdi„schen und vergänglichen Dingen abzuziehen, wäh„rend er sich selbst, mit Genehmigung der Regierung, „bemühet, die Menschen an die Galeeren des „Lebens fest zu schmieden [2]"?

Sehet da mehr, als ich nach meinen eignen Beobachtungen zu sagen gewagt haben würde; denn es fällt mir sehr schwer, auch nur als Wiedervergel-

---

1) Sehet da genau dasselbe, was ich eben gesagt; und es ist dies ein unerschöpflicher Gegenstand zu heilsamen Betrachtungen.

2) Ueber den wahren Charakter des evangelischen Priesters, von Prof. Marheineke zu Heidelberg, abgedruckt in dem patriotischen Musäum der Teutschen zu Hamburg. — (*) Der Verfasser sowohl als der Uebersetzer konnten von diesem Buche nur eine französische Uebersetzung zu Handen erhalten, die inzwischen durch einen sehr glaubwürdigen Mann als sehr treu verbürgt wurde.

A. d. Ueb.

tung, eine einzige unhöfliche Zeile zu schreiben; aber ich glaube, daß es Pflicht ist, die Meinung in ihrem vollen Lichte zu zeigen. Ich schätze die Diener des heiligen Evangeliums, welche gewiß einen sehr schönen Titel führen, wahrhaft hoch. Ich weiß auch, daß ein Priester nichts ist, wenn er nicht Diener des heiligen Evangeliums ist; allein dieser ist seiner Seits nichts, wenn er nicht Priester ist. Höre er also ohne Bitterkeit die Wahrheit, welche ihm nicht nur ohne alle Bitterkeit, sondern selbst mit Liebe gesagt wird: Jedes Lehr-Personale fällt, sobald man an seine Aufrichtigkeit nicht länger glauben darf, nothwendig in der Meinung selbst seiner eignen Parthei; und die Geringschätzung, das Mißtrauen, die Abneigung wachsen in genauem Verhältniß mit der sittlichen Wichtigkeit der Lehre. Wenn der protestantische Geistliche mehr geachtet und weniger fremd ist in der Gesellschaft, als die Geistlichkeit der blos schismatischen Kirchen, so rührt dies daher, daß er weniger Priester ist; indem die Herabwürdigung stets mit der Intensität des priesterlichen Charakters im Verhältniß steht.

Es handelt sich demnach nicht darum, sich ein eitles Selbstlob, oder einen noch eitleren Vorzug vor Andern beizulegen; man muß die Wahrheit hören, und ihr huldigen.

Schrieb nicht Rousseau einer französischen Dame: „Ich liebe von Natur Ihre Geistlichkeit eben

„so sehr, als ich die unsrige hasse. Ich habe viele „Freunde unter der französischen Geistlichkeit rc. [1])."

Noch liebenswürdiger ist er in seinen **Briefen vom Berge**, wo er uns vertraut, „daß die Religionsdiener nicht mehr wüßten, was sie glaubten, „noch was sie wollten, noch was sie sagten; daß man „selbst nicht einmal wisse, was sie zu glauben sich den „Schein gäben, und daß lediglich ihr persönlicher „Vortheil ihren Glauben bestimme [2])."

Der berühmte Hellenist, **Fried. Aug. Wolf**, bemerkt, **mit einer seltnen Einsicht**, in seinem Vorberichte über den **Homer**: „daß, wenn „ein Buch einmal durch den öffentlichen Gebrauch „geheiligt sey, die Verehrung es nicht gestatte, ungereimte oder lächerliche Dinge darin zu erblicken; daß „man daher durch passende Erklärungen alles dasjenige mildere und verschönere, was mit der Vernunft des Einzelnen nicht vereinbar scheine; daß, je „mehr Feinheit und Wissenschaft man auf Erklärungen der Art verwende, um so größer der Dienst geachtet werde, den man der Religion leiste; daß man „stets hinsichtlich der Bücher, welche für heilige gelten, also verfahren habe; und daß, wenn man entschlossen sey, das Buch der Masse des Volks nütz-

---

1) *Lettres de J. J. Rousseau.* 8. *Tom. II, Pag.* 201.

2) *Le même. II. Lettre de la Montagne.*

„lich zu machen, man nichts tadelnswerthes in die„ser Verfahrungs-Art erblicken könne 1).“

Diese Stelle ist ein guter Commentar zu jener von Rousseau, und enthüllet vollkommen das Geheimniß der protestantischen Lehre. Man könnte ein ganzes Buch füllen mit solchen Stellen; und durch eine unvermeidliche Folgerung würde man ein anderes mit Beweisen der Kälte oder der Verachtung füllen, welche die verschiedenen protestantischen Fürsten dem geistlichen Stande gegeben haben.

Der eine erkläret, „er habe es rathsam erach„tet, eine neue, der reinen Lehre der Religion, der „öffentlichen Erbauung, und dem Geiste des gegen„wärtigen Jahrhunderts mehr angemessene Liturgie „verfassen zu lassen; und er könne aus mehreren „Gründen es nicht zugeben, daß die Geistlichen sich „in irgend einiger Weise mit der Anordnung dieser „liturgischen Formuln befaßten 2).“

Ein Andrer verbietet allen Religionsdienern und Predigern in seinen Staaten, sich ferner der Formul: der Herr segne Euch, rc. zu bedienen, „weil, „sagt der Fürst, die Geistlichen selbst des göttlichen „Segens bedürfen, und weil es anmaßlich sey, wenn

---

1) *Fried. Aug. Wolfii prolegomena in Homerum.* — *Halis Saxonum*, 1795, *Tom. I*, *No.* 36, *Pag.* 163.

2) *Journal de Paris*, *mercredi* 21. *Decembre* 1808, *No.* 556. *Pag.* 2573. — Man muß gestehen, die Erklärung, daß der geistliche Stand unfähig sey, sich mit geistlichen Angelegenheiten zu befassen, gewährt einen sonderbaren Anblick.

„ein Sterblicher im Namen der Vorsehung reden „wolle [1].“

Welch ein **Priesterthum**, und welch eine Meinung! Ich habe sie studirt, diese Meinung, in den Büchern, im Umgange, in den Handlungen der Souverainität; und überall fand ich sie als unabänderliche Feindin des geistlichen Standes. Ich kann sogar hinzusetzen (und Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage), daß tausend und tausendmal, wenn ich diese Religionsdiener betrachtete, die ohne Zweifel unrechtmäßig und mit Recht geschlagen, aber doch immer weniger selbst Aufrührer als Kinder von Aufrührern, und Opfer jener tyrannischen Vorurtheile sind,

Die vielleicht Gott nur kann in unsern Herzen verwischen,

ich in dem meinigen eine zarte Theilnahme, eine brüderliche Betrübniß, ein schonungs- und ehrfurchtsvolles Mitleiden, endlich ich weiß nicht welch ein unbeschreibliches Gefühl gewahr wurde, das ich bei weitem nicht bei ihren eignen Brüdern fand.

Hätten die Schriftsteller, welche ich im Anfang dieses Artikels angeführt, sich damit begnügt zu versichern, daß **die katholische Geistlichkeit großem Unglück würde vorgebeugt haben**,

---

1) *Journal de l'Empire, du* 17. *Octobre* 1809, *Pag.* 4, (unter der Rubrik Frankfurt 11. Oktober). Aus demselben Grunde wäre also ein Vater ein **Anmaßender** zu nennen, wenn er auf den Gedanken käme, seinen Sohn zu segnen! Welch eine Stärke der Urtheilskraft! Allein alles dies ist nur eine Chikane gegen die Geistlichkeit, welche man nicht liebt.

wenn sie mehr von den Pflichten ihres Standes wäre durchdrungen gewesen, so zweifle ich, ob sie irgend einen Widerspruch selbst unter dieser Geistlichkeit würden gefunden haben: denn kein katholischer Priester findet sich mit seinen erhabenen Verrichtungen auf gleicher Höhe; er wird allemal glauben, daß ihm noch etwas mangele; aber lassen wir die strenge Verurtheilung einiger Nachläßigkeiten, unvermeidlicher Früchte eines langen Friedens immer hingehen, es bleibt nichts desto weniger wahr, daß die katholische Geistlichkeit ohne allen Vergleich erhabener da steht, sowohl in Rücksicht des Wandels, als der Achtung, welche dessen Folge ist. Diese Achtung ist selbst so augenscheinlich, daß sie nur bei einer freiwilligen Verblendung kann in Zweifel gezogen werden.

Es ist ohne Zweifel ein Glück, daß in unsern Tagen die herrlichste Erfahrung Stütze einer an und für sich unbestreitbaren Theorie geworden ist: und daß, nachdem ich gezeigt, wie es seyn müsse, ich auch zeigen kann, wie es wirklich ist. Welch einen Anblick hat nicht die französische Geistlichkeit, unter alle Nationen des Auslandes zerstreut, der Welt gegeben? Was wird im Angesichte ihrer Tugenden aus allen den feindseligen Deklamationen? Der französische Priester, frei von jeglicher Authorität, von Verführungen umgeben, oft in der ganzen Stärke des Alters und der Leidenschaften; unter Nationen verstoßen, denen seine strenge Disciplin fremd war, und die gepriesen haben würden, was wir Verbrechen genannt hätten,

ist dessen ungeachtet seinen Gelübden unwandelbar treu geblieben. Welche Kraft nun hat ihn gehalten, und wie hat er sich beständig über den Schwachheiten der Menschheit gezeigt? Er hat vorzüglich die Hochachtung Englands erworben, welches Tugenden und Talente eben so gerecht zu schätzen weiß, als es die geringsten Schwachheiten unerbittlich angeklagt haben würde. Der Mann, der in England ein Haus als Arzt, als Chirurg, als Lehrer, u. s. w. betreten will, darf nicht über die Schwelle, wenn er unverheirathet ist. Eine argwöhnische Klugheit mißtrauet jedem Manne, dessen Wünsche keinen bestimmten und rechtmäßigen Gegenstand haben. Man sollte sagen, sie glaube an keinen Widerstand, so sehr fürchtet sie den Angriff. Der Priester allein hat dieser argwöhnischen Zartheit zu entgehen vermogt: er hat Eintritt gefunden in den englischen Häusern Kraft desselben Titels, der andere Männer davon ausgeschlossen haben würde. Eine feindselige Meinung, die bereits drei Jahrhunderte alt ist, konnte nicht umhin, an die Heiligkeit des geistlichen Cölibats zu glauben. Das Mißtrauen beruhigte sich vor dem priesterlichen Charakter; und mancher Engländer vielleicht, der oft nach seinen Vorurtheilen gegen den geistlichen Cölibat gesprochen oder geschrieben hatte, sah seine Frau oder seine Tochter ohne alle Besorgniß Unterricht bei einem katholischen Priester nehmen; so untrüglich ist das Gewissen, so wenig bekümmert es sich um dasjenige, was der Geist sich einbildet, oder was der Mund spricht!

Sogar die Frauen, die denselben Cölibat gelobt, haben an demselben Ruhm Theil genommen. Wie sehr hatte nicht die Scheinphilosophie gegen die erzwungenen Gelübde und gegen die Opfer des Klosters deklamirt 1)! Und doch mußte man, als eine Versammlung von Narren, die alles thaten was sie vermochten, um Schurken zu seyn 2), sich den gottvergessenen Spaß machte, die Gelübde für unrechtmäßig zu erklären, und die Klöster zu öffnen, ich weiß nicht welch eine Unverschämte

---

1) Diese tollen Deklamationen finden sich bekanntlich in der *Melanie* von *Laharpe* vereinigt und so zu sagen zusammen gedrängt. Vergebens hat der Verfasser, seit seiner Rückkehr zur Wahrheit, auf's lebhafteste darauf gedrungen, sein Werkchen in dem Repertorium zu streichen; man hat es hartnäckig verweigert, und dieser Mangel an Zartheit schadet der französischen Nation mehr als sie denkt. Das ist nichts, wird sie sagen. Es ist viel. Dieses Beispiel steht in Verbindung mit der neuen Ausgabe des Voltaire, mit dem Kupfer des Zambri, in der Bibel von Saci mit Figuren; mit der Stereotyp-Ausgabe der Jeanne d'Arc, die unablässig in allen Catalogen neben dem discours sur l'histoire universelle, und den oraisons funèbres des Bossuet u. s. w. angekündigt werden.

2) Zarte Ausdrücke von Burke in seinem berühmten Briefe an den Herzog von Bedfort, worin er von der assemblée constituante (konstituirenden Versammlung) spricht, über welche die ganze Welt wenigstens das Recht hat, mit der Parodie eines französischen Dichters von einigem litterärischen Verdienste den Ausspruch zu thun:

.... Es schrieb die Geschichte
Drohend auf ihren Trümmern den Namen: Constituirend;
Ließ, um das Andenken ihrer Gräuelthaten zu schänden,
Ihr in des prunkenden Namens Glanz eine ewige Schande.

(Navigation, Chap. VI.)

aus dem Volke bezahlen, daß sie vor den Schranken der Versammlung erschien und die befreite Nonne spielte.

Die französischen Vestalinnen zeigten die Unerschrockenheit der Priester in den Gefängnissen und auf den Schaffoten: und diejenigen, welche der Sturm der Revolution unter die Nationen des Auslandes und bis nach Amerika hin zerstreut hatte, haben, weit entfernt den gefährlichsten Verführungen nachzugeben, aller Orten durch die Liebe zu ihrem Stande, die Achtung für ihre Gelübde, und die freie Ausübung aller Tugenden, Bewunderung erregt.

Sie ist untergegangen diese heilige, diese erhabene gallikanische Kirche! sie ist untergegangen; und wir würden darüber untröstlich seyn, hätte uns der Herr nicht einen Keim übrig gelassen 1).

Der erhabene Adel der katholischen Geistlichkeit beruhet ganz und gar auf dem Cölibat; und da diese strenge Einrichtung einzig und allein das Werk der Päbste ist, die unsichtbar von einem Geiste, über den das Gewissen sich nicht zu täuschen im Stande ist, beseelt und geleitet waren, so geht der ganze Ruhm auf sie zurück; und sie müssen von allen kompetenten Richtern als die wahren Gründer des Priesterthums geachtet werden.

---

1) Nisi Dominus ...... reliquisset nobis semen. (*Isaï. I, 9.*)

§. 3.

Politische Betrachtungen. Bevölkerung.

Der Irrthum, der seine Kräfte stets nach dem Verhältnisse der Wichtigkeit der Wahrheiten, welche er angreift, verdoppelt, hat sich gegen den geistlichen Cölibat erschöpft; und nachdem er ihn in Beziehung auf die Sitten angegriffen, hat er nicht verfehlt, ihn auch als Gegner der Bevölkerung vor den Richterstuhl der Politik zu ziehen. Warburton hat gesagt: „das Gesetz, welches den Cölibat heilige, sey in seinem Wesen Staaten zerstörend 1);" und nachdem Rousseau hierüber in einer Note, womit er seine Heloise ausgeschmückt, in dem Tone und der Wissenschaft einer Wachtstube gesprochen hat, bemerkt er weiter: „um zu wissen, woran man sich hinsichtlich „des Cölibat-Gesetzes zu halten habe, genüge die „Bemerkung, daß wenn dasselbe allgemein werde, es „das Menschengeschlecht vernichten würde 2)."

Diese beiden Blinden können alle übrige vertre-

1) *Divine legation of Moses. B. II. Sect V.*

2) *Rousseau Lett. à l'arch.* Es würde nur von mir abhangen, ein Argument von gleicher Stärke aufzustellen. Hier ist es ganz in der Form: Jeder Gebrauch, welcher, sobald er allgemein wird, irgend einen organischen Körper zu zerstören geeignet ist, ist für diesen Körper schädlich. Nun zerstöret das Beschneiden der Bäume, wenn man es an allen Zweigen ausübt, die Fruchtbarkeit und selbst den Baum. Also ist das Beschneiden der Fruchtbäume schädlich, und darf niemals geschehen.

ten. Man hatte allen diesen Sophisten ohne Zweifel auf eine siegreiche Weise geantwortet. Schon Bacon hatte uns, ungeachtet aller Vorurtheile der Zeit und der Sekte, an einige ausgezeichnete Vortheile des Cölibats denken gelehrt 1). Schon hatten die Oekonomisten behauptet und ganz gut bewiesen, daß der Gesetzgeber sich nie unmittelbar mit der Bevölkerung, sondern nur mit den Lebensmitteln beschäftigen dürfe, das übrige aber uns überlassen müsse. Schon hatten mehrere dem Klerus angehörige Schriftsteller die Angriffe, welche man, in Beziehung auf die Bevölkerung, gegen ihren Stand versucht, sehr glücklich abgewiesen; allein es ist eine auffallende und anziehende Erscheinung, daß jene verborgene Gewalt, welche in dem Universum waltet, sich einer protestantischen Feder bedient hat, um uns den strengen Beweis einer so oft und so unzeitig bestrittenen Wahrheit darzubieten.

Ich rede nämlich von H. Malthus, dessen tiefgedachtes Werk über das Prinzip der Bevölkerung zu jenen seltnen Büchern gehöret, nach deren Erscheinung Jedermann dispensirt ist, den nämlichen Gegenstand weiter zu behandeln. Niemand, denke ich, hatte vor ihm dieses große zeitliche Gesetz der Vorsehung klar und vollständig bewiesen, „daß nicht nur „nicht jedermann geboren sey, um sich zu verheira„then, und seines Gleichen zu zeugen, sondern daß

1) *Sermones fideles, sive interiora rerum. Cap. VIII, de nupt. et coelib. Opp. 8. Tom. X. Pag. 20.*

„auch in jedem wohlgeordneten Staate ein Gesetz, „ein Prinzip, irgend eine Gewalt vorhanden seyn „müsse, welche der Vermehrung der Ehe entgegen „trete.“ H. Malthus bemerket, da das Zunehmen der Unterhalts-Mittel, bei der günstigsten Voraussetzung, weit geringer sey, als das der Bevölkerung, und zwar in dem enormen Verhältniß der arithmetischen Progression zu der geometrischen, so folge daraus, daß der Staat, Kraft dieses Mißverhältnisses, in einem Zustande fortwährender Gefahr erhalten werde, wenn die Bevölkerung sich selbst überlassen bleibe; wodurch die beschränkende Gewalt, von der eben die Rede gewesen, nöthig werde.

Die gelehrten Edimburger Revisoren haben dieser Wahrheit vollkommen gehuldigt. „Die „alte Geschichte, sagen sie, und die neue Geschichte „bieten uns unzählige Beispiele dar von dem Elend, „welches die Verabsäumung dieser weisen Enthaltsamkeit (in Beziehung auf die Ehe) herbeigeführt „hat, und nicht Ein Beispiel, daß sie durch allzu „großen Einfluß dem Staate den geringsten Nachtheil „bereitet hätte [1].“

Die Zahl der Ehen aber läßt sich im Staate nur auf dreierlei Art beschränken: durch das Laster,

---

1) We see countless exemples of the misery produced by the neglect of this prudential abstinence, and no instance of the slightest inconvenience from his excessive influence. *Edimb. Review*, *August* 1810, *No. XXVII*, *Pag.* 475.

durch die Gewalt, oder durch die Sittenlehren. Da die beiden ersten Mittel einem Gesetzgeber nimmer in den Sinn kommen können, so bleibt nichts übrig als das dritte, das heißt, es muß im Staate ein Moral-Prinzip vorhanden seyn, welches fortgehend die Zahl der Ehen zu beschränken strebet. Allein diese moralische Beschränkung, wie H. Malthus sie sehr richtig nennet, wird sich, was er auch selbst gestehet, nur sehr schwierig festsetzen lassen. Er bringt, um zu dem gewünschten Ziel zu gelangen, gewisse Sitten-Schulen in Vorschlag, worin das Volk über diesen wichtigen Punkt solle unterrichtet werden; allein das ist die Fabel von der Schelle [1]; es handelt sich darum, sie der Katze anzuhängen. Gehet hin und machet einem jungen Manne, der vor Liebe und Verlangen brennet, den Vorschlag, daß er, zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen der Bevölkerung und den Nahrungs-Mitteln, sich der Ehe enthalten solle, ohne aufzuhören keusch zu seyn; Ihr werdet gut aufgenommen werden. Die Kirche (das heißt der Pabst) hat durch ihr Gesetz des geistlichen Cölibats das Problem mit der ganzen Vollkommenheit gelößet, welche menschliche Dinge mit sich bringen können, da die katholische Beschränkung nicht nur moralisch

1) Welche die Mäuse einst nach kluger Berathung der Katze anzuhängen beschlossen, um vor deren Nachstellungen gewarnt und sicher zu seyn.

A. d. Ueb.

sondern göttlich ist, und die Kirche dieselbe auf so erhabene Motive, auf so wirksame Mittel, auf so furchtbare Drohungen stützet, daß der menschliche Geist nicht die Macht hat, sich etwas gleiches oder auch nur nahe kommendes zu denken 1).

Es bleibt demnach nicht der geringste Zweifel übrig über die Vorzüglichkeit des geistlichen Cölibats, und über die Seichtigkeit der Urtheile, durch welche man sie in politischer Beziehung hat angreifen wollen. Dessenungeachtet kann man die Frage noch unter einem ganz neuen Gesichtspunkte betrachten, und sie durch ein Argument auflösen, welches vielleicht dadurch noch schlagender ist, daß es den Verstand auf einer gewissen Seite angreift, wo ihm die Ueberzeugung leichter beikommen kann.

---

1) Die Folge des von Malthus aufgestellten Prinzips ist so evident, daß jedermann billig sich wundern darf, wie er sich enthalten hat, sie ausdrücklich zu ziehen, und wie sein gelehrter Uebersetzer, *M. Prevot* von Genf, dieselbe Zurückhaltung bewiesen. Nachdenkend über diese protestantische Zurückhaltung glaubte ich anfänglich, man müsse keine andere Erklärung dafür suchen als diejenige, welche aus der Macht der Vorurtheile, und zwar alter Vorurtheile hervorgeht, die uns nicht mehr erlauben, auf die Glaubenspunkte unsrer Jugend zurück zu kommen, und zu lernen, wie Horaz sagt,

.... zu erröthen mit sechzig
Jahren über das, was man mit fünfzehn geglaubet.

Aber sehr bald wurde mir eine mehr befriedigende Idee zu Theil; daß nämlich zwei vorzügliche Geister, einsehend daß die Folge klar und unvermeidlich war, sich mit der Aufstellung des Prinzips begnügten, um alle Reibungen mit den Vorurtheilen, von denen sie sich umgeben fühlten, zu vermeiden.

Wenn jede Ehe, eine in die andere gerechnet, dem Staate drei Kinder giebt, so ist die Bevölkerung noch immer nur stehend; denn zwei davon werden erfordert, um den Vater und die Mutter zu ersetzen; und die Hälfte der geborenen Kinder stirbt vor dem zweiten Jahre. Bringt man von den übrig bleibenden noch alle die in Abzug, welche vor dem mannbaren Alter sterben mögen, so sieht man, daß der Ueberrest unbedeutend ist. Es werden also vier Kinder erfordert, wenn die Bevölkerung wachsen soll, und dies ist ein Zustand des glücklichen Fortgangs. Nun muß man nie aus dem Gesichte verlieren, daß es keinen wahren Priester giebt, dessen weiser und mächtiger Einfluß dem Staate nicht vielleicht hundert Unterthanen gegeben; denn die Wirksamkeit, welche er in diesem Punkte ausübet, ist immer ununterbrochen, und seine Macht ist unermeßlich; so daß es nichts so fruchtbares giebt, als die Unfruchtbarkeit des Priesters. Die nie versiegende Quelle der Bevölkerung, ich sage nicht einer unsichern elenden und selbst für den Staat gefährlichen Bevölkerung, sondern einer gesunden, wohlhabenden und stets brauchbaren Bevölkerung, ist die Enthaltsamkeit in dem Cölibat, und die Keuschheit in der Ehe. Die Liebe paaret; die Tugend bevölkert. Hat nicht Plato gesagt: „Machen wir „die Ehen so vortheilhaft für den Staat, als mög„lich, und erinnern wir uns, daß die heiligsten die

vortheilhaftesten sind [1]" Was nun zu jener Zeit nur erst ein schöner Traum gewesen, ist in unsern Tagen der gewöhnliche Zustand jeder menschlichen Gesellschaft geworden, welche das göttliche Gesetz in seiner ganzen Vollständigkeit erhalten hat; das heißt, es findet sich darin eine verborgene aber unaussprechlich mächtige Kraft, welche keinen Augenblick schlummert, und ohne zu ermüden an der Heiligung, das heißt an der Fruchtbarmachung der Ehen arbeitet. Alle Religionen der Welt, selbst das getrennte Christenthum nicht ausgenommen, bleiben vor der Thüre des ehelichen Gemahls stehen. Eine einzige Religion geht mit den Gatten hinein und wachet unermüdlich über denselben. Ein dichter Schleier bedeckt ihr Handeln; aber es genüget zu wissen, was sie ist, um zu wissen was sie thut. Ein sehr großer Theil ihrer unermeßlichen Macht ist ganz allein auf die Gesetzgebung über die Ehen hingewandt. Was sie in dieser Art erreicht, wird nur von den wenigen Menschen erkannt, welche wissen können, zu wissen verstehen, und unbedingt wissen wollen. Demnach heißt, von einem ehelosen Diener dieser heiligen Macht sagen, daß er der Bevölkerung schade, so viel als sagen, das Wasser schade der Vegetation, indem weder der Waitzen noch der Weinstock im Wasser wachsen. Unter den

---

1) *Plato de republ. Lib. V, Opp. Tom. VII. Edit. Bipont. Pag.* 22. Nach dieser schönen, rein theoretischen Stelle, lese man für die Praxis das Epigramm von Martial: Uxor vade foras, etc. etc.

Briefen des heiligen Franciskus von Sales findet man den einer Frau von Rang, welche fraget, ob sie an gewissen feierlichen Tagen, wo sie gerne nur eine Heilige seyn mögte, es in ihrem Gewissen verweigern dürfe, Gattin zu seyn. Der Bischof antwortet, und zeigt ihr die Gesetze des heiligen Ehebetts. Ich würde diesen Brief hier abschreiben, wenn ich nicht das Laster mit seinem schlechten unerträglichen Lächeln fürchtete.

Wenn diesem nach nun das geistliche Cölibat der Bevölkerung doppelt nützlich ist, einestheils als moralische Beschränkung ohne Verderbtheit, anderntheils als befruchtendes Prinzip ohne Unterbrechung und Gränzen, so folget daraus, daß man sich unmöglich eine in politischer Rücksicht nützlichere Einrichtung denken könne; und daß alle Regenten auf Erden sie, abgesehen von jeder andern Betrachtung, als einfache Regierungs-Maaßregel annehmen sollten.

Heil und ewige Ehre Gregor VII. und seinen Nachfolgern, die das Priesterthum gegen alle Sophismen der Natur, des Beispiels und der Ketzerei unversehrt erhalten haben.

Viertes Hauptstück.

Einrichtung der europäischen Monarchie.

Der Mensch versteht sich so wenig darauf, das zu bewundern, was er täglich sieht. Statt unsre Monarchie, die ein Wunder ist, werth zu halten, nennen wir sie Despotismus; und wir sprechen davon wie von etwas ganz gewöhnlichem, was immer da gewesen, und gar keine besondere Aufmerksamkeit verdient.

Die Alten setzten die Herrschaft der Gesetze der der Könige entgegen, wie sie die Republick dem Despotismus würden entgegen gesetzt haben. „Einige „Nationen, sagt Tacitus, ihrer Könige überdrüßig, „wollten lieber Gesetze haben 1)." Wir sind so glücklich, diesen Gegensatz nicht zu begreifen, der indessen doch ausserhalb des Christenthums ein sehr realer ist, und immer seyn wird.

Nie haben die Nationen des Alterthums daran gezweifelt, so wenig als die ungläubigen Nationen noch heut zu Tage daran zweifeln, daß das Recht über Leben und Tod den Souverainen unmittelbar

1) Quidam regum pertasi leges maluerunt. *(Tacit.)*

zustehe. Es wäre unnütz diese Wahrheit, welche mit blutigen Zügen auf allen Seiten der Geschichte geschrieben steht, beweisen zu wollen. Selbst die ersten Strahlen des Christenthums enttäuschten die Menschen noch nicht über diesen Punkt, weil nach des heil. Augustin's eigner Lehre der Soldat, der nicht tödtet, wenn der rechtmäßige Fürst es ihm befiehlt, nicht minder strafbar seyn soll, denn der, welcher ohne Befehl tödtet 1); woraus man sieht, daß dieser große und schöne Geist sich noch keine Vorstellung machte von einem neuen Staats-Rechte, welches den Königen die Richter-Gewalt nehmen sollte.

Aber das Christenthum, so zu sagen nur erst auf Erden ausgesäet, konnte die Herzen nur vorbereiten, und seine großen politischen Wirkungen konnten nicht eher Platz greifen, bis, nachdem das päbstliche Ansehen seine gerechte Ausdehnung gewonnen, die Gewalt dieser Religion in der Hand eines einzigen Mannes concentrirt war; eine von der Ausübung dieser Gewalt unzertrennliche Bedingung. Das römische Reich mußte übrigens verschwinden. Faul bis in seine letzten Fasern, war es nicht mehr würdig, das göttliche Pfropfreis aufzunehmen. Aber es nahte der kräftige Wildling des Nordens, und während es die alte Herrschaft unter die Füße treten würde,

---

1) *St. August. de civit. Dei*, 1, 29. — An einem andern Orte sagt er noch: Reum regem facit inquitas imperandi, innocentem autem militem ostendit ordo serviendi. *(Idem, contra Faustum.)*

sollten die Päbste sich seiner bemächtigen, und unaufhörlich ihn liebkosend oder ihn züchtigend, endlich aus ihm machen, was man bis dahin auf Erden noch nie gesehen hatte.

Von dem Augenblicke an, wo die neuen Souverainitäten sich festzusetzen begannen, hörte die Kirche nicht auf, durch den Mund der Päbste den Völkern jene Worte Gottes in der heiligen Schrift zu verkündigen: Ich bin es, durch den die Könige regieren; und den Königen: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; um gleichzeitig den göttlichen Ursprung der Souverainität, und das göttliche Recht der Völker fest zu stellen.

„Die Kirche, sagt Paskal sehr gut, verbietet „ihren Kindern, noch stärker als die bürgerlichen „Gesetze, sich selbst Recht zu nehmen; und durch „ihren Geist werden die christlichen Könige bestimmt, „sich auch in den höchsten Majestäts-Verbrechen nicht „selbst Recht zu nehmen, sondern die Verbrecher den „Händen der Richter zu übergeben, um sie nach den „Gesetzen und in den Formen der Gerechtigkeit bestra„fen zu lassen 1).“

Die Kirche hat über diesen Punkt keineswegs je etwas verordnet; ich weiß selbst nicht einmal, ob sie es gekonnt hätte: denn es giebt Dinge, die man in einem gewissen ehrwürdigen Dunkel lassen muß, ohne sie durch ausdrückliche Gesetze allzusehr aufhellen zu

---

1) In seinen *Lettres provinc.*

wollen. Ohne Zweifel haben die Könige oft, und nur zu oft unmittelbar Strafen verfügt; allein allemal nahte leise der Geist der Kirche, zog die Meinungen auf seine Seite, und verdammte diese Handlungen der Souverainität, als öffentliche Meuchelmorde, die schlechter und strafbarer seyen denn die der Straßenräuber.

Allein wie hätte die Kirche die Monarchie dahin bringen können, sich zu fügen, wenn die Monarchie selbst nicht durch die Päbste vorbereitet, gesänftigt, ich mögte sagen, versüßt gewesen wäre? Was vermochte jeder einzelne Prälat, was vermochte selbst jede besondere Kirche gegen ihren Herrn? Nichts. Um dieses große Wunder zu verrichten war eine, keinesweges menschliche, physische, materielle Gewalt (denn in diesem Falle wäre ein zeitlicher Mißbrauch derselben möglich gewesen), es war eine geistige und moralische Gewalt vonnöthen, die nur in der Meinung herrschte: und dies war die Gewalt der Päbste. Kein gerechter und unbefangener Geist wird sich weigern, in dieser allgemeinen Meinung, welche Europa ergriff und allen seinen Bewohnern den Pabst als die Quelle der europäischen Souverainität zeigte, die Einwirkung der Vorsehung anzuerkennen, weil dieselbe Authorität überall wirksam, die National-Unterschiede so viel wie möglich verwischte, und weil nichts die Menschen so übereinstimmend macht, als die religiöse Einheit. Die Vorsehung hatte den Päbsten die Erziehung der europäi-

schen Souverainität anvertraut. Wie aber erziehen ohne zu strafen? Daher so manche Stöße, so manche mitunter zu menschliche Angriffe, und so mancher rohe Widerstand; allein das göttliche Prinzip war nichts desto weniger stets gegenwärtig, stets thätig, und stets erkennbar: es war dies besonders durch jenen wunderbaren Charakter-Zug, den ich bereits nachgewiesen habe, der aber nicht zu oft bemerkt werden kann, nämlich: daß jede Handlung der Päbste gegen die Souveraine allemal zum Vortheil der Souverainität ausschlug. Da sie immer nur als göttliche Abgeordnete handelten, selbst da, wo sie gegen die Monarchen stritten, so hörten sie nie auf, den Unterthan zu warnen, daß er nichts gegen seine Herrn thun dürfe. Unsterbliche Wohlthäter des Menschen-Geschlechts kämpften sie gleichzeitig, sowohl für die göttliche Würde der Souverainität, als für die rechtmäßige Freiheit der Menschen. Das Volk, das an keiner Art von Widerstand irgend einigen Antheil nahm, konnte weder sich überheben, noch sich emancipiren; und die Fürsten, die nur einer göttlichen Gewalt sich fügten, bewahrten ihre ganze Würde. Friedrich, unter dem Fuße des Pabstes, konnte ein Gegenstand des Schreckens, und vielleicht des Mitleids seyn, aber nicht der Verachtung; so wenig als David, wenn er sich niederwarf vor dem Engel, der ihm die Strafgerichte des Herrn verkündigte.

Die Päbste haben das Jugend-Alter der europäischen Monarchie erzogen. Sie haben, buchstäblich, dieselbe gemacht und gebildet, wie Fenelon den Herzog von Bourgogne gebildet hat. Dort, wie hier, galt es, in einem großen Charakter das wilde Element auszurotten, welches alles würde verdorben haben. Alles, was den Menschen hindert, stärket ihn. Er kann nicht gehorchen ohne sich zu vervollkommnen; und dadurch allein, daß er sich überwindet, wird er besser. Mancher wird mit dreißig Jahren sich eine schöne Frau versagen können, weil er mit fünf oder sechs Jahren gelehrt worden ist, sich freiwillig ein Spielzeug oder ein Zuckerwerk zu versagen. Der Monarchie geschah, was einem wohlerzogenen Individuum geschieht. Das von dem Pabste geleitete, fortgehende Bestreben der Kirche hat aus ihr gemacht, was man noch niemals gesehen hatte, und auch da nimmer sehen wird, wo diese Authorität irgend wird verkannt werden. Ganz unmerklich, ohne Drohungen, ohne Gesetze, ohne Schlachten, ohne Gewalt und ohne Widerstand, ward die große europäische Karte verkündigt, nicht auf schlechtem Papier, nicht durch öffentliche Ausrufer, aber in allen europäischen Herzen, die damals alle katholisch waren.

Die Könige entsagen der Gewalt, selbst zu richten; und die Völker erklären dagegen die Könige unfehlbar und unverletzlich.

Das ist das Grundgesetz der europäischen Monarchie, und dieses ist das Werk der Päbste: ein unerhörtes Wunder, der Natur des natürlichen Menschen widersprechend, widersprechend allen historischen Thatsachen; dessen Möglichkeit sich in den ältern Zeiten kein Mensch hätte träumen lassen und dessen göttlicher Charakter dadurch am meisten in die Augen springt, daß es Volks-Glaube geworden ist.

Die christlichen Völker, welche die Hand des Pabstes nicht gefühlt, oder doch nicht genugsam gefühlt haben, werden nimmer diese Monarchie haben. Vergebens werden sie unter der Hand der Willkühr sich abarbeiten; vergebens sich bemühen, in die Fußtapfen veredelter Nationen zu treten; so lange sie nicht wissen, daß, ehe man Gesetze für ein Volk macht, man erst ein Volk für die Gesetze machen müsse. Alle ihre Anstrengungen werden nicht nur vergeblich, sondern selbst unheilbringend seyn; wie neue Ixions werden sie Gott erzürnen, und nichts als eine Wolke umarmen. Um zu dem europäischen Gastmahl zugelassen, um würdig zu werden jenes bewundernswürdigen Szepters, der immer nur vorbereiteten Nationen genügt hat, um endlich zu jenem Ziele zu gelangen, welches eine ohnmächtige Philosophie auf so lächerliche Weise angedeutet hat, sind alle Wege falsch, ausgenommen derjenige, welcher uns dahin geführt hat.

Was die Nationen betrifft, die lange genug unter den Händen des Pabstes gewesen sind, um den heiligen Eindruck zu erhalten, aber unglücklicher Weise

ihn verlassen haben, diese werden noch zum Beweise der großen Wahrheit dienen, von der ich handle; aber dieser Beweis wird von entgegengesetzter Art seyn. Bei den Ersteren, wird das Volk niemals seine Rechte erlangen; bei den Zweiteren, wird der Souverain die seinigen verlieren, und dies wird die Rückkehr herbeiführen.

Die Könige begünstigten, vor drei Jahrhunderten, die große Empörung, um die Kirche zu berauben 1). Man wird sie die Völker zur Einheit zurück führen sehen, um ihre Throne, welche durch die neuen Lehren in die Luft gerückt worden sind, wieder zu befestigen.

Die Verbindung der Regierung und des Priesterthums, in verschiedene Grade und unter verschiedene Formen, war immer zu allgemein auf Erden, um nicht eine göttliche zu seyn. Zwischen diesen beiden Dingen besteht eine natürliche Verwandtschaft. Sie müssen sich mit einander verbinden, oder sich einander unterstützen. Zieht Eins sich zurück, so leidet das Andere.

. . . . Alterius sic
Altera poscit opem res, ut conjurat amice.

---

1) Hume, der, nichts glaubend, sich durch nichts zurückhalten ließ, gestehet ohne alle Umschweife: „daß der wahre Grund „der Reformation die Lust gewesen, das Silber und den übrigen „reichen Kirchenschmuck zu rauben". — A pretence for making spoil of the plate, vestures and rich ornaments belonging to the celtars. *(Hume hist. of Eng. Elisabeth, Chap. XL, Ann. 1568.)*

Jede Europäische Nation, welche dem Einflusse des heiligen Stuhls entzogen worden, wird unwiderstehlich zur Sklaverei oder zum Aufruhr gebracht werden. Das richtige Gleichgewicht, welches die europäische Monarchie auszeichnet, kann nur die Wirkung der höheren Ursache seyn, welche ich angebe.

Dieses wunderbare Gleichgewicht ist von der Art, daß es dem Fürsten alle Gewalt verleihet, welche nicht gerade die eigentliche Tyrannei voraussetzt; und dem Volke alle die Freiheit, welche nicht den unerlaßlichen Gehorsam ausschließet. Die Gewalt ist unermeßlich, ohne ungeordnet zu seyn; und der Gehorsam ist vollständig, ohne niederträchtig zu seyn. Dies ist die einzige Regierung, welche den Menschen aller Zeiten und aller Orten angemessen ist; die andern sind nur Ausnahmen. Ueberall, wo der Souverain keine Strafe unmittelbar verhängen, wo er selbst in keinem Falle vor Gericht gefordert werden kann, und Niemanden Rechenschaft schuldig ist, da ist Gewalt genug, und Freiheit genug; das Uebrige ist nicht von großer Bedeutung 1). Man spricht viel von dem türkischen Despotismus; und doch ist dieser Despotismus auf die Gewalt beschränkt, unmittelbar zu strafen, das heißt auf die Gewalt, zu

1) Das Recht sich zu besteuern, zum Beispiel, wovon man viel Aufhebens macht, will nicht viel sagen. Die Nationen, welche sich selbst besteuern, sind allemal die höchst besteuerten. Eben so ist es mit dem Rechte der Mit-Gesetzgebung. Die Gesetze werden überall, wo man nur einen einzigen Gesetzgeber kennet, wenigstens eben so gut seyn.

worden, die einzige, deren die allgemeine Meinung den christlichen König beraubt; denn es ist sehr wichtig, daß unsre Fürsten von einer Wahrheit überzeugt werden, die sie wohl nicht ahnen, und die dessenungeachtet unbestreitbar ist; von der Wahrheit nämlich, daß sie ohne Vergleich mächtiger sind, als die asiatischen Fürsten. Der Sultan kann rechtmäßiger Weise abgesetzt und zum Tode verurtheilt werden durch ein Dekret der vereinigten Mollas und Ulhemas [1]. Er dürfte keine Provinz, nicht einmal eine einzelne Stadt, abtreten, ohne seinen Kopf zu wagen; er darf sich nicht davon dispensiren, Freitags in die Moschee zu gehen; man sah Sultane krank ihre letzten Kräfte anstrengen, um ein Pferd zu besteigen, und auf dem Wege dahin tod zur Erde fallen; Er kann kein in seinem Hause, außer der geraden Succesions-Linie, gebornes männliches Kind erhalten; er kann kein Urtheil eines Cadi cassiren; er darf keine Hand legen an eine religiöse Stiftung, oder an Güter, die einer Moschee bestimmt sind, u. s. w.

Böte man einem unsrer Fürsten das hohe Recht, hängen zu lassen, mit dem Beding, daß er vor Gericht gezogen, abgesetzt oder zum Tode verurtheilt werden könne, ich zweifle ob er den Vorschlag anneh-

---

1) Diese beiden Corporationen sind ungefähr, was bei Uns die Geistlichkeit und die hohe Obrigkeit seyn würden.

men würde; und doch würde man ihm das bieten, was wir die Allmacht der Sultane nennen.

Wenn wir von den blutigen Catastrophen, welche so sehr vielen dieser Fürsten das Leben gekostet, reden hören, so beurtheilen wir diese Ereignisse nach unsern Begriffen, und erblicken darin Verschwörungen, Meuchelmorde, Revolutionen; nichts ist irriger. In der ganzen Dynastie der Ottomanen ist ein Einziger auf ungesetzliche Weise durch einen wahren Aufstand umgekommen; aber dieses Verbrechen betrachtet man auch zu Constantinopel, wie wir den Mord Karls I. oder den Ludwigs XVI. betrachten. Die Janitscharen-Compagnie oder Orta, welche sich desselben schuldig gemacht, ward aufgelößt; ihr Name indessen erhalten, und zu ewiger Schande bestimmt. Bei jeder Heerschau wird sie verlesen, und wenn ihr Name aufgerufen ist, antwortet ein öffentlicher Beamte mit erhobener Stimme: Sie ist nicht mehr! sie ist verflucht! u. s. w.

Im Allgemeinen sind diese Hinrichtungen, welche so sehr vielen Regierungen ein Ende machen, von dem Gesetze gut geheißen. Wir haben ein denkwürdiges Beispiel davon in dem Tode des liebenswürdigen Selim, des letzten Opfers dieses furchtbaren Staatsrechts, gesehen. Der Herrschaft müde, wollte er dieselbe seinem Oheim abtreten, der ihm sagte: „Nimm dich in Acht: die Partheien ermüden dich; „aber wenn du Privatmann seyn wirst, wird eine

„andere Parthei dich sehr leicht wieder zum Throne, „das heißt zum Tode rufen können". — Selim beharrte auf seinem Entschlusse, und die Prophezeihung ging in Erfüllung. Als bald nachher eine mächtige Parthei es unternommen hatte, ihn wieder auf den Thron zu erheben, befahl ein Fetsa des Divans ihn zu erdrosseln. Das in Fällen der Art an den Souverain gerichtete Dekret hat viel Aehnlichkeit mit demjenigen, welches der römische Senat in gefährlichen Momenten an die Consuln richtete: Videant consules etc.

Ueberall, wo der Souverain das Recht ausübt, unmittelbar zu strafen, muß er gerichtet, abgesetzt, und zum Tode verurtheilt werden können; und wenn kein bestimmtes Recht über diesen Punkt vorhanden ist, so darf der Mord eines Souverain die Einbildungskraft doch durchaus nicht in Schrecken noch in Aufruhr setzen; es darf sogar die öffentliche Meinung die Urheber dieser furchtbaren Hinrichtungen nicht verdammen, und eigends gebildete Söhne müssen bereit seyn, die Namen ihrer Väter zu führen. Dies ist wirklich der Fall; denn alles, was nothwendig ist, existirt.

Die Meinung ist, was sie seyn muß. Sie will, daß man bei gewissen Gelegenheiten ohne Schande Hand an den Fürsten legen könne, welcher mit dem Rechte bekeidet ist, tödten zu lassen.

Aus einem ganz entgegen gesetzten Grunde muß die Meinung sowohl als das Gesetz jeden Menschen vertilgen, der an einen, für unverletzbar erklärten, Monarchen Hand anzulegen waget. Der Name Königsmörder verschwindet sogar, erstickt von dem Gewichte der Schande; anderwärts scheint die Würde des Opfers zuweilen den Mord zu veredeln.

Fünftes Hauptstück.

Gewöhnliche Lebensdauer der Fürsten. Verborgene Verbindung der Religion und der Souverainität.

Lies't man die Geschichte, so dürfte man versucht werden zu glauben, daß der gewaltsame Tod den Fürsten natürlich, und der natürliche für sie nur eine Ausnahme sey.

Von dreißig Kaisern, welche während drittehalb Jahrhunderten regierten, von August bis Valerian, sind nicht mehr denn sechs eines natürlichen Todes gestorben. In Frankreich sind von Chlodwig bis auf Dagobert, in einem Zeitraum von hundert und fünfzig Jahren, mehr als vierzig Könige oder Prinzen von königlichem Geblüt durch gewaltsamen Tod umgekommen [1].

Und ist es nicht etwas sehr beweinenswerthes, daß man in den letzten Zeiten noch sagen konnte: „Wenn man in einem Zeitraum von zwei Jahrhun„derten zehn Monarchen oder Dauphins in Frank-

1) *Garnier, hist. de Charlemagne, Tom. I. 12. introd. Chap. II, Pag.* 219. — Eine Stelle welche Bernardi in seinem Werke *de l'origine et des progrès de la legislation françoise,* angeführt hat. (*Journal de Débats*, 2. *Août* 1816.)

„reich findet, so sind drei ermordet worden, drei „starben eines heimlich bereiteten Todes, und der „letzte auf dem Schaffot [1])“? —

Der Geschichtschreiber, den ich eben angeführt, nimmt es als ausgemacht an, daß das Leben der Fürsten im Durchschnitt genommen kürzer sey, denn das Leben im Allgemeinen, wegen der sehr häufigen gewaltsamen Todes-Arten, welche diesen königlichen Leben ein Ziel setzen; „sey es nun“, fügt er hinzu, „daß diese allgemeine Kürze des Lebens der Könige „von den Mühen und Sorgen des Thrones her„komme, oder von der traurigen Leichtigkeit, womit „die Könige und Fürsten alle ihre Leidenschaft befrie„digen können [2]).“

Der erste Blick ist für die Wahrheit dieser Bemerkung; allein eine nähere Prüfung der Sache hat mich zu einem ganz verschiedenen Resultate geleitet.

Es scheinet, daß das Menschenleben, eins in's andere gerechnet, ungefähr sieben und zwanzig Jahre beträgt. [3]).

---

1) Man kann die abscheuliche Behandlung, aus welcher diese Stelle genommen ist, in dem *Journal de Paris, Juillet* 1793, *No.* 185 lesen. Der Verfasser scheint inzwischen in dem vollen Genuß gesunden Verstandes gestorben zu seyn. Sit tibi terra levis!

2) *Garnier, hist de Charlemagne, etc. Pag.* 227, 228.

3) *D'Alembert, mélanges de littérature et de philosophie, Amsterdam* 1767, *calcul des probab. Pag.* 285. — Derselbe *D'Alembert* bemerkt inzwischen, daß diese Schätzungen zweifelhaft blieben, und daß die Sterbelisten mit mehr Sorgfalt und

Auf der andern Seite würden, wenn man den Berechnungen Newton's glaubte, die Regierungen der Könige, eine in die andere gerechnet, achtzehn bis zwanzig Jahre betragen; und ich denke, diese Schätzung würde keinem Anstande unterliegen, wenn man zwischen Jahrhunderten und Nationen, das heißt, zwischen Religionen gar keinen Unterschied machte; allein dieser Unterschied muß gemacht werden, wie der Ritter William Jones bemerkt hat. „Bei „der Prüfung der asiatischen Dynastien, sagt er, „seit dem Verfall des Califats, habe ich nicht mehr „denn zehn oder zwölf Jahre der Regierung im Durch„schnitt gefunden [1].“

Ein anderes ausgezeichnetes Mitglied der Akademie von Calcutta behauptet, daß nach den Sterbelisten das Menschenleben im Durchschnitt zwei und dreißig bis drei und dreißig Jahren betrage, „und „daß in einer langen Folge von Fürsten man jeder „Regierung, eine in die andere gerechnet, nicht mehr „als die Hälfte dieser letzten Dauer, nämlich sieben„zehn Jahre zugestehen könne [2].“

Pünktlichkeit geführt werden müßten. (*Opusc. mathem. Paris* 1768. 4. *Tom. V, sur les tables de mortalité, Pag.* 231.) Dies hat man, denke ich, seit jener Zeit, mit vieler Genauigkeit gethan.

1) *Sir W. Jones's Works*, 4. *Tom. V. Pag.* 554. (Vorrede zu seiner Beschreibung von Asien.)

2) *M. Bentley* in den *Researches of Asia.* — Supplem. zu den angeführten Werken, zweiter Band, 4. Seite 1035.

Diese letzte Berechnung kann wahr seyn, wenn man die asiatischen Regierungen in die Durchschnitts-Ausmittelung aufnimmt; aber in Rücksicht auf Europa wäre sie gewiß falsch; denn die europäischen Regierungen, im Durchschnitt, überschreiten, und zwar schon seit langer Zeit, den Zeitraum von zwanzig Jahren, und erheben sich in mehreren katholischen Staaten bis zu fünf und zwanzig Jahren.

Nehmen wir ein Mittelziel, 30, an, zwischen den beiden für die Dauer des Lebens im Durchschnitt bestimmten Zahlen 27 und 33, und die Zahl 20, die, wie Jeder sich selbst überzeugen kann, offenbar zu gering ist, für die europäische Regierung im Durchschnitt; so frage ich, wie ist es möglich, daß die Lebensdauer nur 30, und die Regierungen 22 bis 25 Jahre betragen, wenn die Fürsten, (ich meine die christlichen Fürsten) nicht mehr Leben hätten im Durchschnitt, als die übrigen Menschen? Diese Betrachtung würde beweisen, was mir immer außerordentlich wahrscheinlich gewesen, daß die wahrhaft königlichen Familien von Natur als solche da, und von den andern verschieden seyen, wie ein Baum von einer Staude.

Nichts geschieht, nichts ist da ohne hinreichenden Grund: eine Familie kann nicht regieren, als weil sie mehr Leben, mehr königlichen Geist, mit Einem Worte mehr von demjenigen hat, was eine Familie geeigneter macht zu regieren.

Man glaubt, eine Familie sey königlich, weil sie regiere; im Gegentheil, sie regieret, weil sie königlich ist.

In unsern Urtheilen über die Souveraine geschieht es uns allzuleicht, daß wir, einzelne traurige Punkte ihres Charakters oder Lebens in's Auge fassend, unverzeihliche Fehler begehen. Wir brüsten uns dann und rufen: Seht da, wie die Könige sind! Man müßte aber sagen: Was würde ich seyn, wenn irgend eine revolutionäre Gewalt nur den dritten oder vierten meiner Vorfahren auf den Thron erhoben hätte? Ein Wüthender, oder ein Schwachkopf, den man sich um jeden Preiß vom Halse schaffen müßte.

Unglückliche Styliten sind die Könige von der Vorsehung dazu verurtheilt, ihr ganzes Leben auf der Höhe einer Säule zuzubringen, ohne je davon herabsteigen zu dürfen. Sie können daher das, was unten vorgeht, nicht so gut sehen, wie wir; dafür aber sehen sie viel weiter. Sie haben einen gewissen inneren Tact, einen sichern Instinct, der sie nicht selten besser leitet, als das Urtheil ihrer Umgebungen. Von dieser Wahrheit bin ich so überzeugt, daß ich in allen zweifelhaften Dingen Anstand nehmen, ja — wenn ich deutlich reden soll — mir sogar ein Gewissen daraus machen würde, dem Willen eines Souverain, selbst in der erlaubtesten Weise, allzu sehr zu widerstreiten. Wenn man ihnen die Wahrheit,

nach Pflicht und Gewissen, gesagt hat, so muß man das weitere ihnen überlassen, und nur hilfreiche Hand ihnen leisten.

Wir vergleichen täglich einen Fürsten mit einem Privat-Manne: welch ein Sophisma! Es giebt Schwierigkeiten, die aus der Stellung der Souveraine hervorgehen, und folglich für nichts zu achten sind. Man muß also eine regierende Familie mit einer Privat-Familie vergleichen, welche regieren und demzufolge den nämlichen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde. Bei dieser Voraussetzung nun bleibet nicht der geringste Zweifel über die Vorzüglichkeit der Ersteren, oder besser zu sagen über die Unfähigkeit der Zweiten; denn die nicht königliche Familie wird nie regieren [1].

---

1) Die rechtmäßige Souverainität kann eine Zeit lang nachgeahmt werden: sie ist auch empfänglich für ein mehr oder weniger; und diejenigen, die über diesen großen Gegenstand viel nachgedacht haben, werden gar nicht verlegen seyn, hier die Charaktere des mehr, oder des weniger, oder des nichts zu erkennen. Weiß man von dem Ursprunge einer Souverainität gar nichts; hat sie so zu sagen, von sich selbst angefangen, ohne Gewalt von der einen, wie ohne Annahme und Berathschlagung auf der andern Seite; ist überdies der König Europäer und katholisch, so ist er, wie Homer sagt, der königlichste König. (βασι-λεύτατος.) Je mehr er von diesem Muster sich entfernet, destoweniger ist er König. Besonders wenig muß man auf die Geschlechter zählen, welche in Mitte von Stürmen erzeugt, durch Gewalt oder Politik erhoben worden, und überdies durch schöne, auf kostbarem Velinpapier geschriebene, alle Fälle vorhersehende Grundgesetze umgeben, gedeckt, vertheidigt und geheiligt sind. — Diese Geschlechter können nicht von Dauer seyn. — Es ließe sich noch viel mehr sagen, wenn man Alles sagen wollte oder könnte.

Man sollte sich demnach gar nicht wundern, in einer königlichen Familie mehr Leben im Durchschnitt zu finden, als in jeder andern. Dies aber führt mich zur Darstellung eines der größten Orakel, welche in den heiligen Schriften sind ausgesprochen worden: **Wegen der Sünden des Landes folgen viele Fürsten schnell aufeinander. Durch die Weisheit des Mannes, der versteht, was gesagt wird, wird das Leben des Fürsten verlängert** 1).

Nichts ist so wahr, nichts ist so tief, nichts ist so furchtbar, und zum Unglück, ist nichts so wenig beachtet. Die Verbindung der Religion und der Souverainität darf niemals aus dem Gesichte verloren werden. Ich erinnere mich vorlängst den Titel einer englischen Rede gelesen zu haben, welcher also lautete: Sünden der Regierung, Sünden der Nationen 2). Ich stimmte ihr bei, ohne sie gelesen zu haben; der Titel allein ist besser, als viele Bücher.

Der Ritter Jones bemerkt, indem er die souverainen Geschlechter von Europa und Asien ver-

---

1) Propter peccata terra multi principes ejus, et propter hominis sapientiam et horum scientiam quae dicuntur, vita ducis longior erit. *Proverb XXVIII*, 2.

2) Sins of governement, sins of the nations. A discourse intended for the late fast. *London*, *Chronicle*, 1793, *No.* 5747. Mir scheint, daß nur ein kluger und lichtvoller Geist auf diesen Titel und diesen Gegenstand kommen konnte.

gleichet, „daß die Natur der unglücklichen asiatischen „Regierungen die Verschiedenheit erkläre, welche sie, „in Beziehung auf die Dauer der Geschlechter, von „den unsrigen unterscheide [1]."

Ohne Zweifel; aber man muß hinzusetzen, daß es die Religion ist, welche den Unterschied der Regierungen bestimmt. Der Muhamedanismus läßt den Souverainen nur zehn bis zwölf Jahre zukommen: denn wegen der Sünden des Landes folgen viele Fürsten schnell aufeinander, und in jedem unglaubigen Lande muß es nothwendiger Weise unendlich mehr Sünden und unendlich weniger Tugenden geben, als bei uns, so groß auch immer unsere Lauheit seyn möge; weil, ungeachtet dieser Lauheit, uns die Wahrheit doch immer gepredigt wird, und wir ein Verständniß dessen, was uns gesagt wird, haben können.

Die Regierungen können also, in den christlichen Ländern, sich bis zu fünf und zwanzig Jahren erheben. In Frankreich beträgt die Dauer der Regierung, nach einer Durchschnitts-Berechnung von dreihundert Jahren, fünf und zwanzig Jahre. In Dänemark, in Portugall, in Piemont, betragen die Regierungen im Durchschnitt ebenwohl fünf und zwanzig Jahre. In Spanien betragen sie zwei

1) *Sir W. Jones's Works, Tom. V, Pag.* 554. In der Vorrede zu seiner Beschreibung von Asien.

und zwanzig Jahre; und es ist, wie man sieht, einiger Unterschied zwischen der Dauer der verschiedenen christlichen Regierungen; aber alle christliche Regierungen haben eine längere Dauer, als alle nicht christliche, alte und neuere, Regierungen.

Eine wichtige Betrachtung über die Dauer der Regierungen ließe sich vielleicht noch von den protestantischen Souverainitäten herleiten, wenn man sie mit ihnen selbst vor der Reformation, und mit denen vergliche, welche den Glauben nicht geändert haben.

Die Regierungen von England, deren Dauer vor der Reformation mehr denn drei und zwanzig Jahre betrug, erreichen nach diesem Zeitraum nicht mehr als siebenzehn Jahre. Die von Schweden sind von zwei und zwanzig Jahren auf die nämliche Zahl siebenzehn herab gesunken. Es wäre also wohl möglich, daß das Gesetz, welches hinsichtlich der ungläubigen oder ursprünglich dem Einflusse des heiligen Stuhls fremden Nationen unbestreitbar ist, daß dieses Gesetz, sage ich, sich noch bei Nationen bestätigte, welche erst aufgehört katholisch zu seyn, nachdem sie es lange gewesen waren. Da es inzwischen unbekannte Ausgleichungen geben kann, und da Dänemark, zum Beispiel, durch irgend eine verborgene, aber für die Nation gewiß ehrenvolle Ursache dem Gesetze der Verkürzung der Regierung nicht scheint unterworfen worden zu seyn, so geziemt es sich

noch abzuwarten, ehe man eine Folgerung allgemein macht. Da dieses Gesetz übrigens offenbar ist, so handelt es sich nur darum, seine Ausdehnung zu erforschen. Der Einfluß der Religion auf die Dauer der Reiche und der Dynastien kann nie zu gründlich untersucht werden.

Sechstes Hauptstück.

Besondere Bemerkungen über Rußland.

Eine schöne Erscheinung ist die von Rußland. In seiner Lage zwischen Europa und Asien hat es von einem und dem andern an sich. Das asiatische Element, welches es besitzt, und welches in die Augen springt, darf es gar nicht herabsetzen. Man könnte darin vielmehr einen Titel der Vorzüglichkeit erblicken; aber in Beziehung auf die Religion hat Rußland sehr große Nachtheile, solche sogar, daß ich noch gar nicht weiß, ob, in den Augen eines wahren Richters, es der Wahrheit näher ist als die protestantischen Nationen.

Das beweinenswürdige Schisma der Griechen, und der Einfall der Tartaren verhinderten die Russen, an der großen Bewegung der europäischen und rechtmäßigen Civilisation, welche von Rom ausging, Theil zu nehmen. Cyrillus und Methodius, die Apostel der Slaven, hatten ihre Vollmachten von dem heiligen Stuhl erhalten, und waren sogar nach Rom gegangen, um dort Rechenschaft abzulegen von dem Erfolge ihrer Sendung [1]). Aber

1) Cyrillus und Methodius übersetzten die Liturgie in's slavische, und ließen die Messe in der Sprache der Völker, welche

die kaum errichtete Kette ward zerrissen durch die Hände jenes Photius, unseligen und gehässigen Andenkens, dem die Menschheit im Allgemeinen nicht weniger Vorwürfe zu machen hat, als die Religion, gegen die er sich doch so viele Schuld aufgeladen.

Rußland erhielt daher den allgemeinen Einfluß gar nicht, und konnte von dem Geiste der Gemeinschaft nicht durchdrungen werden, weil es kaum Zeit hatte, die Hand der Päbste zu fühlen. Daher kömmt es, daß seine Religion ganz im Aeußern besteht, und in die Herzen gar nicht eindringt. Man muß sich wohl hüten, die Gewalt der Religion über den Menschen mit der Neigung des Menschen zur Religion zu verwechseln, zwei Sachen, die nichts mit einander gemein haben. Mancher, der sein ganzes Leben lang stiehlt, ohne daß ihm auch nur der Gedanke der Wiedererstattung käme, oder der in der strafbarsten Verbindung lebt, während er regelmäßig seine Andacht verrichtet, mag

---

sie bekehrt hatten, lesen. Ueber diesen Punkt gab es von Seiten der Päbste großen Widerstand und große Einschränkungen, welche unglücklicher Weise hinsichtlich der Russen ohne Wirkung blieben. Wir haben einen Brief des Pabstes Johann VIII. (es ist der 194te) vom Jahre 859, an den Herzog von Mähren, Sfentopulk. Er sagt diesem Fürsten: „Wir genehmigen die „von dem Philosophen Constantin (das ist derselbe Cyril„lus) erfundenen slavischen Buchstaben; und wir verordnen, „daß man das Lob Gottes in slavischer Sprache singe".

Siehe *Les vies des saints, trad. de l'angl.; Vie S. Cyrille et S. Méthode*, 14 *fevr.* 8. *Tom. II. Pag.* 256. Dieses kostbare Buch ist eine herrliche Miniatur der Bollandisten.

sehr wohl ein Bildniß mit Gefahr seines Lebens vertheidigen, und selbst lieber sterben, als an einem gebotenen Fasttage Fleisch essen. Ich nenne Gewalt der Religion diejenige, welche den Menschen umändert und erhebt [1]), indem sie ihn für einen höheren Grad von Tugend, Bildung und Wissenschaft empfänglich macht. Diese drei Dinge sind unzertrennlich; und überall wird die innere Wirkung der rechtmäßigen Gewalt äußerlich durch die Verlängerung der Regierungen beurkundet.

Wenig reisende Schriftsteller haben von den Russen mit Liebe gesprochen. Fast alle haben die schwachen Seiten aufgefaßt, um den schadenfrohen Muthwillen der Leser zu ergötzen. Einige sogar, wie der Doktor Clarke, haben mit einer Strenge von denselben gesprochen, welche Furcht erregt; und Gibbon hat keinen Anstand genommen, sie die

---

1) **Lex Domini immaculata** *convertens animas. Psalm. XVIII*, 8. Dies ist ein bemerkenswerther Ausdruck. Ein Rabbiner von Mantua sagte in der Vertrautheit des Gesprächs zu einem katholischen Priester von meiner Bekanntschaft: „Man „muß gestehen, es ist wirklich in ihrer Religion eine bekehrende Kraft“.

Voltaire sagte im Gegentheil:

Gott hat heimgesucht die Welt, und sie gar nicht geändert.

Desastre de Lissabon.

Das Genie, verurtheilt zur Strafe der Untreue an seiner Sendung Unsinn zu sprechen und zu lehren, war mir stets ein ergötzlicher Anblick. Ich habe kein Erbarmen mit ihm. Warum verrieth es seinen Meister? Warum verletzte es seine Instructionen? War es gesandt um zu lügen?

unwissendsten und abergläubigsten Sektirer der griechischen Gemeine zu nennen [1]).

Und doch ist dieses Volk in hohem Grade brav, gutmüthig, geistreich, gastfrei, unternehmend, glücklich im nachahmen, zierlich im reden, und im Besitz einer herrlichen Sprache, die selbst in den untersten Klassen ganz rein von aller platten Mundart geblieben.

Die Flecken, welche diesen Charakter entstellen, haben ihren Grund theils in seiner alten Regierung, theils in seiner Bildung, welche eine falsche ist; und falsch nicht nur, weil sie blos menschlich ist, sondern weil, um das Unglück voll zu machen, sie mit der Epoche der größten Verderbtheit des menschlichen Geistes zusammen gefallen ist; und weil die Umstände die russische Nation mit derjenigen in Berührung gesetzt, und so zu sagen vermischt haben, welche zugleich das furchtbarste Werkzeug und das beklagenswertheste Opfer jener Verderbtheit gewesen.

Alle Bildung nimmt ihren Anfang durch Priester, durch religiöse Gebräuche, durch Wunder selbst, wahre oder falsche, gleich viel. Von dieser Regel hat nie eine Ausnahme Statt gefunden, es kann und wird nimmer eine Statt finden.

Auch die Russen hatten wie alle Andere angefangen; allein das, durch die angedeuteten Ursachen unglücklicher Weise zerstörte, Werk ward im Anfange

---

1) *History of the decline and fall, etc.; Tom. XIII, Chap.* 57.

des achtzehnten Jahrhunderts, unter den traurigsten Auspicien, wieder aufgenommen.

In dem Staube der Volksschulen begannen die erkalteten Keime der russischen Bildung sich wieder zu erwärmen, und die ersten Lehren, welche dieses große Volk in der neuen Sprache, die die seinige wurde, vernahm, waren Gotteslästerungen.

Man kann in unsern Tagen, ich weiß es, eine entgegengesetzte Bewegung wahrnehmen, die das Auge eines befreundeten Beobachters bis auf einen gewissen Punkt zu trösten vermag; allein wie läßt sich der erste Fluch verwischen? Welch ein Unglück, daß der mächtigste der slavischen Stämme sich, in seiner Unwissenheit, dem großen Weltbildungs-Szepter entzogen hat, um sich in die Arme jener erbärmlichen Griechen des verfallenden Römer-Reiches zu werfen; jener abscheulichen Sophisten, jener Ausgeburten des Hoffarths und der Nichtigkeit, deren Geschichte nur von einem Menschen kann gelesen werden, der sich geübt hat, den größten Eckel zu überwinden, und die endlich in einem Zeitraume von tausend Jahren das schreckliche Schauspiel einer christlichen Monarchie dargeboten hat, welche bis zu Regierungen von eilf Jahren herab gesunken ist.

Man braucht gar nicht lange in Rußland gelebt zu haben, um wahrzunehmen, was eigentlich seinen Bewohnern mangelt. Es ist etwas tiefliegendes, was man tief fühlet, und worüber der Russe selbst nachsinnen mag bei der gewöhnlichen Regierungs-

Zeit seiner Herrscher, welche mehr als dreizehn Jahre nicht erreicht; während die christliche Regierungs-Zeit dem doppelten Betrage dieser Zahl nahe kommt, und ihn überall, wo man weise seyn wird, bald erreichen oder gar übersteigen wird. Vergebens würde das fremde Blut, welches man auf den russischen Thron gebracht, sich zu höheren Hoffnungen berechtigt glauben; vergebens würden die sanftesten Tugenden auf diesem Throne mit der alter Rohheit zu kontrastiren sich bemühen; die Regierungen werden keineswegs verkürzt wegen der Sünden der Herrscher, was offenbar ungerecht wäre, sondern wegen der Sünden des Landes [1]. Vergebens werden die Fürsten die edelsten Anstrengungen machen, vergebens ein edelmüthiges Volk, das nie mit seinen Herrn rechnet, ihre Anstrengungen unterstützen; alle diese Wunder des rechtmäßigsten National Stolzes werden vergebens seyn, wenn sie nicht unheilbringend sind. Die vergangenen Jahrhunderte sind nicht mehr in der Gewalt des Russen. Der schaffende Szepter, der göttliche Szepter hat nicht lange genug auf seinem Haupte geruht, und in seiner tiefen Verblendung rühmt sich dessen dies große Volk! Und doch ist das Gesetz, dem es herabsinkend erlieget, von allzu hoher Abkunft, als daß es dasselbe anders, denn ihm huldigend, abzuwenden im Stande wäre. Um sich zu der ganzen Höhe der europäischen Bildung und Wis-

---

1) Oben Seite 80.

senschaft zu erheben, giebt es nur Einen Weg für es, den, von dem es zuerst ausgegangen.

Oft hat der Russe die Stimme der Verläumdung, und allzu oft sogar die des Undanks vernommen. Er hatte gewiß vollkommen Recht, sich gegen Schriftsteller zu empören, die, alles Zartgefühl verletzend, die edelmüthigste Gastfreiheit durch Beleidigungen vergalten; möge er inzwischen gerade entgegengesetzten Gesinnungen sein Vertrauen nicht versagen. Die Verehrung, die Neigung, die Erkenntlichkeit suchen gewiß nicht ihn zu hintergehen.

Siebentes Hauptstück.

Weitere besondere Betrachtungen über das Reich im Orient.

Fünf ganz verschiedene Würden sind es, welche der Pabst bekleidet. Er ist Bischof von Rom, Metropolite der suburbikarischen Kirchen, Primas von Italien, Patriarch des Abendlandes, und endlich Pabst. Nur die aus dieser letzteren Würde hervorgehende Gewalt hat der Pabst von je her über die andern Patriarchate ausgeübt; so daß, wenn nicht von irgend einer ganz besonders wichtigen Angelegenheit, von einem auffallenden Mißbrauche, oder von irgend einer Berufung in höheren Sachen die Rede gewesen, die Päbste sich wenig in die geistliche Verwaltung der orientalischen Kirchen gemischt haben: und dies war ein großes Unglück nicht nur für diese Kirchen, sondern auch für die Staaten, in denen sie errichtet waren. Man kann wohl sagen, daß die griechische Kirche, seit ihrem Entstehen, einen Keim der Trennung in ihrem Innern getragen, der sich zwar erst nach Verlauf von zwölf Jahrhunderten vollständig entwickelt hat, immer aber unter minder scharfen, minder bestimmten, und folglich erträglichen Formen vorhanden gewesen ist 1).

1) Selbst der heilige Basilius spricht einigemal von

Diese religiöse Theilung faßte noch mehr Wurzel in der, durch Kaiser Constantin geschaffenen, politischen Opposition; indem eine immer durch die andere neue Kräfte gewann, hielten sie unaufhörlich die Einheit entfernt, welche ihnen gegen die aus dem Orient und aus dem Norden herandringenden furchtbaren Feinde so nothwendig gewesen wäre. Hören wir über diesen Punkt wieder den achtbaren Verfasser der Lettres sur l'histoire.

„Es ist gewiß, sagt er, daß wenn die beiden „Kaiser des Morgen- und Abendlandes ihre Anstren„gungen vereinigt hätten, sie diese Völker (die Sara„zenen), deren Festsetzung in Mitte ihrer Reiche sie „fürchten mußten, unwiderstehlich in die Sandwüsten „von Afrika würden zurückgewiesen haben; allein „zwischen den beiden Reichen war eine Eifersucht, die „nichts auszulöschen vermogte, und die sich während „den Kreuzzügen noch viel offener zeigte. Das „Schisma der Griechen gab ihnen eine religiöse „Antipathie gegen Rom, und diese erhielt sich immer„fort, selbst gegen ihr eignes Interesse [1]."

---

abendländischem Stolze, den er ΟΦΡΥΝ ΑΤΤΙΚΗΝ nennt. (Wenn ich nicht irre, so ist es in seinem Werke: Ueber den Vortheil, der sich aus dem Lesen von Profan-Schriften für das Beste der Religion ziehen läßt.) Nichts, und selbst die Heiligkeit nicht, war im Stande, den natürlichen Kriegs-Zustand, welcher die beiden Reiche und die beiden Kirchen trennte, gänzlich zu verbannen, ein Zustand, der in der Politik seinen Grund hatte, und sich von Constantin herschrieb.

[1] *Lettres sur l'histoire*, Tom. II, Lett. XLV.

Diese Stelle ist von einer schlagenden Wahrheit. Hätten die Päbste dieselbe Autorität gehabt über das Reich im Orient, welche sie über das Andere hatten, sie würden nicht nur die Sarazenen, sondern auch die Türken vrrtrieben haben. Alle die Uebel, die diese Völker uns zugefügt, hätten dann nicht Statt gefunden. Muhamed, Soliman, Amurat u. s. w. würden uns unbekannte Namen seyn. Franzosen, Ihr die ihr durch eitle Sophismen Euch irre führen lasset, Ihr würdet zu Constantinopel und in der heiligen Stadt herrschen. Die Gewohnheiten von Jerusalem, die jetzt nichts weiter sind als ein historisches Denkmahl, würden da, wo sie geschrieben worden, angeführt und beobachtet werden; in Palästina würde man die französische Sprache sprechen. Wissenschaften, Künste, Bildung würden Glanz verschaffen jenen berühmten Ländern Asiens, die, einst der Garten der Erde, jetzt entvölkert, der Unwissenheit, dem Despotismus, der Pest, und allen Arten thierischer Rohheit preisgegeben sind.

Hätte der blinde Stolz dieser Länder nicht beständig den Päbsten sich widersetzt; hätten diese die schlechten Kaiser von Byzanz beherrschen, oder wenigstens sie in Ehrfurcht halten können, so würden sie Asien gerettet haben, wie sie Europa gerettet, welches ihnen alles zu verdanken hat, wenn gleich es dies vergessen zu wollen scheint.

Lange Zeit durch die Barbaren des Norden zer-

rissen, sah Europa sich von den größten Uebeln bedroht. Die furchtbaren Sarazenen fielen über es her, und schon waren seine schönsten Provinzen angegriffen, erobert, oder abgerissen. Meister bereits von Syrien, Egypten, Tingistan, Numidien, hatten sie zu ihren Eroberungen in Asien und Afrika einen beträchtlichen Theil von Griechenland, ganz Spanien, Sardinien, Corsika, Apulien, Calabrien, und zum Theil Sizilien hinzugefügt. Sie hatten Rom belagert, und seine Vorstädte verbrannt. Endlich waren sie über der Franken Reich hergefallen, und mit dem achten Jahrhundert war es bereits um Europa, das heißt, um das Christenthum, die Wissenschaften und die Civilisation geschehen, ohne das Genie von Karl Martell und Karl dem Großen, welche den Strom aufhielten. Der neue Feind glich den andern gar nicht: die edeln Kinder des Nordens konnten sich an uns gewöhnen, unsre Sprache erlernen, und sich endlich durch das dreifache Band der Gesetze, der Ehen, und der Religion mit uns vereinigen. Der Schüler Muhameds aber gehört uns auf keinerlei Weise an; er ist uns fremd, wir können mit ihm nicht in Verbindung kommen, können mit ihm uns nicht vermischen. Sehet die Türken! Hochmüthige und verachtende Beschauer unsrer Bildung, unsrer Künste, unsrer Wissenschaften, Todfeinde unsrer Religion, sind sie heute noch, was sie 1454 waren; ein auf europäischem Boden errichtetes Lager von

Tartaren. Der Krieg zwischen uns und ihnen ist natürlich, und der Friede nur erzwungen. Sobald der Christ und der Muselmann sich berühren, muß einer von beiden dienen oder untergehen.

Zwischen Feinden der Art bestehen nimmer Verträge. Glücklicher Weise hat die dreifache Krone uns von dem Halbmonde errettet. Sie hat nicht aufgehört ihm Widerstand zu leisten, ihn zu bekämpfen, ihm Feinde zu erregen, sie zu ermuthigen, zu besolden, und zu leiten. Ihr haben wir es zu verdanken, wenn wir frei, wissenschaftlich gebildet, und Christen sind.

Zu den Mitteln, deren die Päbste sich bedient, um den Muhamedismus zu verdrängen, gehörte vorzüglich das, die von den Sarazenen usurpirten Länder dem Ersten zu geben, der sie daraus würde vertreiben können. Und was konnte man Besseres thun, sobald der frühere Herr nicht auftrat? Gab es ein besseres Mittel, die Geburt einer Souverainität zu legitimiren? Und glaubt man etwa nicht, daß diese Stiftung ein wenig besser gewesen, als der Wille des Volkes, das heißt, der Wille einer Hand voll Aufrührer, welche ein Einziger beherrscht? Allein wenn von Ländern die Rede ist, welche die Päbste verschenkt, so verpflanzen unsre neueren Urtheile alsbald das ganze europäische Staatsrecht in Mitte der Wüsten, der Anarchie, der Einfälle, und der schwankenden Souverainitäten des Mittelalters: was noth-

wendiger Weise nur zu sonderbaren Fehlschlüssen führen muß.

Lese man die Geschichte mit unbefangenem Auge, und man wird sehen, daß die Päbste Alles gethan haben, was sie in jenen unglücklichen Zeiten thun konnten. Vorzüglich wird man sehen, daß sie in dem Kriege gegen den Muhamedismus sich selbst übertroffen haben.

„Schon im neunten Jahrhundert, wo es das „Ansehen hatte, als sollte das furchtbare Heer der „Sarazenen Italien zerstören, und aus der Haupt„stadt des Christenthums einen muhamedanischen „Flecken machen, zeigte der Pabst Leo IV., der in „dieser Gefahr eine Gewalt ergriff, welche die Feld„herrn des Kaisers Lothar zu verlassen schienen, „sich würdig, in dem Rom, welches er vertheidigt, „als Souverain zu gebieten. Er befestigte Rom, „er bewaffnete die Militzen, er visitirte in eigner „Person die Posten.... Er war ein geborner Römer. „In einem Zeitalter der Feigheit und Verderbtheit „lebte in ihm der Muth der ersten Zeiten der Republick „wieder auf; wie ein schönes Denkmal des alten „Roms, welches man zuweilen unter den Trüm„mer des neueren findet 1)."

Allein zuletzt würde doch jeder Widerstand vergebens gewesen seyn, und der Schwung des Islamismus unfehlbar gesiegt haben, wären wir nicht auf's

---

1) *Voltaire, Essai sur les moeurs, etc. Tom. II, Ch. XXVIII.*

neue durch die Päbste gerettet worden, und durch die Kreuzzüge, deren Urheber, Förderer und Lenker sie gewesen, soweit ach! die Unwissenheit und die Leidenschaften der Menschen dies gestatteten. Mit den Augen eines Hannibal entdeckten die Päbste, daß um eine furchtbare und aus ihren Schranken heraus getretene Macht für immer von sich abzuwehren, oder zu brechen, es keineswegs genüge, sich im eignen Lande zu vertheidigen, sondern daß man sie in dem ihrigen angreifen müsse. Die durch sie nach Asien gesandten Kreuzzüge brachten die Sultane bald auf andere Ideen als die, Europa zu überfallen, oder nur zu beschimpfen. Ohne diese heiligen Kriege wäre das ganze Menschen-Geschlecht vielleicht noch in unsern Tagen bis zu den tiefsten Abgründen der Knechtschaft und Barbarei erniedrigt 1).

Wer saget, daß die Kreuzzüge für die Päbste nur Kriege der Andacht gewesen, hat wahrscheinlich Urban's II. Rede auf dem Concilium von Clermont nicht gelesen. Nie haben die Päbste über den Muhamedismus die Augen geschlossen, bis er selbst in jenen lethargischen Schlaf verfallen, der uns für immer beruhigt hat. Sehr bemerkenswerth ist es aber, daß

---

1) *Quarterly review. Sept.* 1819. *Pag.* 546. Ich kenne kein klareres Eingeständniß einer eben so unbestreitbaren als hartnäckig bestrittenen Wahrheit; und da dieses Eingeständniß einer protestantischen und sehr gewandten Feder entfallen ist, so verdient es allgemein bekannt zu werden.

ihm der letzte, der entscheidende Stoß durch die Hand eines Pabstes ist beigebracht worden. Am 7. Oktober 1571 ward endlich jene für immer berühmte Schlacht geliefert, „die wüthendste Seeschlacht, „welche je geliefert worden. Dieser für die Christen „so glorreiche Tag war die Epoche des Falls der Türken. Er kostete ihnen mehr als Menschen und „Schiffe, deren Verlust sich ersetzen läßt; denn sie verloren hier jene Macht der Meinung, welche die „Haupt-Macht erobernder Völker ist; eine Macht, „die man einmal erlangt, und nie wieder [1]. Dieser „unsterbliche Tag schleuderte den ottomanischen Stolz „und Trotz nieder, und zerstörte den Irrthum, in „welchem sich die Welt und alle Nationen befanden, daß „die Türken nämlich auf dem Meere unüberwindlich „wären [2]."

---

1) *Bonald, legislation primitive, Tom. III, deux. Edit. Pag.* 315. *Discours politique sur l'état de l'Europe, §. VIII.*

2) Dieser letzte Ausdruck ist von dem berühmten Cervantes, der der Schlacht von Lepanto beiwohnte, und der sogar die Ehre hatte, dort verwundet zu werden. (*Don Quixote, Part. I. Chap. XXXIX. Madrid,* 1799. 16. *Tom. IV, Pag.* 40 *). In der Vorrede des zweiten Theils kömmt Cervantes wieder auf diese berühmte Schlacht zurück, und nennet sie la mas alta occasion que vieron los siglos pasados, los presentes, ni esperan ver los venidores.

Wer dieser Schlacht gleichsam beiwohnen will, lese die Beschreibung derselben in dem Werke von *Gratiani, de bello Cyprio. Rome,* 1664. 4.

*) In der teutschen Uebersetzung von Ludwig Tieck, zweiter Auflage, Berlin 1812, zweiter Band, fünftes Buch, achtes Kapitel, Seite 242.

A. d. Ueb.

Diese Schlacht von Lepanto aber, die ewige Ehre Europa's, die Epoche der Abnahme des Halbmondes, welche nur der Todfeind der Menschen-Würde geringschätzig zu machen wagen konnte [1]), wem verdankte sie die Christenheit? dem heiligen Stuhle. Der Sieger von Lepanto war weniger Don Juan von Oesterreich als jener Pius V., von welchem Bacon gesagt: „ich wundere mich, daß die römische „Kirche diesen großen Mann noch nicht heilig gespro- „chen hat [2]).“ Im Bündnisse mit dem Könige von Spanien und der Republick Venedig griff er die Ottomanen an; er war der Urheber und die Seele dieses glorreichen Unternehmens, welches er mit seinem Rathe, seinem Einflusse, seinen Schätzen, und selbst mit seinen Waffen unterstützte, die sich zu Lepanto auf eine eines Pabstes vollkommen würdige Weise zeigten.

---

1) Was war der der Erfolg der Schlacht von Lepanto? „Es schien, als hätten die Türken sie gewonnen.“ (*Voltaire essai sur les moeurs, etc. Tom. V. Chap. CLXI.*) Wie lächerlich!

2) In dem Dialog *de Bello sacro.*

Kurzer Ueberblick und Beschluß dieses Buchs.

Ein erleuchtetes Gewissen und guter Wille können nicht mehr daran zweifeln; das Christenthum hat die europäische Monarchie, dies lange nicht genug bewunderte Wunder, gebildet. Ohne den Pabst aber giebt es kein wahres Christenthum; ohne den Pabst verliert die göttliche Anstalt ihre Macht, ihren göttlichen Charakter, und ihre bekehrende Kraft; ohne den Pabst ist sie nichts weiter als ein System, ein blos menschlicher Glaube, unfähig in die Herzen einzudringen und sie zu erweichen, um den Menschen für einen höheren Grad von Wissenschaft, Sittlichkeit und Bildung empfänglich zu machen. Jede Souverainität, deren Stirne nicht der wirksame Finger des Pabstes berührt hat, wird allemal unter den Andern bleiben, sowohl in der Dauer ihrer Regierungen, als in dem Wesen ihrer Würde, und in den Formen ihrer Verwaltung. Jede Nation, selbst eine christliche, welche die bildende Wirkung nicht genugsam gefühlt, wird eben so stets unter den Andern bleiben, wenn übrigens alles gleich ist; und jede Nation, die, nachdem sie den Eindruck des allgemeinen Siegels empfangen hatte, sich getrennt, wird endlich fühlen, daß ihr etwas mangele, und wird früh oder

spät durch die Vernunft oder durch Unglücksfälle zurück geführt werden. Für jedes Volk giebt es einen geheimnißvollen aber sichtbaren Zusammenhang zwischen der Dauer der Regierung und der Vollkommenheit des religiösen Prinzips. Es giebt keinen König von des Volkes wegen, weil die christlichen Fürsten, ungeachtet aller besondern mit ihrem Stande verknüpften Zufälle, mehr Leben im Durchschnitt haben, als andere Menschen; und dieses Phänomen wird noch um so auffallender hervortreten, je mehr sie die lebendig machende Religion in Schutz nehmen werden; denn es kann in der Souverainität ein mehr oder weniger geben, wie es in dem Adel ein mehr oder weniger geben kann [1]. Die Fehler der Päbste, die

---

1) Da der Adel nur eine Verlängerung (prolongement) der Souverainität, *magnum Jovis incrementum*, ist, so wiederholet er im Kleinen alle Züge seiner Mutter, und ist besonders weder mehr noch minder menschlich, denn sie. Denn es ist ein Irrthum zu glauben, daß eigentlich zu reden die Souveraine adeln könnnten; sie können nur dem natürlichen Adel ihre Sanktion ertheilen. Der wahre Adel ist der natürliche Bewahrer der Religion; er ist dem Priesterthum verwandt, und stets zu dessen Schutze bereit. Appius Claudius rief im römischen Senate: „die Religion ist Sache der Patrizier, *auspicia sunt patrum*". Und zwanzig Jahrhunderte später sagte Bourdaloue auf einer christlichen Kanzel: „die Heiligkeit findet, um „erhaben zu werden, keinen geeignetern Boden als die Größe". (*Serm. sur la concep. Pag.* 11.) Es ist eine und dieselbe Idee, dort und hier in die Farben des Jahrhunderts gekleidet. Wehe dem Volke, dessen Adel die National-Dogmen verläßt! Frankreich, welches alle großen Beispiele so im Guten wie im Bösen gegeben, hat dies eben der Welt bewiesen; denn diese Bachantin, welche man französische Revolution nennet, und

unendlich übertrieben oder schlecht geschildert worden, die im Allgemeinen zum Besten der Menschen ausge=

---

welche nur erst das Gewand geändert hat, ist eine in dem gottlosen Umgange des französischen Adels mit der Scheinphilosophie im achtzehnten Jahrhundert erzeugte Tochter. Die Schüler des Koran's sagen, „eines der Zeichen des herannahenden Weltendes werde seyn die Beförderung von Personen „niedriger Abkunft zu erhabenen Würden". *(Pocok,* angeführt von *Sale, Obs. hist. et crit. sur le mahomét. Sect. IV.)* Dies ist eine orientalische Uebertreibung, die eine Frau von vielem Geist auf die europäische Masse zurückgeführt hat. *(Lady Mary Vortlay Montagne's Works, Tom. IV, Pag.* 123 und 124.*)* Was gewiß scheinet, ist, daß es, für den Adel sowohl als für die Souverainitäten, eine verborgene Beziehung gebe zwischen der Religion und der Dauer der Familien. Der anonyme Verfasser eines englischen Roman's, the forestre, wovon ich nur Auszüge konnte zu lesen bekommen, hat über den Verfall der Familien und den schnellen Wechsel des Eigenthums in England sonderbare Bemerkungen gemacht, welche ich anführe, ohne daß ich ein Recht hätte, darüber ein Urtheil auszusprechen. „Es muß wohl, sagt er, etwas in der Wurzel und beunruhigend Schlechtes in einem System seyn, welches die Erbfolge und die bekannten Namen in Einem Jahrhunderte mehr „zerstört hat, als es alle die Verheerungen der Bürgerkriege „von York und Lancaster, und der Regierung Karls I. „vielleicht in den drei vorhergegangenen Jahrhunderten zusammengenommen nicht gethan haben, u. s. w." *(Anti-Jacobin review and magazine, Nov.* 1803, *No. LVIII. Pag.* 249.*)*

Wären die alten Geschlechter Englands wirklich seit einem Jahrhundert ungefähr, in einer beunruhigend bedeutenden Anzahl, untergegangen (was ich auf ein einziges Zeugniß hin nicht zu behaupten wage), so wäre dies nichts als die beschleunigte und folglich mehr sichtbare Wirkung eines Gerichts, dessen Vollziehung nichts destoweniger gleich nach der Sünde schon begonnen hätte. Warum sollte der Adel nicht weniger erhalten seyn, nachdem er von der erhaltenden Religion sich losgesagt? Warum sollte es ihm besser ergehen als seinen Herrn, deren Regierungen sind verkürzt worden?

schlagen, sind übrigens nichts als der, von jeder zeitlichen Mischung unzertrennliche, menschliche Zusatz; und wenn man in der Wagschale einer ganz kalten und unpartheiischen Phisophie alles wohl geprüft und erwogen hat, so bleibt es erwiesen, daß die Päbste die Erzieher, die Vormünder, die Retter, und die wahren bildenden Genien von Europa gewesen sind.

Da übrigens jede denkbare Regierung ihre Mängel hat, so läugne ich keineswegs, daß auch die priesterliche Regierung die ihrigen in der politischen Ordnung gehabt habe; allein ich mache den gesunden Verstand der Europäer auf zwei Bemerkungen aufmerksam, die mir stets höchst gewichtvoll geschienen.

Die erste ist, daß diese Regierung nicht an und für sich, sondern in ihrem Verhältnisse zu der katholischen Welt müsse beurtheilt werden. Ist sie nothwendig, wie sie es denn offenbar ist, um das Ganze und die Einheit zu erhalten; um, wenn man dieses Ausdrucks sich bedienen darf, dasselbe Blut in den entferntesten Adern eines unermeßlichen Leibes umkreisen zu machen, so müssen alle Unvollkommenheiten, welche aus dieser Art von römischer Theocratie in der politischen Ordnung entstehen mögen, nur angesehen werden, wie z. B. die Feuchtigkeit, welche eine Dampfmaschine in dem Schiffe erzeuget, in dem sie eingerichtet ist.

Die zweite Bemerkung ist, daß die Regierung der Päbste eine Monarchie ist, ähnlich allen übrigen,

wenn man sie nicht ganz einfach als Regierung eines Einzigen betrachtet. Welche Uebel aber gehen nicht aus der best eingerichteten Monarchie hervor? Alle moralischen Schriften sind voll Spott gegen den Hof und die Höflinge. Man ist unerschöpflich über die Zweideutigkeit, über die Treulosigkeit, über die Verderbtheit der Hofleute; und Voltaire dachte gewiß nicht an die Päbste, als er mit so vielem Anstand ausrief:

Weisheit des Himmels! ich glaube an deine tiefeste Tiefe;
Doch wie gemeinen Tyrannen hast Preis gegeben die Welt du! 1).

Wenn man inzwischen alle Arten der Critik erschöpft, und dann, wie es billig ist, in die andere Wagschale alle Vortheile der Monarchie gelegt hat, was ist endlich das letzte Resultat? Dies ist die beste, die dauerhafteste, und die dem Menschen natürlichste Regierungs-Art. Urtheilen wir in gleicher Weise über den römischen Hof. Er ist eine Monarchie, die einzig mögliche Regierungs-Art um die katholische Kirche zu regieren; und wie hoch auch der Vorrang dieser Monarchie vor den An-

---

1) Er hat im Gegentheil, wo vom neueren Rom die Rede war, gesagt:

Seine Bürger, im Frieden lebend, und weise regieret,
Sind nicht Eroberer mehr, und um so glücklicher sind sie.

dern ist 1), so ist es doch unmöglich, daß nicht die menschlichen Leidenschaften sich um irgend einen Brennpunkt der Gewalt herumtreiben, und Spuren ihrer Wirkung zurücklassen, welche so wenig hindern, daß die Regierung des Pabstes nicht die sanfteste, friedlichste, und sittlichste aller Monarchien sey, wie die größten von der weltlichen Monarchie erzeugten Uebel diese nicht hindern, die beste aller Regierungs-Arten zu seyn.

Bei'm Schlusse dieser Untersuchung will ich mich eben so feierlich gegen jede Art von Uebertreibung verwahren. Möge die päbstliche Gewalt in gerechten Schranken erhalten; diese Schranken aber nicht nach der Willkühr der Leidenschaft und der Unwissenheit eingerissen und verrückt werden; möge man besonders die Meinung nicht durch eitle Schrecken in Furcht setzen: weit entfernt in diesem Augenblicke die Ueberschreitung der geistlichen Gewalt besorgen zu dürfen, muß man vielmehr gerade das Gegentheil fürchten,

1) Die Regierung des Pabstes ist die einzige auf Erden, die nie ein Muster gehabt, wie sie nimmer eine Nachahmung verträgt. Sie ist eine Wahl-Monarchie, deren Besitzer (titulaire, Namenträger), stets im gereiften Alter und ehelosen Stande, von einer kleinen Anzahl Wähler erwählt wird, die von seinen Vorgängern gewählt, alle ehelos wie er, und ohne irgend eine gebotene Rücksicht auf Geburt, Reichthümer und selbst Vaterland gewählt worden sind. Prüfet man diese Regierungsform aufmerksam, so wird man finden, daß sie die Nachtheile der Wahl-Monarchie ausschließet, ohne die Vortheile der erblichen Monarchie zu verlieren.

daß nämlich den Päbsten die nöthige Kraft mangle, die unermeßliche Last zu heben, welche ihnen auferlegt ist, und daß sie durch fortgesetztes Nachgeben zuletzt die Kraft sowohl als die Gewohnheit zu widerstehn verlieren [1]. Bewillige man ihnen gutwillig, was ihnen gebührt; der Pabst seiner Seits weiß, was er der weltlichen Gewalt schuldig ist, die nimmer einen unerschrockenern und kräftigeren Vertheidiger haben wird, als ihn. Aber er muß auch seine Rechte zu vertheidigen wissen; und wenn irgend ein Fürst, in einem Zuge von Weisheit ähnlich der jenes Sohnes, welcher seinem Vater drohete, sich hängen zu lassen um ihn zu entehren, es wagen sollte, dem seinigen mit einem Schisma zu drohen, um ihm irgend eine Schwäche abzudringen, so würde der Nachfolger des heiligen Petrus ihm recht gut antworten können, was schon seit langer Zeit geschrieben steht:

Fliehe nur, wenn's dein Herz dir gebeut! Nie werd' ich fürwahr dich
Anflehn, meinethalb zu verziehn! Mir bleiben noch Andere,

---

1) Man darf nicht übersehen, daß Graf von Maistre die päbstliche Regierung hier blos von der politischen Seite, nach dem zeitlichen Schicksal aller Regierungen beurtheilt, wie er es auch mit der Unfehlbarkeit im ersten Hauptstück des ersten Buchs gethan hat. Das göttliche Element, welches, bei allem Anschein des Sinkens, dennoch nie etwas zu Grunde gehen läßt, ist hier nicht in Betrachtung gezogen.
A. d. Ueb.

Ehre mir zu erwerben; zumal Zeus waltende Vorsicht 1)!

Der Fürst würde schon darüber nachdenken!

---

1) Φεῦγε μάλ', εἴ τοι θυμὸς ἐπέσσυται· οὐδέ σ' ἔγωγε
Λίσσομαι εἵνεκ' ἐμεῖο μένειν· παρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι,
Οἵ κέ με τιμήσουσι· ΜΑΛΙΣΤΑ ΔΕ ΜΗΤΙΕΤΑ ΖΕΥΣ.
Homer. Iliad. I, 173 — 175.

(Ende des dritten Buchs.)

Vom Pabst.

Viertes Buch.

Vom Pabste in seinem Verhältniß zu den sogenannten schismatischen Kirchen.

Erstes Hauptstück.

Jede schismatische Kirche ist protestantisch. Verwandtschaft der beiden Systeme. Zeugniß der russischen Kirche.

Es ist bei allen Religions-Fragen eine Grund-Wahrheit, daß jede nicht katholische Kirche eine protestantische ist. Vergebens hat man zwischen den schismatischen und ketzerischen Kirchen eine Unterscheidung festzusetzen versucht. Ich weiß wohl, was man sagen will; aber im Grunde beruhet der ganze Unterschied nur in Worten, und jeder Christ, der die Gemeinschaft mit dem heiligen Vater verwirft, ist Protestant, oder wird es bald werden.

Was ist ein Protestant? Es ist ein Mensch, der protestirt; was liegt nun daran, ob er gegen

Eines oder mehrere Dogmen protestirt? gegen dieses oder jenes? Er kann mehr oder weniger Protestant seyn, immer aber protestirt er.

Welchem Beobachter ist nicht schon die hohe Begünstigung aufgefallen, deren der Protestantismus unter der russischen Geistlichkeit genießt, obgleich er, wenn man sich an die geschriebenen Glaubens-Punkte hielte, an der Newa verhaßt seyn müßte wie an der Tiber? Dies kömmt daher, daß alle getrennten Gesellschaften in dem Hasse der Einheit, welche sie erdrückt, eins sind. Jede von ihnen führt in ihren Fahnen das Losungs-Wort:

Wer immer Feind von Rom, der ist mein Freund.

Als im Anfang des letzten Jahrhunderts Peter I. für seine Unterthanen einen Katechismus hatte drucken lassen, welcher alle von ihm genehmigten Dogmen enthielt, ward dieses Werkchen im Jahr 1725 in's englische übersetzt 1), mit einer Vorrede, welche hier angeführt zu werden verdient.

„Dieser Katechismus, sagt der Uebersetzer, „athmet den Geist des großen Mannes, auf dessen „Befehl er verfaßt worden ist 2). Dieser Fürst hat

---

1) *The russian catechism compos'd and publish'd by the order of the CZAR; to which is annexed a short account of the church governement and ceremonies of the Moscovites London, Meadows*, 1725, 8. *by Jenkin. Thom. Philipps, Pag.* 4 und 66.

2) Der Uebersetzer spricht hier von einem Katechism, als wenn von einem Ukase die Rede wäre, den der Kaiser über das Recht oder die Polizei erlassen hätte. Diese Meinung, die ganz richtig ist, muß man wohl bemerken.

„zwei Feinde überwunden, die furchtbarer sind als „die Schweden und die Tartaren; ich meine den Aberglauben und die Unwissenheit, die noch dazu durch „die hartnäckigste und unersättlichste Gewohnheit „begünstigt waren.... Ich schmeichle mir, daß diese „Uebersetzung die Annäherung der englischen und russischen Bischöfe erleichtern werde; damit sie durch „ihre Vereinigung besser in Stand gesetzt werden, „die abscheulichen und blutgierigen Absichten der römischen Geistlichkeit zu vernichten [1]... Die Russen und die Reformirten „kommen in mehreren Glaubens-Artikeln eben „so sehr überein, als sie von der römischen Kirche „abweichen [2]...... Die Ersteren läugnen das Fegfeuer [3]....., und unser Landsmann Covel, „Doktor von Cambridge, hat in seinen Memoi-

1) Man wundert sich vielleicht, daß noch im Jahr 1725 eine so starke Uebertreibung in England habe gedruckt werden können. Ich wollte mich indessen anheischig machen, in den Werken der ersten englischen Doktoren unsrer Tage noch viel wunderbarere Stellen nachzuweisen.

2) In diesem Punkte hat der Uebersetzer Recht und Unrecht. Unrecht hat er, wenn man sich an die geschriebenen Glaubensbekenntnisse hält, welche für die lateinische und russische Kirche fast gänzlich die nämlichen, und von den protestantischen Bekenntnissen gleich sehr verschieden sind; sieht man aber auf die Praxis und den inneren Glauben, so hat der Uebersetzer Recht. Mit jedem Tage entfernt sich der sogenannte griechische Glaube weiter von Rom, und kommt Wittenberg näher.

3) Davon weiß ich nichts; und ich glaube auf mein Gewissen, daß die russische Geistlichkeit eben so wenig davon weiß, als ich.

„res über die griechische Kirche mit vieler Gelehrsam„keit bewiesen, wie sehr die Transsubstan„tiation der Lateiner von dem griechischen „Abendmahl verschieden ist. [1]." —

Welche Zärtlichkeit und welches Vertrauen! die Brüderschaft ist offenbar. Hier kann man die Macht des Hasses auf eine wahrhaft schreckliche Weise fühlen. Die russische Kirche bekennet, wie die unsrige, die wirkliche Gegenwart, die Nothwendigkeit der Beicht und der priesterlichen Absolution, dieselbe Zahl der Sakramente, die Wirklichkeit des Opfers im heiligen Abendmahl, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder, u. s. w.; der Protestantismus bekennet dagegen, daß er diese Dogmen und diese Gebräuche verwerfe und sogar verabscheue; dessen ungeachtet aber, wenn er in einer von Rom getrennten Kirche sie findet, haben sie gar nichts Anstößiges mehr für ihn. Jene Bilder-Verehrung, die er vorzüglich so feierlich als Götzendienst erklärt, verlieret all ihr Gift, sollte sie auch so sehr übertrieben seyn, daß sie beinahe die ganze Religion geworden. Der Russe ist von dem heiligen Stuhl getrennt; dies ist genug für den Protestanten; alle

---

1) Man hört hier englische Theologen behaupten, daß schon im Anfang des letzten Jahrhunderts der Glaube der römischen und der russichen Kirche über den Artikel des Abendmahls nicht mehr einer und derselbe gewesen seyen. Man hätte also, was diesen Artikel betrifft, Unrecht, über katholische Vorurtheile zu klagen.

Dogmen sind nichts, ausgenommen der Haß gegen Rom. Dieser Haß ist das einzige, aber gemeinschaftliche Band aller getrennten Kirchen.

Ein Erzbischof von Twer, der erst vor zwei oder drei Jahren verstorben, gab im Jahr 1805 ein historisches Werk in lateinischer Sprache, über die vier ersten Jahrhunderte des Christenthums, heraus; und in diesem Werke, welches ich bereits früher über den Cölibat angeführt, behauptet er ganz ohne alle Umschweife, daß ein großer Theil der Russischen Geistlichkeit calvinisch sey 1). Diese Stelle ist gar nicht zweideutig.

Die russische Geistlichkeit studirt in dem ganzen Verlaufe ihrer geistlichen Erziehung nichts als protestantische Bücher; eine feindselige Gewohnheit hält sie ferne von den katholischen Werken, ungeachtet der so nahen Verwandtschaft der Glaubenspunkte. Bingham besonders ist ihr Orakel, und die Sache ist so

---

1) Oder, wenn man sich ganz wörtlich ausdrücken will, „daß der größte Theil der russischen Geistlichkeit „die Lehre Calvin's gar sehr schätze und liebe". — Haec sane est disciplina illa (Calvini) *quem plurimi de nostris* (sic) tantopere laudant deamantque. (*Methodii archiep. Twer, liber historicus de rebus in primitiva Eccles. Christ. etc.* 4. *Mosquae* 1805. *Tybis sanctissimae synodi. Cap. VI. Sect I.* §. 79, *Pag.* 168.) Niemand, der die Dinge in der Nähe hat sehen können, wird zweifeln, daß man unter diesen Worten *plurimi de nostris* jeden Priester jener Kirche verstehen müsse, der latein oder französisch weiß, wenn er nicht im Innersten seines Herzens auf eine ganz entgegengesetzte Seite hinneige; was unter den unterrichteten Leuten dieses Standes nichts Unerhörtes ist.

weit gekommen, daß der Prälat, den ich eben angeführt, sich sehr ernstlich auf Bingham beruft, um die Behauptung festzustellen, daß die russische Kirche nichts lehre, als den reinen Glauben der Apostel 1).

Ein russischer Erzbischof, der sich, um die vollkommene Orthodoxie seiner Kirche zu beweisen, auf das Zeugniß eines protestantischen Theologen beruft, ist gewiß ein außerordentlicher und in dem übrigen Europa wenig bekannter Anblick.

Und er selbst, nachdem er der Form nach dieses Hinneigen zum Calvinismus gerügt, kann nicht umhin, **Calvin einen großen Mann** zu nennen 2); ein befremdender Ausdruck in dem Munde eines Erzbischofs, der von dem Stifter einer Ketzerei redet; und ein Ausdruck, der ihm in Rücksicht auf einen katholischen Theologen in seinem ganzen Werke nicht Einmal entschlüpft ist.

An einem andern Orte sagt er uns, die Lehre Calvins sey tausend und fünfhundert Jahre lang in der Kirche Christi **gänzlich** unerhört gewesen 3). Diese Einschränkung wird noch

---

1) *Method. ibid. Sect.* 1. *Pag.* 206, *Not.* 2.

2) *Magnum virum, Ibid. Pag.* 168.

3) Doctrinam Calvini per M. et D. ann. in Ecclesia Christi *pene* inauditam. *Ibid.*

Der Erzbischof von Twer hat dieses Werk in lateinischer Sprache herausgegeben, wohlwissend, daß er so weder von seinen Amtsbrüdern, die nimmer ein Familien-Geheimniß verrathen würden, noch von den Weltleuten werde getadelt werden,

sonderbar erscheinen; allein in dem übrigen Theil des Buchs nimmt er noch weniger Rücksicht; er greift die Lehre von den Sakramenten offenbar an, und zeiget sich ganz und gar als Calvinist.

Da das Werk, wie ich schon bemerkt, unter der eignen Presse der Synode, und mit ihrer ausdrücklichen Genehmigung, hervorgegangen, so ist nicht zu zweifeln, daß es die allgemeine Lehre der Geistlichkeit enthalte, bis auf die Ausnahmen, welche ich verehre.

Ich könnte noch andere nicht minder entscheidende Zeugnisse anführen; aber man muß sich einschränken. Ich behaupte nicht nur, daß die Kirche, von der die Rede ist, protestantisch; ich behaupte überdies, daß sie es nothwendiger Weise ist. Ist das Band der Einheit einmal zerrissen, so giebt es keinen gemeinschaftlichen Richterstuhl, und folglich keine unveränderliche Glaubens-Regel mehr. Alles beschränkt sich auf das individuelle Urtheil und die weltliche Suprematie, welche das Wesen des Protestantismus ausmachen.

Da überdieß die Lehre in Rußland gar keine Besorgnisse erregt, und dasselbe Reich fast drei Millionen protestantischer Unterthanen enthält, so haben

---

die ihn nicht verstehen, und überdies sich um die Meinungen des Prälaten eben so wenig bekümmern würden, als um seine Person. Man kann sich, wenn man nicht Zeuge davon gewesen, gar keinen Begriff machen, wie gleichgültig den Russen diese Männer sind, und diese Sachen.

die Neuerer aller Art diesen Vortheil zu benutzen gewußt, um ihren Meinungen unter allen Ständen des Staats freien Eingang zu verschaffen, und Alle sind einverstanden, selbst ohne es zu wissen; denn Alle protestiren gegen den heiligen Stuhl, was hinreichet zu der gemeinsamen Brüderschaft.

Zweites Hauptstück.

Ueber die angebliche Unveränderlichkeit der Glaubenslehre bei den im zwölften Jahrhundert getrennten Kirchen.

Mehrere Katholiken, die unsre unglückliche Trennung von den photianischen Kirchen beklagen, erzeigen diesen dessen ungeachtet die Ehre zu glauben, daß sie, bis auf die wenigen strittigen Punkte, den Schatz des wahren Glaubens in seiner ganzen Vollständigkeit bewahrt hätten. Sie selbst rühmen sich dessen, und sprechen mit besonderem Nachdruck von ihrer unveränderlichen Orthodoxie.

Diese Meinung verdient mehr geprüft zu werden, denn ihre Aufhellung führt zu großen Wahrheiten hin.

Alle jene im Anfange des zwölften Jahrhunderts von dem Heiligen Stuhle getrennten Kirchen lassen sich mit gefrornen Leichnamen vergleichen, deren Formen die Kälte erhalten. Diese Kälte ist die Unwissenheit, die bei ihnen länger dauern sollte, als bei uns; denn es hat Gott, aus Gründen, die wohl erforscht zu werden verdienen, gefallen, alles menschliche Wissen, bis zu einer neuen Ordnung der Dinge, in unsern abendländischen Gegenden zu concentriren.

Sobald aber die warme Luft der Wissenschaften über jenen Kirchen wehen wird, wird geschehen, was nach den Gesetzen der Natur geschehen muß: die alten Formen werden sich auflösen, und nichts als Staub übrig bleiben.

Ich habe nie in Griechenland, noch in irgend einem Theile von Asien gewohnt; lange Zeit aber habe ich die Welt bewohnt, und bin so glücklich, einige ihrer Gesetze zu kennen. Ein Mathematiker würde sehr unglücklich seyn, wenn er alle Glieder einer großen Zahlenfolge eins nach dem andern berechnen müßte; für diesen Fall wie für so viele andere giebt es Formeln, welche die Arbeit erleichtern. Ich brauche also gar nicht zu wissen (wiewohl ich gar nicht sage, daß ich es nicht wüßte), was hier oder dort geschieht, und geglaubt wird. Ich weiß, und dies ist mir genug, daß wenn der alte Glaube in diesem oder jenem getrennten Lande noch herrschet, die Wissenschaft noch nicht dahin gekommen, und daß, wenn die Wissenschaft bis hingedrungen, der Glaube verschwunden ist; womit ich, wie man wohl fühlet, keineswegs eine plötzliche Veränderung meine, sondern eine stufenweise, nach einem andern Gesetze der Natur, welches wie die Schule sagt, keine Sprünge gestattet. — Sehet hier also das Gesetz, welches eben so sicher, eben so unveränderlich ist, wie sein Urheber.

Keine Religion, Eine ausgenommen, kann die Probe der Wissenschaft aushalten.

Dies Orakel ist sicherer als das des Calchas.

Die Wissenschaft ist eine Art Säure, welche alle Metalle auflöset, ausgenommen das Gold.

Wo sind die Glaubensbekenntnisse des sechszehnten Jahrhunderts? — In den Büchern. Wir haben nicht aufgehört, den Protestanten zu sagen: Ihr könnet unmöglich an dem Abhange eines reissenden Abgrundes stehen bleiben, ihr werdet bis in die Tiefe hinab rollen. Die Weissagungen der Katholiken sind gegenwärtig vollkommen gerechtfertigt. Mögen uns diejenigen, die auf demselben Abhange erst drei oder vier Schritte gethan haben, ja nicht ihre angebliche Unbeweglichkeit preisen: sie werden bald sehen, was beschleunigte Bewegung ist.

Ich schwöre es bei der ewigen Wahrheit, und kein europäisches Gewissen wird mir widersprechen wollen: die Wissenschaft und der Glaube werden sich ausserhalb der Einheit nimmer vertragen.

Man weiß, was einst der gute Lafontaine einem Freunde sagte, welcher ihn aufgefordert hatte, das neue Testament zu lesen. Er gab es ihm zurück mit den Worten: Ich habe ihr neues Testament gelesen, es ist ein ganz gutes Buch. Auf dieses Bekenntniß beinahe allein beschränkt sich, wenn man wohl Acht giebt, der protestantische Glaube, auf ich weiß nicht welch ein unbestimmtes

und verworrenes Gefühl, welches sich gar wohl in den kurzen Worten ausdrücken läßt:

Es kann wohl irgend etwas Göttliches in dem Christenthum seyn.

Sobald es sich aber um ein ausführliches Glaubensbekenntniß handelt, ist alle Uebereinstimmung verschwunden. Die alten kirchlichen Formeln ruhen in den Büchern: man unterzeichnet sie heute, weil sie gestern unterzeichnet wurden, allein was will dieß alles sagen für das Gewissen?

Sehr wichtig ist die Bemerkung, daß die photianischen Kirchen von der Wahrheit weiter entfernt sind, als die übrigen protestantischen Kirchen; denn diese haben den Kreis des Irrthums bereits durchlaufen, während die andern nur erst anfangen ihn zu durchlaufen, und folglich noch durch den Calvinismus, vielleicht gar durch den Socinianismus hindurch müssen, bevor sie zur Einheit zurückkommen. Jeder Freund dieser Einheit muß daher wünschen, daß das alte Gebäude bei den getrennten Völkern unter den unaufhörlichen Stößen der protestantischen Wissenschaft vollends berste und zusammenstürze, damit der Platz für die Wahrheit geräumt werde.

Ein großes Glück für die sogenannten schismatischen Kirchen, und was ihre Rückkehr ausserordentlich beschleunigen kann, ist die Rückkehr der Protestanten, welche bereits weit vorgeschritten ist, und durch eine lebhafte und reine, von allem Geiste des Hof-

farths und der Zanksucht befreite, Sehnsucht mehr als wir glauben befördert werden kann.

Man glaubt nicht, wie sehr die schlechtweg schismatisch genannten Kirchen sich auf die protestantische Empörung und Wissenschaft stützen. O! wenn doch einmal derselbe Glaube nur englisch und französisch spräche, in Einem Augenblicke würde die Abneigung gegen diesen Glauben in ganz Europa eine wahre Lächerlichkeit, und warum sollte ichs nicht sagen? ein schlechter Ton werden.

Ich habe es gesagt, warum man auf die Bewahrung des Glaubens bei den photianischen Kirchen, selbst wenn sie wirklich wäre, gar keinen Werth legen dürfte; weil sie nämlich die Probe der Wissenschaft noch nicht bestanden; die große Säure hat sie noch nicht berührt. Was bedeutet aber überdies das Wort Glaube, und was hat es mit den äussern Formen und den geschriebenen Bekenntnissen gemein? Handelt es sich bei uns darum zu wissen, was geschrieben ist?

Drittes Hauptstück.

Weitere Betrachtungen, hergeleitet aus der Stellung jener Kirchen. Besondere Bemerkung über die Sekten in England und Rußland.

Sehet da noch ein anderes Naturgesetz. Nichts verdirbt anders als durch Mischung; und es giebt nimmer eine Mischung ohne Verwandtschaft. Die photianischen Kirchen sind in Mitte des Muhamedismus erhalten, wie ein Insekt in Ambra. Wie sollten sie verderben, da nichts sie berührte, was sich mit ihnen vereinigen könnte? Zwischen dem Muhamedismus und dem Christenthum kann gar keine Vermischung Statt finden. Wollte man aber jene Kirchen der Wirkung des Protestantismus oder des Katholicismus mit einem hinreichenden Feuer der Wissenschaft aussetzen, so würden sie fast plötzlich verschwinden.

Da nun die Nationen sich heut zu Tage, mittels der Sprachen, einander in der Ferne berühren können, so werden wir bald Zeugen der großen, in Rußland bereits weit vorgeschrittenen, Erfahrung seyn. Unsere Sprachen werden jene Nationen, die uns ihren in Pergament eingebundenen Glauben rühmen,

erreichen, und in Einem Augenblicke werden wir sie alle Irrthümer Europa's in langen Zügen hinunter trinken sehen. — Dann aber werden wir einen Abscheu dagegen haben, was wahrscheinlich die Dauer ihres Wahnsinns verkürzen wird.

Betrachtet man die Prüfungen, welche die römische Kirche in den Angriffen der Ketzerei, und in der in ihrem Schooße bewirkten Vermischung der barbarischen Nationen bestanden hat, so sieht man mit Erstaunen und Verwunderung, daß in Mitte dieser furchtbaren Revolutionen alle ihre Titel unversehrt geblieben sind, und bis zu den Aposteln hinauf reichen. Wenn sie einiges in den äußern Formen geändert, so ist dies ein Beweis ihres Lebens; denn Alles, was lebet auf Erden, verändert sich nach den Umständen in allem demjenigen, was nicht zur Wesenheit gehört. Diese hat sich Gott vorbehalten, die Formen aber der Zeit Preis gegeben, um darüber nach gewissen Regeln zu verfügen. Die Veränderung, von welcher ich rede, ist selbst ein unerläßliches Lebenszeichen, da die absolute Unbeweglichkeit nur dem Tode zukömmt.

Unterwerfet Eins jener getrennten Völker einer Revolution ähnlich derjenigen, welche Frankreich fünf und zwanzig Jahre lang verwüstet hat; nehmet an, daß eine tyrannische Gewalt erbittert über die Kirche herfalle, die Priester erwürge, beraube, zerstreue; daß sie besonders alle Religionen dulde und begünstige, ausgenommen die National-Religion; so wird diese vergehen wie Rauch.

Frankreich ist nach der schrecklichen Revolution, die es erlitten, katholisch geblieben; das heißt, Alles was nicht katholisch geblieben, ist nichts. Dies ist die Macht der Wahrheit, wenn sie einer schrecklichen Prüfung unterworfen wird. Der Mensch kann ohne Zweifel darunter leiden, die Lehre aber durchaus nicht, weil sie ihrer Natur nach unverderblich ist.

Allen falschen Religionen geschieht das Gegentheil. Sobald die Unwissenheit ihre Formen nicht mehr erhält, und diese durch die philosophischen Lehren angegriffen werden, so gerathen sie in einen Zustand wahrer Auflösung, und eilen in einer sichtbar beschleunigten Bewegung der absoluten Vernichtung entgegen.

Und wie die Verwesung großer organischer Körper zahllose Sekten kriechender Maden und Würmer erzeuget, so erzeugen die National-Religionen, wenn sie in Verwesung übergehen, in gleicher Weise eine Menge religiöser Insekten, welche auf demselben Boden die Reste eines zertheilten, unvollkommenen, und widerlichen Lebens fortschleppen.

Dies kann man überall wahrnehmen; und hierdurch können besonders England und Rußland sich selbst die große Zahl und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Sekten erklären, welche in ihrem weiten Schooße wuchern. Sie erzeugen sich aus der Fäulniß eines großen Körpers: das ist die Ordnung der Natur.

Die russische Kirche insbesondere trägt in ihrem Schooße mehr Feinde als jede andere; der Protestantismus durchdringt sie von allen Seiten. Der Rascolnismus 1), den man den Illuminatismus

---

1) Ueber die Rascolniken ließe sich ein interessantes Memoire schreiben. Gebannt in die engen Schranken einer Note will ich nur soviel davon sagen, als durchaus unerläßlich ist, um mich zu verstehen.

Das Wort Rascolnik, in der russischen Sprache, heißt dem Buchstaben nach schismatisch. Die durch diesen generischen Ausdruck bezeichnete Spaltung entstand durch eine alte Bibel-Uebersetzung, an welcher die Rascolniken außerordentlich fest halten, und welche Stellen enthält, die nach ihrer Behauptung in der Uebersetzung, deren sich die russische Kirche bedient, entstellt worden sind. Auf diesen Grund hin nennen sie sich selbst (und wer könnte es ihnen wehren?) Leute vom alten Glauben, oder Altgläubige (Staroversi.) Ueberall, wo das Volk, zu seinem Unglücke die heilige Schrift in der Landessprache besitzend, sie lesen und auslegen will, darf uns keine Art von Verirrung des Privat-Geistes wundern. Es würde zu weit führen, den zahlreichen Aberglauben auseinander setzen zu wollen, der sich mit den ersten Beschwerden dieser Verirrten verbunden. Bald erhielt die ursprüngliche Sekte, wie es immer geschieht, Eintheilungen und Unterabtheilungen, so daß es in diesem Augenblick vielleicht vierzig Sekten von Rascolniken in Rußland giebt. Alle sind albern, und einige abscheulich. Uebrigens protestiren die Rascolniken in Masse gegen die russische Kirche, wie diese gegen die römische protestirt. Dort wie hier ist derselbe Beweggrund, dieselbe Urtheilsweise, und dasselbe Recht; so daß jede Klage von Seiten der herrschenden Autorität lächerlich seyn würde. Der Rascolnismus beunruhigt und verletzt die Nation im Ganzen eben so wenig wie jede andere falsche Religion; die höheren Classen befassen sich damit nur, um darüber zu lachen. Was den Priesterstand betrifft, so unternimmt dieser nichts gegen die Dissidenten, weil er seine Ohnmacht fühlet, und weil überdies der Bekehrungs-Eifer ihm seinem Wesen nach mangeln muß. Der

unter den Bauern nennen könnte, gewinnt mit jedem Tage mehr Stärke: schon lassen seine Kinder sich nach Millionen zählen, und die Gesetze dürfen es nicht wagen, sich mit ihm in Streit einzulassen. Der Illuminatismus, der der Rascolnismus der höheren Zirkel ist, hängt sich an das zartere Fleisch, welches die rauhe Hand des Rascolniken nicht erreichen kann. Andere noch gefährlichere Kräfte sind ihrer Seits thätig; und alle vermehren sich auf Kosten der Masse, welche sie verzehren. Es giebt gewiß große Verschiedenheiten zwischen den englischen und den russischen Sekten; allein das Prinzip ist dasselbe. Der National-Religion entgeht das Leben, und die Insekten bemächtigen sich desselben.

Warum sehen wir keine Sekten sich zum Beispiel in Frankreich, in Italien u. s. w. bilden? Weil dort die Religion im vollen Leben ist, und nichts einräumet. Man kann wohl den absoluten Unglauben neben ihr sehen, wie man neben einem lebenden Men-

---

Rascolnismus erhebt sich freilich nicht über die Volksklasse; allein das Volk ist wohl schon Etwas, sollte es auch nur dreißig Millionen betragen. Leute, die unterrichtet zu seyn versichern, bestimmen die Anzahl jener Sektirer schon auf ungefähr ein Siebentheil dieser Zahl, was ich nicht behaupten will. Die Regierung, die allein weiß, woran sich dabei zu halten, sagt nichts davon, und thut wohl daran. Sie zeiget übrigens, in Rücksicht auf die Rascolniken, eine Klugheit, eine Mäßigung, eine Güte sonder gleichen; und wenn daraus auch unglückliche Folgen hervorgehen sollten, was Gott verhüten wolle! so könnte sie sich allemal mit dem Gedanken trösten, daß Strenge keinen bessern Erfolg würde gehabt haben.

schen einen Leichnam sehen kann; nimmer aber wird sie etwas Unreines außer sich selbst erzeugen, weil ihr volles Leben ganz ihr angehört. Sie wird im Gegentheil sich fortpflanzen und in andern Menschen vermehren können, bei denen sie noch immer ganz sie — selbst seyn wird, ohne Abnahme oder Verminderung, wie das Licht einer Fackel auf tausend andere übergeht.

Viertes Hauptstück.

Ueber die den schismatischen Kirchen gegebene Benennung Photianische.

Manche Leser werden vielleicht mit einem gewissen Befremden das Beiwort Photianische bemerken, dessen ich mich beständig bedient habe, um die durch das Schisma des Photius von der christlichen Einheit getrennten Kirchen zu bezeichnen. Wollten sie darin auch nur die entfernteste Lust zu beleidigen, oder das leiseste Zeichen von Verachtung erblicken, so würden sie über meine Absichten sehr im Irrthum seyn. Es ist mir nur darum zu thun, den Dingen einen wahren Namen zu geben, was von der höchsten Wichtigkeit ist. Ich habe weiter oben gesagt, und nichts ist einleuchtender, daß jede von Rom getrennte Kirche eine protestantische sey. In der That, möge sie heute protestiren oder gestern protestirt haben, möge sie über ein Dogma, oder über zwei oder über zehn protestiren, allemal bleibt es wahr, daß sie gegen die Einheit und die allgemeine Autorität protestirt. Photius war in dieser Einheit geboren: er erkannte die Autorität des Pabstes sowohl, daß er gerade vom Pabste den Titel eines ökumenischen Patriarchen,

welcher ungereimt erscheint, sobald er nicht Titel eines Einzigen ist, so dringend begehrte. Er brach sogar nur deshalb mit dem Pabste, weil er diesen hohen Titel, wonach seine Ehrsucht trachtete, von demselben nicht erhalten konnte. Denn es ist sehr wesentlich zu bemerken, daß es keineswegs das Dogma gewesen, was von den Griechen uns getrennt; derselbe Stolz, der allein die Trennung veranlaßt, suchte in der Folge sich auf das Dogma zu stützen. Es ist wahr, Photius hatte uns über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn sehr heftig angegriffen, allein die Trennung war doch noch keineswegs vollzogen. Streitigkeiten und Zwiste sind noch keine wirkliche Spaltungen. Das Schisma der Griechen ward erst vollkommen verwirklicht unter dem Patriarchate des Michael — Cerularius, welcher die lateinischen Kirchen zu Constantinopel schließen ließ. Der Pabst Leo IX. sandte noch im Jahre 1054 Legaten in diese Hauptstadt, welche den Michael — Cerularius in Bann thaten; woraus sich wohl ersehen läßt, daß die Spaltung noch nicht vollendet war. In der Haupt-Schrift dieses Letzteren, welche Nicetas — Peotoratus verfaßt hat, warf man nun den Lateinern nvor, daß sie es mit den Juden hielten, indem sie den Sabbath beobachteten, und des ungesäuerten Brodes sich bedienten, und daß sie das Alleluja in der Fastenzeit sängen; nachher fügte man die geschornen Bärte, die Abstinenz des Samstages, und den

Cölibat der Priester hinzu [1]), worüber Voltaire ausgerufen: Sonderbare Gründe um das Morgen- und Abendland miteinander zu entzweien [2]). Die Griechen begannen mit der Behauptung, daß der Primat des heiligen Stuhls (welchen es kein Mittel gab zu läugnen) ihm nicht durch göttliche Autorität, sondern durch die der Kaiser geworden; daß, nachdem das Reich nach Constantinopel verpflanzt worden, die bischöfliche Suprematie zu Rom mit dem Reiche erloschen sey, ohne von dem Einfalle der Barbaren, welcher sie vernichtet, zu reden. Erst in der Folge, und um ihr Schisma zu rechtfertigen, kamen sie auf die Behauptung, daß das Recht Rom's, wegen seiner ketzerischen Lehre von dem Ausgehen des heiligen Geistes, verfallen sey [3]). Endlich ist es etwas sehr Bemerkenswerthes, daß seit der Zeit, wo die Lateiner überall das filioque in dem Symbolum eingeführt hatten, drei allgemeine Concilien im Orient, worunter zwei sogar in Constantinopel gehalten wurden, ohne daß die Orientalen die geringste Beschwerde, die geringste Vorstellung wegen dieses

---

1) *Maimbourg, hist. du schisme des Grecs, Liv. III, ad ann.* 1053.

2) *Voltaire, Essai sur les moeurs, etc. Tom. I. Ch. XXXI,* 8. *Pag.* 502.

3) *Maimbourg, ibid. Liv. III, ad ann.* 1053.

Gegenstandes vorgebracht hätten [1]. Diese Thatsachen darf man für die Theologen, denen sie nicht fremd seyn können, gar nicht wiederholen, wohl aber für die Weltleute, welche wenig daran denken, selbst in dem Lande, wo es so wichtig wäre, dieselben zu kennen.

Photius protestirte demnach, wie es seitdem die Kirchen des sechszehnten Jahrhunderts gethan, solcher Weise, daß es unter allen dissidirenden Kirchen keine anderen Unterschiede giebt, als diejenigen, welche aus der Zahl der streitigen Glaubenspunkte hervorgehen. Was das Prinzip betrifft, so ist es dasselbe. Es ist ein Aufstand gegen die Mutter-Kirche, welche man des Irrthums oder der Anmaßung beschuldigt. Wenn nun das Prinzip dasselbe ist, so können die Folgen nur in ihren Datis verschieden seyn. Nach und nach müssen alle Dogmen verschwinden, und alle jene Kirchen zuletzt socinianisch seyn; da der Abfall stets in der Geistlichkeit seinen Anfang nimmt und seine Vollendung erhält, was ich der Aufmerksamkeit aller Beobachter empfehle.

Was die Unveränderlichkeit der geschriebenen Dogmen, der National-Formeln, der Kleidungen, der Infuln, der Stäbe, der Knie-Beugungen, der Verneigungen, der Kreuzzeichen, u. s. w. betrifft,

---

1) *Maimbourg. Liv. I, ad ann.* 867. Diese drei Concilien sind das zweite von Constantinopel im Jahre 553, das dritte von Constantinopel im Jahre 680, und das zweite von Nicäa im Jahre 787.

so will ich zu dem bereits früher Gesagten nur noch Ein Wort hinzufügen: Cäsar und Cicero, hätten sie bis auf unsere Tage leben können, würden gekleidet seyn wie Wir: ihre Bildsäulen werden ewig die Toga und das Laticlavium (das lange mit Purpur breitgesäumte Senatoren-Gewand) tragen.

Da jede getrennte Kirche also protestantisch ist, so ist es auch recht, daß man sie alle in dieselbe Benennung einschließe. Da ferner die protestantischen Kirchen sich untereinander durch den Namen ihrer Stifter, durch den Namen der Nationen, welche die angebliche Reform, in größerem oder geringerem Maaße, empfingen, oder durch irgend ein besonderes Symptom der allgemeinen Krankheit unterscheiden, so daß wir sagen: Er ist Calviner, er ist Lutheraner, er ist von der englischen Kirche, er ist Methodist, er ist ein Wiedertäufer, u. s. w.; so muß auch eine besondere Benennung die Kirchen bezeichnen, welche in dem eilften Jahrhundert protestirt haben, und man wird gewiß keinen richtigeren Namen für sie finden, als den von dem Urheber des Schisma's selbst hergeleiteten, obgleich er älter ist als der letzte Akt der Trennung. Es ist ganz recht, daß dieser Unglückselige den Kirchen, die er verführt hat, seinen Namen gebe. Sie sind also photianisch, wie die von Genf calvinisch, wie die von Wittenberg lutherisch ist. Ich weiß wohl, daß diese besondere Bemerkung ihnen mißfäl-

lig sind 1), weil das Gewissen ihnen sagt, daß jede Religion, welche den Namen eines Menschen oder eines Volkes führet, nothwendig falsch ist. Gebe sich nun jede getrennte Kirche zu Hause die möglich schönsten Namen, dies ist das Privilegium des National- oder Privat-Stolzes: wer mögte es ihm bestreiten.

.... Orbis me sibilat, at mihi plaudo
ipsa domi ....

Aber alle diese Zartheiten des geschonten Stolzes sind uns fremd, und dürfen von uns gar nicht berücksichtigt werden, es ist im Gegentheil eine Pflicht aller katholischen Schriftsteller, in ihren Schriften den durch Photius getrennten Kirchen nie einen andern Namen zu geben, als den der Photianischen; nicht aus einem Geiste des Hasses und des Unwillens, (Gott behüte vor solcher Niederträchtigkeit)! sondern im Gegentheil aus einem Geiste der Gerechtigkeit, der Liebe, des allgemeinen Wohlwollens; damit diese Kirchen, fortwährand an ihren Ur-

---

1) Was den Namen Calviner betrifft, so weiß ich, es giebt deren, welche es beleidigt, wenn man sie mit diesem Namen nennet. (Perpetuité de la foi, XI, 2.) Die Evangelischen, welche Holland Lutheraner nennet, obgleich manche unter ihnen diese Benennung verwerfen. (Leibnitz, Oeuvres, Tom. V, Pag. 142.) Man nennet in Teutschland vorzüglich diejenigen Evangelische, welche viele mit Unrecht Lutheraner nennen. (Derselbe nouv. essais sur l'entendement humaiu, Pag. 461.) Man lese mit allem Recht.

sprung erinnert, in demselben beständig ihre Richtigkeit lesen mögen.

Besonders dringend ist die Pflicht, von der ich rede, den französischen Schriftstellern geboten,

Quos penes arbitrium est et jus et norma loquendi;

da die erhabene Prärogative, den Dingen in Europa ihren Namen zu geben, sichtbar ihnen als Repräsentanten der Nation, deren Stimmen sie sind, anvertraut ist. Hüten sie sich wohl, den photianischen Kirchen den Namen griechische oder orientalische Kirche zu geben: nichts ist falscher als diese Benennungen. Vor der Spaltung waren sie richtig, weil sie damals nichts bedeuteten als die geographischen Unterscheidungen mehrerer in der Einheit einer und derselben Obergewalt vereinigten Kirchen; seit aber jene Benennungen ein unabhängiges Daseyn ausgedrückt haben, sind sie nicht zu dulden, und dürfen nicht weiter gebraucht werden.

Nachschrift
zum
vierten Hauptstück.

§. 1.

Ich habe in diesem Hauptstücke bemerkt, daß der Geist der Dissidenten in der Kirche zu allen Zeiten derselbe gewesen sey. Photius und seine Anhänger

sagten in ihrer Protestation gegen die Entscheidungen des Conciliums, welches sie verdammt hatten: **Wir erkennen keine andere Autorität als die der Kirchensatzungen, diese sind unsre Richter; wir erkennen weder Rom, noch Antiochien, noch Jerusalem u. s. w.** 1)

Hören wir nur das Glaubensbekenntniß der englischen Kirche, vom Jahr 1562 in ihren berüchtigten Artikeln.

Jerusalem hat geirrt, Alexandrien hat geirrt, Rom hat geirrt; wir glauben nur an die heilige Schrift.

Man sieht, wie dasselbe Prinzip dieselben Ideen, und sogar dieselben Worte eingiebt. Diese Zusammenstellung schien mir auffallend.

§. 2.

Da in dem vorhergehenden Kapitel viel von dem filioque gesprochen worden, so wird man vielleicht der nachstehenden Bemerkung einige Aufmerksamkeit schenken. Man kennt die Rolle, welche der **Platonismus** in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gespielt hat. Nun behauptete die **platonische** Schule, daß die **zweite** Person ihrer berühmten Dreifaltigkeit **von der ersten**, und **die dritte von der zweiten ausgehe.** Um kurz zu seyn übergehe ich die Zeugnisse, welche unbestreitbar sind. **Arius** der

1) *Maimbourg, hist. du schisme des Grecs, Liv. II, ad ann.* 869.

viel mit den Platonikern umgegangen war, obgleich er im Grunde über die Gottheit weniger orthodox war, denn sie; Arius, sage ich, bequemte sich sehr zu dieser Idee; den es lag in seinem Interesse, dem Sohne oder der gleichen Wesenheit (Consubstantialität) alles zuzugestehen. Die Arianer mußten also gerne mit den Platonikern (wenn gleich von verschiedenen Prinzipien ausgehend) die Behauptung festhalten, daß der heilige Geist vom Sohne ausgehe. Später kam Macedonius, dessen Ketzerei nur eine nothwendige Folge der Arianischen war, und gerieth durch sein System auf denselben Glauben. Die berühmte Stelle: Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist, mißbrauchend schloß er daraus, daß der heilige Geist ein Erzeugniß des Sohnes sey, welcher Alles gemacht habe. Da nun diese Meinung den Arianern aller Klassen, den Macedonianern und allen Liebhabern des Platonismus, das heißt, wenn man diese verschiedenen Klassen zusammen faßt, einem sehr bedeutenden Theile der damals lebenden gebildeten Menschen gemein war, so mußte das erste Concilium von Constantinopel sie feierlich verdammen; und dies that es, indem es das Ausgehen ex Patre (von dem Vater) erklärte. Was das Ausgehen ex Filio (von dem Sohne) betraf, davon sprach es gar nicht, weil davon keine Rede war, weil niemand dies läugnete,

und weil man, wenn ich so sagen darf, dies nur allzusehr glaubte. Dies ist, däucht mir, der Gesichtspunkt, unter dem man die Entscheidung des Conciliums betrachten muß; was übrigens kein anderes Argument ausschließet, dessen man sich bei Entscheidung jener Frage bedient hat, selbst unabhängig von theologischen Autoritäten (die uns dessen ungeachtet zur Regel dienen müssen), aus Schlüssen, die aus der gründlichsten Ontologie hergenommen wurden.

Fünftes Hauptstück.

Von der Unmöglichkeit, den getrennten Kirchen einen gemeinschaftlichen Namen zu geben, welcher die Einheit ausdrücke. Grundsätze der ganzen Untersuchung, und Prophezeihung des Verfassers.

Dies führet mich zur Entwickelung einer Wahrheit, die man nicht genug beachtet, obgleich sie sehr beachtet zu werden verdient; daß es nämlich, da alle jene Kirchen die Einheit verloren haben, unmöglich geworden ist, sie unter einen gemeinschaftlichen und positiven Namen zu bringen. Soll man sie orientalische Kirche nennen? Nichts ist gewiß weniger orientalisch als Rußland, welches inzwischen einen sehr beträchtlichen Theil des Ganzen bildet. Ich würde sogar, wenn man Namen und Sachen durchaus in Widerspruch bringen müßte, diese Gesammtheit getrennter Kirchen weit lieber russische Kirche nennen. Es ist wahr, dieser Name würde Griechenland und die Levante ausschließen; allein die Macht und Würde des Reiches würden den Sprachfehler, der im Grunde allemal bleiben wird, wenigstens verbergen. Soll man, zum Beispiel, griechische Kirche sagen statt orienta-

lische Kirche? Der Name wird noch falscher seyn. Griechenland ist in Griechenland wenn ich nicht irre.

So lange man in der Welt nur Rom und Constantinopel sah, folgte die Theilung der Kirche natürlich der des Reiches, und man sagte abendländische Kirche und morgenländische Kirche, wie man sagte Kaiser im Occident und Kaiser im Orient; und selbst damals würde diese Benennung, was man wohl bemerken muß, falsch und irrig gewesen seyn, hätte nicht ein und derselbe Glaube die beiden Kirchen unter der Suprematie eines gemeinschaftlichen Oberhauptes vereinigt, weil unter dieser Voraussetzung sie gar keinen gemeinschaftlichen Namen würden gehabt haben, und es sich doch gerade nur um diesen Namen handelt, welcher katholisch und allgemein seyn muß, um die gänzliche Einheit darzustellen.

Dies ist die Ursache, warum die von Rom getrennten Kirchen keinen gemeinschaftlichen Namen mehr haben, und nur durch einen negativen Namen bezeichnet werden können, welcher erklärt, nicht was sie sind, sondern was sie nicht sind; und in dieser letzten Beziehung wird nur allein das Wort protestantisch für alle passen, und alle in sich begreifen, weil es in seiner Allgemeinheit sehr richtig alle diejenigen umfaßt, welche gegen die Einheit protestirt haben.

Will man sich auf's Einzelne einlassen, so wird

der Titel photianisch eben so richtig seyn, als der Titel lutherisch, calvinisch, u. s. w.; alle diese Namen bezeichnen sehr gut die verschiedenen Arten des unter der allgemeinen Gattung begriffenen Protestantismus; nimmer aber wird man einen positiven und allgemeinen Namen für sie auffinden.

Man weiß, daß diese Kirchen sich selbst orthodox nennen, und von Rußland her wird man dieses ehrsüchtige Beiwort wohl noch in französischer Sprache im Abendlande lesen; denn bis zu unsern Tagen hat man sich bei uns wenig um diese orthodoxen Kirchen bekümmert, da unsere ganze religiöse Polemik nur gegen die Protestanten gerichtet war. Da aber Rußland mit jedem Tage mehr europäisch wird, und die allgemeine (französische) Sprache in diesem großen Reiche ganz und gar naturalisirt ist, so ist es unmöglich, daß nicht irgend eine russische Feder, durch einen jener Umstände, die man nicht voraus zu sehen vermag, bestimmt einen französischen Angriff gegen die römische Kirche mache; was sehr zu wünschen ist, indem kein Russe gegen diese Kirche schreiben kann, ohne zu beweisen, daß er Protestant ist.

Dann werden wir zum ersten Male in unsern Sprachen von der orthodoxen Kirche reden hören! Von allen Seiten wird man fragen: Was ist die orthodoxe Kirche? Und jeder Christ des Abendlandes wird mit dem Ausrufe: das ist offenbar die Meinige, sich die Freiheit nehmen,

den Irrthum, der sich — selbst eine Artigkeit sagt welche er für einen wirklichen Namen hält, lächerlich zu machen.

Da Jeder die Freiheit hat, sich den Namen zu geben, der ihm rathsam scheinet, so würde es der Lais selbst allerdings freistehen, ihrer Thüre die Aufschrift zu geben: Palast der Artemis. Die große Aufgabe ist, Andere zu zwingen, daß sie uns diesen oder jenen Namen geben; was nicht ganz so leicht ist, als uns selbst (aus eigner Machtvollkommenheit) damit zu schmücken; und doch giebt es keinen wahren Namen als den anerkannten.

Hier bietet sich eine wichtige Bemerkung dar. Wie es unmöglich ist, sich selbst einen falschen Namen zu geben, eben so unmöglich ist es auch, Andern einen solchen zu geben. Hat nicht die protestantische Parthei mit der größten Anstrengung sich bemüht, uns den Namen Papisten zu geben? Inzwischen hat es ihr nie gelingen können; wie die photianischen Kirchen nicht aufgehört haben, sich orthodoxe zu nennen, ohne daß ein einziger in dem Schisma nicht befangener Christ jemals geneigt gewesen wäre, sie so zu nennen. Dieser Name orthodox ist geblieben, was er stets seyn wird, ein überaus lächerliches Compliment, weil er nur von denen gebraucht wird, die sich — selbst ihn beilegen; und der Name Papist ist noch jetzt, was er zu allen Zeiten war, ein bloser Schimpf-Name, und ein Schimpf-Name gemeiner

Art, der selbst bei den Protestanten von höherer Bildung nicht mehr gehört wird.

Um aber über dieses Wort orthodox auf's Reine zu kommen, welche Kirche hält sich nicht für orthodox? und welche Kirche bewilligt diesen Titel Andern, die nicht mit ihr in Gemeinschaft sind? — Eine große und herrliche Stadt in Europa ist zu einem interessanten Versuche geeignet, den ich allen Denkenden in Vorschlag bringe. In einem ziemlich engen Raume finden sich dort Kirchen aller christlichen Gemeinden zusammen gedrängt. Man sieht daselbst eine katholische Kirche, eine russische Kirche, eine armenische Kirche, eine calvinische Kirche, eine lutherische Kirche; ein wenig weiter findet man die englische Kirche; es fehlt, glaube ich, nichts als eine griechische Kirche. Saget nun einmal zum Ersten den ihr auf euerm Wege begegnet: Zeigt mir die orthodoxe Kirche! Jeder Christ wird euch die seinige zeigen; bereits ein großer Beweis einer gemeinschaftlichen Orthodoxie. Saget ihr aber: Zeigt mir die katholische Kirche! so werden Alle antworten: da ist sie! und Alle werden euch eine und die nämliche zeigen. Ein großer Gegenstand tiefen Nachdenkens! Sie allein hat einen Namen, über den die ganze Welt einverstanden ist; denn da dieser Name die Einheit ausdrücken soll, die sich nirgend findet als in der katholischen Kirche, so kann diese Einheit da, wo sie ist, nicht verkannt, noch da, wo sie nicht ist, voraus gesetzt werden:

Freund und Feind, die ganze Welt ist über diesen Punkt einverstanden. Niemand streitet über den Namen, welcher so evident, als die Sache ist. Seit dem Ursprung des Christenthums hat die Kirche den Namen getragen, den sie heute trägt, und nie hat ihr Name sich verändert; kein Wesen aber kann verschwinden, oder auch nur sich verändern, ohne seinen Namen zu verlieren. Wenn der Protestantismus noch immer denselben Namen trägt, obgleich sein Glaube unaufhörlich gewechselt, so liegt dies darin, daß er, weil sein Name rein negativ ist, und nichts bedeutet, als eine Lossagung vom Katholicismus, je weniger er glauben, und je mehr er protestiren wird, um so mehr Er — selbst seyn wird. Wie also sein Name mit jedem Tage wahrer wird, so muß er bestehen bis zu dem Augenblicke, wo er selbst untergehen wird, wie ein Geschwür mit dem letzten Restchen gefunden Fleisches, welches es verzehrt hat, vergehet!

Der Name Katholisch drückt im Gegentheil ein Wesen, eine Wirklichkeit aus, welche einen Namen haben muß; und da es außer seinem göttlichen Kreise keine religiöse Einheit geben kann, so kann man außerhalb dieses Kreises wohl Kirchen finden, keineswegs aber die Kirche.

Nie, nie werden die getrennten Kirchen sich einen gemeinschaftlichen Namen geben können, welcher die Einheit ausdrückte, da keine Gewalt, wie ich hoffe, das Nicht-Daseyn zu benennen vermag. Sie

werden sich daher National-Namen, oder anmaßliche Namen geben, die gewiß allemal gerade die Eigenschaft ausdrücken werden, welche diesen Kirchen mangelt. Sie werden sich reformirt, evangelisch, apostolisch [1]), englisch, schottisch, orthodox u. s. w. nennen, lauter offenbar falsche Namen, die sogar ihre eignen Ankläger sind, weil sie in gewissem Betrachte neue, besondere, und für jedes Ohr, welches nicht zu der Parthei gehört, die sich dieselbe beileget, selbst lächerliche Namen sind; was jede Idee von Einheit und folglich von Wahrheit ausschließt.

Allgemeine Regel. Alle Sekten haben zwei Namen: einen, den sie sich selbst geben, und einen andern, den man ihnen giebt. So werden die photianischen Kirchen, die sich selbst orthodox nennen, draußen schismatische, griechische oder orientalische genannt. Benennungen, die gleichbedeutend sind, ohne daß man es ahnet. Die ersten Reformatoren nannten sich nicht minder kühn evangelisch, und die zweiteren reformirt; aber Alles

---

1) Die englische Kirche, deren gesunder Verstand sowohl als ihr Stolz es verschmähen, sich in ziemlich schlechter Gesellschaft zu befinden, ist seit einiger Zeit auf den Einfall gerathen, den Namen protestantisch abzuschwören, und sich apostolisch zu nennen. Es ist, wie man sieht, ein wenig spät, um sich einen Namen zu geben, und Europa ist zu unhöflich geworden, um an diese Veredlung zu glauben. Das Parlament, überdies, läßt die Apostolischen schwatzen, und hört nicht auf zu protestiren, dieweil es protestantisch sey.

was nicht zu ihnen gehört, nennet sie Lutheraner und Calviner. Die Anhänger der englischen Kirche versuchen es, wie wir gesehen haben, sich apostolisch zu nennen; allein darüber wird die ganze Welt und selbst ein Theil von England lachen. Der russische Raskolnik giebt sich den Namen eines Altgläubigen: aber für Jeden, der kein Raskolnik ist, ist er Raskolnik: der Katholik allein wird genannt, wie er selbst sich nennet, und hat nur Einen Namen unter allen Menschen.

Wer auf diese Bemerkung gar keinen Werth legen wollte, der müßte über das erste Hauptstück der ersten Methaphysik, nämlich das von den Namen, wenig nachgedacht haben.

Es ist etwas sehr Bemerkenswerthes, daß, wenn gleich jeder Christ in dem Symbolum verpflichtet ist zu bekennen, ich glaube an eine katholische Kirche, nichts desto weniger keine dissidirende Kirche es je gewagt hat, sich mit diesem Titel zu schmücken, und sich katholisch zu nennen, obwohl doch nichs leichter wäre, als zu sagen: Wir sind die Katholischen; und daß die Wahrheit offenbar auf dieser Eigenschaft, katholisch, beruhet. Allein bei dieser Gelegenheit, wie bei tausend andern, wichen alle Berechnungen der Ehrsucht und der Politik vor dem unüberwindlichen Gewissen. Kein Neuerer hat es je gewagt, den Namen Kirche zu usurpiren, sey es daß keiner von ihnen daran gedacht, wie er sich selbst

verdamme, wenn er den Namen verändere, sey es daß Alle, wiewohl nur dunkel, die absolute Unmöglichkeit einer solchen Usurpation gefühlt haben. Aehnlich jenem einzigen Buche, dessen alleinige Bewahrerin, und alleinige rechtmäßige Auslegerin sie ist, hat die katholische Kirche in ihrem Wesen etwas so Großes, so Auffallendes, so durchaus Unnachahmliches 1), daß niemals jemand daran denken wird, ihr gegen das Bewußtseyn der ganzen Erde ihren Namen streitig zu machen.

Wenn also ein Mann, der zu einer der dissidirenden Kirchen gehört, die Feder gegen die Kirche ergreift, so muß man ihn schon bei dem Titel seines Buchs anhalten. Man muß ihm sagen: Wer seyd Ihr? wie heißt Ihr? wo kommt Ihr her? für wen sprecht Ihr? Ihr werdet sagen wollen, für die Kirche. — Für welche Kirche? Für die von Constantinopel, von Smyrna, von Buchareſt, von Corfu, u. s. w.? Keine Kirche darf gehört werden gegen die Kirche, so wenig als der Vertreter einer einzelnen Provinz gegen eine unter dem Vorsitze des Souverains vereinigte National-Versammlung. Ihr seyd mit allem Rechte schon verdammt, ohne daß man euch höret: Ihr habt ohne weitere

---

1) Man kennt diese Ausdrücke Rousseau's über das Evangelium.

Prüfung Unrecht, weil ihr allein stehet. — „Ich spreche, wird er vielleicht sagen, für alle die „Kirchen, welche Ihr eben genennt, und für alle „diejenigen, welche denselben Glauben annehmen.“ — Wenn das ist, so zeiget Eure Vollmachten. Habt Ihr nur specielle; so ist die nämliche Schwierigkeit noch immer vorhanden; Ihr räpräsentiret wohl mehrere Kirchen, aber nicht die Kirche. Ihr sprecht für Provinzen, der Staat kann Euch nicht anhören. Behauptet Ihr für Alle zu handeln kraft einer Vollmacht der Einheit, so nennt diese Einheit; lehret uns den Mittelpunkt kennen, welcher sie bildet, und saget uns ihren Namen, der ein solcher seyn muß, daß das Ohr des ganzen Menschengeschlechtes ihn ohne alles Schwanken zu erkennen vermöge. Seyd ihr außer Stande diesen Mittelpunkt zu nennen, so bleibt Euch nicht einmal die Ausflucht übrig Euch eine christliche Republick zu nennen; denn es giebt keine Republick, welche nicht einen gemeinschaftlichen Rath, einen Senat, irgend ein oder mehrere Oberhäupter hätte, welche die Verbindung repräsentiren und regieren[1]. Von

1) Dies ist überaus wichtig. Tausendmal hat man in gewissen Ländern die Frage gehört: Warum sollte die Kirche nicht presbyterianisch oder collegialisch seyn kön-

allem dem findet sich bei Euch nichts, und folglich besitzet Ihr keine Art von Einheit. Hierarchie und gemeinsamer Verbindung; keiner von Euch hat ein Recht, im Namen Aller das Wort zu nehmen. Ihr haltet Euch für ein Gebäude, und seyd nichts als lose Steine.

Wir sind, wie man sieht, noch ein wenig weit entfernt, Glaubens-Punkte, oder Fragen der höheren Kirchenzucht miteinander zu verhandeln. Es handelt sich, auf Seiten unsrer ältesten Gegner, vor Allem darum, sich zu legitimiren, und uns zu sagen, was sie sind. So lange sie uns nicht werden bewiesen haben, daß sie **die Kirche** sind, so haben sie Unrecht, ehe sie gesprochen haben; und um uns zu beweisen, daß sie **die Kirche** seyen, müßten sie uns einen Mittelpunkt der Einheit zeigen, der für alle Augen sichtbar wäre, und einen Namen trüge, der

---

nen? Zugegeben, daß sie es seyn könne, obschon das Gegentheil bewiesen ist, so muß man uns doch wenigstens zeigen, daß sie eine solche sey, ehe man fraget, ob sie unter dieser Form rechtmäßig sey. Jede Republick besitzt die souveraine Einheit, wie jede andere Regierungsform. Mögen also die photianischen Kirchen seyn, was sie wollen, vorausgesetzt, daß sie etwas seyen. Zeigen sie uns eine allgemeine Hierarchie, eine Synode, einen Rath, einen Senat, wie sie wollen, wovon sie sich **alle** abhängig erklären; dann wollen wir uns mit der Frage beschäftigen: ob **die allgemeine Kirche eine Republick oder ein Collegium seyn könne?** Bis dahin sind sie nichtig im **Sinne der Allgemeinheit.**

sowohl positiv als ausschließlich, und von jedwedem Ohr und von jeder Parthei angenommen wäre.

Ich will mich einer Bewegung nicht überlassen, die mich in das Gebiet der Polemik fortreissen würde: die Prinzipien genügen mir; hier sind sie.

1) Der Pabst ist die nothwendige, einzige und ausschließliche Grundlage des Christenthums. Ihm gehören die Verheissungen: mit ihm verschwindet die Einheit, das heißt: die Kirche.

2) Jede Kirche, die nicht katholisch ist, ist protestantisch. Da das Prinzip überall dasselbe ist, nämlich eine Empörung gegen die souveraine Einheit, so können die dissidirenden Kirchen nur durch die Zahl der verworfenen Glaubenspunkte von einander verschieden seyn.

3) Da die Suprematie des Pabstes das Haupt-Dogma ist 1), ohne welches das Christenthum nicht bestehen kann, so sind alle Kirchen, die dieses Dogma, dessen Wichtigkeit sie sich zu verbergen suchen, verwerfen, selbst ohne es zu wissen, einverstanden: alles Uebrige ist nur Nebensache, und daher kömmt ihre Verwandtschaft, deren Grund ihnen unbekannt ist.

4) Das erste Symptom der Nichtigkeit, welche diese Kirchen trifft, ist der plötzliche und gleichzeitige Verlust des Vermögens sowohl als des Willens, Menschen zu bekehren und das göttliche Werk weiter

---

1) In Bezug auf die Hierarchie.

A. d. Ueb.

zu fördern. Sie machen keine Eroberungen mehr, und geben sich sogar den Schein, sie zu verschmähen. Sie sind unfruchtbar, und nichts ist gerechter: denn sie haben den Gemahl von sich gewiesen 1).

5) Keine von ihnen kann das Symbolum, welches sie im Augenblicke der Spaltung besaß, in seiner Vollständigkeit unversehrt erhalten. Der Glaube ist nicht mehr bei ihnen. Gewohnheit, Stolz, Hartnäckigkeit können dessen Stelle einnehmen, und unerfahrne Augen täuschen; der Despotismus einer heterogenen Gewalt, welcher diese Kirchen vor jeder äusseren Berührung bewahret, die Unwissenheit und Barbarei, welche dies zur Folge hat, können sie noch eine Zeit lang in einem erstarrten Zustande erhalten, welcher wenigstens einige Lebens-Formen darstellt; endlich aber werden unsere Sprachen und unsre Wissenschaften sie durchdringen, und wir werden sie, in beschleunigter Bewegung, alle Phasen der Auflösung durchlaufen sehen, welche der calvinische und lutherische Protestantismus uns bereits vor Augen gebracht haben 2).

6) In allen diesen Kirchen werden die großen Veränderungen, welche ich verkündige, durch die

---

1) Wir haben sie sogar dieser Unfruchtbarkeit sich rühmen gehört.

2) Alles dieses sage ich ohne behaupten zu wollen, daß das Werk nicht bereits begonnen, und sogar schon weit vorgeschritten sey. Ich will es ignoriren, und es liegt mir auch wenig daran. Mir genügt zu wissen, daß es nicht anders gehen kann.

Geistlichkeit ihren Anfang erhalten; und die dieses große und anziehende Schauspiel zuerst geben wird, ist die russische Kirche, weil sie der europäischen Luft am meisten ausgesetzt ist 1).

Ich schreibe keineswegs um zu streiten; ich ehre Alles, was ehrwürdig ist, besonders die Souveraine und die Nationen. Ich hasse nichts als den Haß. Aber ich sage was ist, ich sage was seyn wird, ich sage was seyn muß; und wenn die Ereignisse das, was ich behaupte, widerlegen, dann rufe ich von ganzem Herzen die Verachtung und das Lächeln der Nachwelt auf mein Andenken herab.

---

1) Unter den photianischen Kirchen darf uns keine so sehr interessiren, wie die russische, welche ganz europäisch geworden ist, seit die ausschließliche Suprematie ihres erlauchtesten Oberhauptes sie glücklicher Weise für immer von den Vorstädten von Constantinopel losgerissen hat.

Sechstes Hauptstück.

Falsche Urtheile der getrennten Kirchen, und Betrachtungen über religiöse und National-Vorurtheile.

Die getrennten Kirchen fühlen wohl, daß die Einheit ihnen mangele, daß sie keine gemeinschaftliche Regierung, keinen gemeinschaftlichen Rath, kein gemeinsames Band mehr haben. Ein Einwurf ist besonders hervorragend, und schlagend für alle Geister. Wenn sich Anstände in der Kirche erheben, wenn irgend ein Dogma angegriffen würde, wo wäre das Tribunal, welches die Frage entschiede, da diese Kirchen kein gemeinschaftliches Oberhaupt mehr haben, und ein ökumenisches Concilium nicht möglich ist, weil es, so viel ich weiß, weder durch den Sultan, noch durch einen einzelnen Bischof kann zusammen berufen werden? Man hat in den dem Schisma unterworfenen Ländern das sonderbarste Mittel gewählt, das nur immer sich denken läßt, nämlich in Abrede zu stellen, daß es mehr denn sieben Concilien in der Kirche geben könne; und zu behaupten, daß durch diejenigen dieser allgemeinen Versammlungen, welche vor der Spaltung Statt gehabt, Alles ent-

schieden worden sey, und daß man keine neue mehr berufen dürfe 1).

Erinnert man sie an die evidentesten Maximen jeder denkbaren Regierungs-Verfassung, fragt man sie, was sie für eine Idee sich machen von einer menschlichen Gesellschaft, von irgend einem Zusammenleben ohne Oberhaupt, ohne gemeinschaftliche gesetzgebende Gewalt, und ohne National-Versammlung; so weichen sie aus, um nach einigen Umschweifen zuletzt wieder auf die Behauptung zurück zu kommen (die ich tausendmal gehört habe), daß kein Concilium weiter nöthig, und daß Alles entschieden sey.

Sie führen sogar sehr ernsthaft die Concilien an, welche entschieden haben, daß Alles entschieden sey. Und weil diese Versammlungen sehr weise verboten hatten, auf abgemachte Fragen zurück zu kommen, so folgern sie daraus, daß man keine andern mehr verhandeln noch entscheiden dürfe, wenn auch das Christenthum durch neue Ketzereien sollte angegriffen seyn.

Daraus folget dann, daß man in der Kirche Unrecht gehabt, sich zu versammeln, um den Mace-

---

1) Es versteht sich von selbst, daß das achte Concilium nichtig ist, weil es den Photius verdammt hat; hätten deren vor jener Epoche zehn in der Kirche Statt gehabt, so würde bewiesen werden, daß die Kirche die zehn Concilien nicht entbehren könne. Im Allgemeinen ist die Kirche für jeden Neuerer unfehlbar, bis zu dem Augenblicke, wo sie ihm das Verdammungs-Urtheil spricht.

donius zu verdammen, weil man sich früher schon versammelt hatte, um den Arius zu verdammen; und daß man abermals Unrecht hatte, sich zu Trient zu versammeln, um den Luther und Calvin zu verdammen, weil bereits Alles durch die ersteren Concilien entschieden war.

Dies könnte manchem Leser sehr leicht als eine blos zum Vergnügen erdichtete Erzählung erscheinen; allein nichts ist so streng der Wahrheit getreu. In allen Verhandlungen, welche dem Stolze, besonders aber dem National-Stolze nahe gehen, wird dieser, wenn er durch die unumstößlichsten Vernunftschlüsse sich in die Enge getrieben sieht, eher die furchtbarsten Ungereimtheiten in sich schlucken, als zurück treten.

Man wird Euch ganz ernsthaft sagen, daß das Concilium von Trient nichtig sey und nichts beweise, weil die griechischen Bischöfe ihm nicht beigewohnt hätten 1).

Ein schönes Urtheil, wie man sieht! aus welchem folgt, daß, da jedes griechische Concilium aus demselben Grunde für uns nichtig wäre, weil wir dazu nicht würden berufen worden seyn, und da die Entscheidungen eines gemeinschaftlichen Oberhauptes überdies in Griechenland, oder in den unter diesem

---

1) Warum doch die griechischen? Man müßte sagen, alle photianischen Bischöfe, sonst weiß man nicht mehr, wovon die Rede ist. Es ist übrigens gut, im Vorbeigehen zu bemerken, daß es nur von diesen Bischöfen abgehangen, dem Concilium von Trient beizuwohnen.

Namen begriffenen Ländern, nicht anerkannt würden, die Kirche keine Regierung, keine allgemeinen Versammlungen, nicht einmal die Möglichkeit derselben, keine Mittel, ihre eignen Angelegenheiten vereint zu berathen, mit Einem Worte, keine moralische Einheit mehr hätte.

Ist das Prinzip von dem Stolze einmal angegeben, so vermögen die entsetzlichsten Folgen nicht mehr, ihn zu schreken; wie ich eben gesagt, nichts hält ihn auf.

Das Wort Stolz erinnert mich an zwei Wahrheiten von ganz verschiedener Art: die eine ist betrübend, die andere tröstend.

Einer der geschicktesten Aerzte Europa's in der Kunst, die demüthigendste unsrer Krankheiten zu behandeln, der H. Doktor Willis, hat gesagt (was ich inzwischen nur auf das Wort des achtbaren Mannes, der mir es mitgetheilt, wiederhole), „daß er „zwei Arten der Narrheit stets allen Bemühungen „seiner Kunst widerstehend gefunden habe: die „Narrheit des Stolzes und die der Religion.“

Die Vorurtheile, die eben so wohl eine Art von Wahnsinn sind, bieten leider! genau dasselbe Phänomen dar. Die, welche die Religion betreffen, sind furchtbar, und jeder Beobachter, der sie studirt, wird mit Recht darüber erschrecken. Ein englischer Theolog hat es als allgemeine Wahrheit aufgestellt,

daß noch nie ein Mensch durch Vernunft-Schlüsse von seiner Religion sey abgebracht worden. 1). Es giebt gewiß Ausnahmen von dieser unglücklichen Regel; allein nur zu Gunsten der Einfalt, des gesunden Verstandes, der Reinheit, und vor allen Dingen des Gebetes. Gott thut nichts für den Stolz, ja nicht einmal für die Wissenschaft, die auch stolz ist, sobald sie allein geht. Wo aber die Narrheit des Stolzes sich mit der der Religion noch verbindet, wo der theologische Irrthum auf einen wüthenden, alten, nationalen, unermeßlichen und stets gedemüthigten Stolz gepfropft wird; da ist, indem die beiden von dem englischen Arzte bezeichneten Flüche zusammentreffen, alle menschliche Kraft nichtig, und außer Stande, den Kranken zurück zu bringen. Was sage ich? Eine solche Umänderung wäre das größte Wunder; denn dasjenige, welches man Bekehrung nennet, übertrifft alle, wenn von Nationen die Rede ist. Vor achtzehn hundert Jahren hat Gott dies Wunder feierlich gewirkt, und seitdem hat er es noch einigemal gewirkt zu Gunsten von Nationen, die die Wahrheit nie gekannt hatten; zu Gunsten derjenigen aber, die sie abgeschworen, hat Er noch nichts gethan. Wer weiß, was Er

---

1) *Never a man was reason'd out of his religion.* Diese durch ihren innern Gehalt sowohl als durch einen sehr glücklichen Idiotismus der englischen Sprache merkwürdige Stelle habe ich lange im Gedächtniß bewahrt. Sie ist, wie ich glaube, von Sherlock.

beschlossen hat? — „Schaffen ist nur das Spiel; bekehren ist das Meisterstück seiner Kraft 1).“ Denn das Böse widerstrebet ihm mehr als das Nichts.

---

1) Deus qui dignitatem humani generis *mirabiliter* constituisti et *mirabilius* reformasti. (Liturgie der Messe.) Deus qui *mirabiliter* creasti hominem et *mirabilius* redemisti. (Liturgie des Charsamstags vor der Messe.)

Siebentes Hauptstück.

Von Griechenland und seinem Charakter. Künste, Wissenschaften und Militär-Gewalt.

Ich glaube, daß man von Griechenland im Allgemeinen sagen kann, was einer der angesehensten Geschichtschreiber des Alterthums von Athen insbesondere gesagt hat: „daß seine Thaten allerdings groß „und herrlich, inzwischen aber doch geringer seyen, „als der Ruf uns davon erzähle 1).“

Ein anderer Geschichtschreiber, und wenn ich nicht irre, der Erste von Allen, hat sich, wo von Thermopylä die Rede gewesen, dieses Ausdrucks bedient: „Berühmt mehr durch den Tod als durch „den Kampf der Lacedämonier 2).“ — Dieser äusserst feine Ausdruck bezieht sich auf eine allgemeine Bemerkung, die ich gemacht habe.

Der militairische Ruf der eigentlichen Griechen ward vorzüglich auf Kosten der asiatischen Völker

1) Atheniensium res gestae, sicut ego existumo, satis amplae magnificoque fuère; verum aliquanto minores quâm famâ feruntur. *Sallust. Cat. VIII.*

2) Lacedaemoniorum *morte* magis memorabilis quâm *pugnâ. Liv. XXXVI.*

erworben, welche die Ersten in den Schriften, die sie uns zurückgelassen, so sehr herabgesetzt haben, daß sie sich selbst dadurch herab setzen. Wenn man die ausführliche Erzählung jener großen Siege liest, welche den Pinsel der griechischen Geschichtschreiber so sehr beschäftigt haben, so wird man unwillkührlich an den berühmten Ausruf Cäsars auf dem Schlachtfelde, wo eben der Sohn des Mithridates unterlegen hatte, erinnert: „O glücklicher Pompejus! welche Feinde hattest du zu schlagen!" Sobald Griechenland dem Genius von Rom begegnete, fiel es auf die Knie, um sich nie wieder zu erheben.

Ueberdies waren es Griechen, die die Griechen verherrlichten: keine gleichzeitige Nation hatte Gelegenheit, Mittel, noch den Willen sie zu widerlegen; als aber die Römer die Feder ergriffen, säumten sie nicht, „was die lügenhaften Griechen in der Geschichte sich erlaubten [1]", lächerlich zu machen.

Unter den griechischen Familien konnten allein die Macedonier sich durch einen kurzen Widerstand gegen den Aufschwung Rom's Ehre erwerben. Sie waren ein abgesondertes Volk, ein monarchisches Volk, welches seinen eignen Dialekt hatte (den keine Muse gesprochen), fremd aller Zierlichkeit, allen Künsten, allem poetischen Geist der eigentlichen

---

1) Lacedaemoniorum. Et quidquid Gracia mendax Audet in historiâ .... *(Juven.)*

Griechen, und welches damit endigte, diese zu unterwerfen, weil es anders gemacht und gebildet war als sie. Dessen ungeachtet unterlag dieses Volk, wie die Andern. Nie hat es, im Allgemeinen, den Griechen Vortheil gebracht, sich in militairischer Hinsicht mit den Nationen des Abendlandes zu messen. In einem Augenblicke, wo das griechische Reich einen gewissen Glanz verbreitete, und zum wenigsten einen großen Mann besaß, kam es dem Kaiser Justinian doch theuer zu stehen, daß er sich die Freiheit genommen, sich fränkisch zu nennen. Die Franken kamen unter der Anführung des Theodebert nach Italien, um wegen dieser eiteln Freiheit Rechenschaft von ihm zu fordern; und hätte ihn der Tod nicht glücklicher Weise von Theodebert befreit, so würde der wahre Franke wahrscheinlich mit dem rechtmäßigen Beinamen des Byzantiners nach Frankreich zurückgekehrt seyn.

Man muß hinzufügen, daß der militairische Ruhm der Griechen nur wie ein Blitz gewesen. Iphikrates, Chabrias und Timotheus schließen die Reihe ihrer großen Feldherrn, welche mit Miltiades beginnt [1]). Von der Schlacht von Marathon bis zu der von Leucadien zählt man nicht mehr denn hundert und vierzehn Jahre. Was ist eine solche Nation im Vergleiche mit den Römern,

---

1) Neque post illorum obitum quisquam dux in illa urbe fuit dignus memoriâ. *(Corn. Nep. in Timoth. IV.)* Das übrige Griechenland bietet keinen Unterschied dar.

die tausend Jahre lang nicht aufgehört zu siegen, und die ganze bekannte Welt inne hatten? Was ist sie selbst im Vergleiche mit den neueren Nationen, welche die Schlachten von Soissons und von Fontenoi, von Ereci und von Waterloo, u. s. w. gewonnen haben, und die noch immer im Besitze ihrer ursprünglichen Namen und Gebiete sind, ohne daß sie je aufgehört hätten, an Kräften, Kenntnissen und Ruhm zuzunehmen.

Künste und Wissenschaften waren der Triumph von Griechenland. In beiden hat es das Schöne entdeckt; es hat dessen Charakter-Zuge bestimmt, es hat uns Muster überliefert, die uns nur das Verdienst übrig gelassen, sie nachzuahmen: man muß es fortwährend machen wie Griechenland, wenn man's nicht schlecht machen will.

In der Philosophie haben die Griechen große Talente entwickelt, inzwischen sind sie nicht mehr die nämlichen, und man darf sie nicht mehr unmäßig loben. Ihr wahres Verdienst hierin ist, wenn man dieses Ausdrucks sich bedienen darf, die Mäckler der Wissenschaft zwischen Asien und Europa gewesen zu seyn. Ich sage keineswegs, daß dieses Verdienst nicht groß wäre; aber es hat mit dem Erfindungs-Geiste, welcher den Griechen ganz und gar fehlte, nichts gemein. Sie waren unstreitig das letzte wissenschaftlich gebildete Volk; und, wie Clemens von Alexandrien sehr gut gesagt: „die „Philosophie kam dann erst zu den Griechen, nach-

„dem sie ihre Runde um die Erde gemacht hatte 1).“ Nie wußten sie weiter etwas, als was sie von ihren Vorgängern hatten; aber mit ihrem Styl, ihrer Grazie, und der Kunst sich geltend zu machen, haben sie unser Ohr eingenommen, um mich einer sehr passenden lateinischen Redensart zu bedienen.

Der Doktor Long hat bemerkt, „daß die Astronomie den Akademikern und den Peripathetikern nichts zu verdanken habe 2).“ Denn diese beiden Sekten waren ausschließlich griechisch, oder besser zu sagen attisch; so daß sie den orientalischen Quellen sich nicht genähert hatten, wo man wußte, ohne über etwas zu streiten, statt wie in Griechenland zu streiten, ohne etwas zu wissen.

Die alte Philosophie ist der der Griechen, die im Grunde nichts war, als ein ewiges Streiten, ganz entgegen gesetzt. Griechenland war das Vaterland des Syllogismus und der Unvernunft. Man vertreibt sich dort die Zeit damit, falsche Schlüsse und Urtheile zu machen, und zeigte dabei immer, wie geschlossen und geurtheilt werden müsse.

Der nämliche griechische Vater, den ich eben angeführt, hat mit vieler Wahrheit und Weisheit auch gesagt: „Es war nicht der Charakter der ersten „Philosophen, über jede Kleinigkeit zu zänkern und

---

1) *Strom. I.*

2) *Maurice's the history of Indostan.* 4. *Tom. I, Pag.* 169.

„zu zweifeln, wie diese griechischen Philosophen, die „in ihrer leeren, unfruchtbaren Eitelkeit nicht aufhören zu beweisen, und zu streiten; kurz sich mit „nichts beschäftigen, als mit unnützen Albernheiten 1).“

Das ist genau dasselbe, was lange vorher ein indischer Philosoph sagte: „Wir gleichen den „griechischen Philosophen, welche über Kleinigkeiten „große Reden halten, ganz und gar nicht; bei uns „ist es Sitte, große Dinge in wenigen Worten zu „verkünden, damit die ganze Welt sich daran „erinnere 2).“

So unterscheidet sich wirklich das Land der Belehrung von dem der Argumentation. Tatian, in seiner berühmten Rede an die Griechen, sagte denselben bereits: „Höret endlich auf, uns Nachahmungen für Erfindungen zu geben 3).“

Lanzi, in Italien, und Gibbon, auf der andern Seite der Alpen, haben beide über den griechischen Geist, dessen Unfruchtbarkeit sie zugleich mit seiner Zierlichkeit anerkannten, dieselbe Bemerkung wiederholt 4).

---

1) *Clem. Alex. Strom. VIII.*

2) *Calamus Gymnosoph. apud. Athaen.* Περὶ μηχανημάτων. *Edit. Theven fo.* 2.

3) Παύσασθε τὰς μιμήσεις εὕρεσεις αποκολοῦντες. *Tat. orat. ad Graec. Edit. Paris* 1615, 12. *vers init.*

4) I Graeci sempre piu felici in perfezionare arti che in inventarle. *(Saggio di litteratura etrusca, etc. Tom.*

Wenn etwas als Eigenthum Griechenland anzugehören scheint, so ist es die Musik; inzwischen auch hierin war ihnen alles aus dem Orient gekommen. Strabo bemerket, daß die Zither die asiatische sey genannt worden, und daß in Griechenland alle musikalischen Instrumente fremde Namen hätten, wie das Nablium, die Sambuca, das Barbiton, u. s. w. [1]).

Der Staub von Alexandrien sogar erwies sich den Wissenschaften günstiger als der klassische Boden von Tempe und dem Ceramicus. Man hat mit Recht bemerkt, daß es seit der Gründung jener großen ägyptischen Stadt keinen einzigen griechischen Astronom gegeben habe, der nicht dort geboren gewesen, oder doch seine Kenntnisse und seinen Ruf dort erworben habe; wie Timocharis, Dionysius der Astronom, Eratosthenes, der berühmte Hypparchus, Posidonius, Sosigenes, Ptolemäus endlich der letzte und größte von Allen [2]).

II, Pag. 189.) — L'esprit des Grecs, tout romanesque qu'il étoit, a moins inventé qu'il n'a embelli. (*Gibbon. Mémoires, Tom. II, Pag.* 207. Franz. Uebers.)

1) *Huet, Demonstr. evang. Prop. IV, Cap. IV, No.* 2. — Man nennt noch heut zu Tage eine Geige von sechs Saiten, die im ganzen Indien sehr gebräuchlich ist, ch'hi-tar (Kitar.) (*Res. asiat. Tom. VII,* 4. *Pag.* 471.) Man findet in diesem Worte das *cithara* der Griechen und Lateiner und das französische *Guitare* wieder.

2) Eine Bemerkung des Abbé Terrasson. *Séthos. Liv. II.*

Dieselbe Bemerkung findet hinsichtlich der Mathematiker Statt. Euclides, Pappus, Diophantes waren von Alexandrien; und der, der sie Alle übertroffen zu haben scheint, Archimedes, war ein Italiäner.

Leset den Plato; auf jeder Seite werdet Ihr einen sehr auffallenden Unterschied finden. So oft er Grieche ist, langweilt er, und oft macht er ungeduldig. Er ist nicht groß, erhaben, eindringend, als wo er Theologe ist; das heißt, wo er positive und ewige, aller Verwirrung entrückte Dogmen vorträgt, welche aber den orientalischen Stempel so sichtbar an sich tragen, daß man, um ihn zu verkennen, Asien nie von weitem müßte gesehen haben. Plato hatte viel gelesen und war viel gereißt; seine Schriften enthalten tausend Beweise, daß er an den ächten Quellen wahrer Ueberlieferungen geschöpft hatte. In ihm war der Sophist mit dem Theologen, oder wenn man will, der Grieche mit dem Chaldäer vereinigt. Hält man diesen Gedanken bei dem Lesen nicht stets gegenwärtig, so wird man diesen Philosophen nimmer verstehen.

Seneka hat uns in seinem hundert dreizehnten Briefe ein sonderbares Pröbchen der griechischen Philosophie gegeben; niemand aber, däucht mir, hat sie so wahr und originell charakterisirt, als der Lieblings-Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts. „Es „gab, sagt er, vor den Griechen Männer, die „viel gelehrter waren, als diese, aber im Stillen

„blühten und unbekannt blieben, weil sie von den „Griechen nicht ausposaunt wurden 1)...... „Die Männer von dieser Nation vereinigen ohne „Unterschied vorlautes Urtheil mit der Wuth zu beleh„ren; ein zwiefacher Fehler, Todtfeind aller Wissen„schaft und aller Weisheit. Der ägyptische Priester „hatte sehr Recht, wenn er ihnen sagte: Ihr „andere, Griechen, ihr seyd nichts als „Kinder. In der That, sie wußten eben so „wenig von dem Alter der Wissenschaft, „als von der Wissenschaft des Alterthums; „und ihre Philosophie trägt die beiden Haupt„Merkmale der Kindheit: Sie schwatzt viel „und erzeugt nichts 2)." Es dürfte schwer halten, etwas Besseres zu sagen.

Mit Ausnahme von Lacedämon, welches ein schöner Punkt auf einem Punkte des Erdballs gewesen, findet man die Griechen in der Politik, wie in der Philosophie, nie einig mit den Andern, nie einig unter sich selbst. Athen, welches so zu sagen das Herz von Griechenland war, und eine wahre obrigkeitliche Gewalt über dasselbe ausübte, bietet in dieser Hinsicht ein einziges Schauspiel dar. Man

---

1) Sed tamen majores cum silentio floruerunt antequam in Graecorum *tubas* ac *fistulas* adhuc incidissent. *Bacon, Nov. org. IV, CXXII.*

2) Nam verbosa videtur sapientia eorum et operum sterilis. *Idem.* Impetus philosophici. *Opp.* 8. *Tom. XI, Pag.* 272. — *Nov. org. I, LXXI.*

begreift nichts an diesen Atheniensern, die leichtfertig sind wie Kinder, und grimmig wie Männer; wie wüthende Hämmel, von Natur stets geleitet, und von Natur stets ihre Hirten auffressend. Man weiß wohl, daß jede Regierung Mißbräuche voraussetzt; daß in den Demokratien vorzüglich, und besonders in den Demokratien des Alterthums man auf manchen Ausbruch des Volks-Wahnsinns gefaßt seyn müsse: daß aber eine Republick nicht Einem ihrer großen Männer verzeihen können; daß diese durch ewige Ungerechtigkeiten, Verfolgungen, und juridische Meuchelmorde dahin gebracht worden, sich nicht sicher zu glauben, so lange sie nicht von ihren Mauern ferne waren 1); daß sie Männer wie Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, Thimoteus, Phocion und Sokrates habe in's Gefängniß werfen, an Geld strafen, anklagen, berauben, verbannen, zum Tode führen oder verurtheilen können; dies hat man nirgend gesehen als zu Athen.

Voltaire hat gut ausrufen: „das Athenien„sische Volk sey liebenswürdig"; Bacon würde nicht säumen hinzu zu setzen: „wie ein Kind." Aber was kann denn schrecklicher seyn, als ein mit Mannes-Stärke ausgerüstetes Kind, wäre es auch noch so liebenswürdig?

Man hat so viel von den Atheniensischen

---

1) *Corn. Nep. in Chabr. III.*

Rednern gesprochen, daß es fast lächerlich geworden ist, noch davon sprechen zu wollen. Die Redner-Bühne zu Athen würde die Schande des Menschen-Geschlechs gewesen seyn, hätten nicht Phocion und seines gleichen, wenn sie dieselbe bestiegen, ehe sie den Schierling tranken oder in's Exil gingen, so vieler Geschwätzigkeit, Uebertreibung und Grausamkeit zuweilen ein wenig das Gleichgewicht gehalten.

Achtes Hauptstück.

Fortsetzung desselben Gegenstandes. Moralischer Charakter der Griechen. Haß gegen die Abendländer.

Prüfet man ferner die moralischen Eigenschaften, so erscheinen die Griechen in einem noch ungünstigeren Lichte. Es ist etwas sehr Bemerkenswerthes, daß Rom, welches gar nicht verschmähte, ihrer Ueberlegenheit in Künsten und Wissenschaften zu huldigen, sie nichts destoweniger unaufhörlich verachtete. Es erfand das Wort Graculus, welches bei allen seinen Schriftstellern vorkommt, und wofür sich die Griechen nie zu rächen vermogten; denn es war unmöglich, den Namen Römer in die verkürzte Form eines Diminutivs einzuengen. Wer es gewagt hätte, den würde man gefragt haben: Was willst du damit sagen? Der Römer holte sich in Griechenland Aerzte, Baumeister, Maler, Musiker, u. s. w. Er bezahlte sie und spottete ihrer. Die Gallier, die Germanen, die Spanier u. s. w. waren wohl unterjocht wie die Griechen, aber keineswegs verachtet: Rom bediente sich ihres Schwertes und achtete dasselbe. Ich kenne keinen römischen Scherz über diese tapfere Nationen.

Tasso drückt in den Worten: La fede greca a chi non e palese? unglücklicher Weise eine alte und neue Meinung aus. Die Menschen aller Zeiten waren beständig überzeugt, daß die Griechen, was Treu und Glauben und die praktische Religion betrifft, die deren Quelle ist, viel zu wünschen übrig ließen. Es ist artig den Cicero über diesen Punkt zu hören; er ist ein zierlicher Zeuge der römischen Meinung 1).

„Ihr habt die Zeugen gegen ihn gehört, sagte „er zu den Richtern eines seiner Clienten; aber was „für Zeugen? Vor Allem sind es Griechen; (und „dies ist ein allgemein angenommener Einwand): „nicht daß ich mehr denn Andere dieser Nation den „Glauben absprechen wollte; denn wenn Einer unter „uns den Menschen von jenem Geschlechte, in Stu„dien und Gesinnung, nicht abhold gewesen; so „glaube ich wohl, daß ich es nicht bin, und noch we„niger war, als ich noch mehr Muse hatte 2)........ „Das aber sage ich von dem ganzen Geschlechte der „Griechen: ich gebe ihnen Wissenschaft und die „Kenntniß vieler Künste zu, ich will ihnen die An„muth der Rede, die Schärfe des Geistes, die „Beredsamkeit nicht absprechen; endlich auch habe ich „nichts dagegen, wenn sie noch andere Verdienste in

1) *Oratio pro Flacco, Cap. IV, et seq.*

2) Et magis etiam tum quum plus erat otii. *Ibid. IV.* Das heißt: als ich Zeit hatte die Griechen zu lieben. Ein sonderbarer Ausdruck!

„Anspruch nehmen; was aber die Heiligkeit „und Treue des Eides betrifft, die hat „diese Nation nie geachtet; und die Kraft, „die Würde, das Gewicht der ganzen Sache ist „ihnen fremd. Woher stammt die Redensart: „Gieb du mir Zeugniß, ich werde für „dich zeugen? Schreibt man sie den Galliern, „schreibt man sie den Spaniern zu? Sie gehört „ganz den Griechen: so zwar, daß selbst diejenigen, „die gar kein griechisch verstehen, die Worte wissen, „mit denen die Griechen dies zu sagen pflegen. 1) „Sehet daher nur, mit welchem Gesichte, mit wel„cher Dreistigkeit sie zeugen: dann werdet Ihr beur„theilen können, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie zeu„gen........ Sie denken nimmer daran, wie sie „ihr Zeugniß bewähren, sondern nur, in welche „Ausdrücke sie dasselbe kleiden sollen...... Ihr habt „einen von dem Angeklagten schwer beleidigten Rö„mer gehört. Er hat nichts gesagt, was jenen verletzen „könnte, (obgleich er es wohl gewollt hätte); denn „sein Gewissen hielt ihn zurück. Und doch, mit wel„cher Scheu, mit welchem Zittern und Erblassen hat „er sein Zeugniß abgegeben. Sehet unsre Römer, „wenn sie vor Gericht Zeugniß geben: wie sie sich „zurückhalten, wie sie alle ihre Worte wägen! wie „sie besorgt sind, nichts aus Leidenschaft, nichts aus

---

1) Δάνεισόν μοι μαρτυρίαν. *Oliv. ad locum pro Flacco IV, (ex Lambino.)*

„Zorn, und nichts mehr noch weniger zu sagen, „als was nothwendig ist! Wollet Ihr jene mit ihnen „vergleichen, denen der Eid ein Scherz, Zeugniß „geben ein Spiel ist, u. s. w.? Ich verwerfe im „Allgemeinen alle in dieser Sache vorgeführte Zeugen; „ich verwerfe sie, weil sie Griechen sind, also der „leichtfertigsten aller Nationen angehören; u. s. w."

Cicero ertheilt inzwischen den beiden berühmten Städten Athen und Lacedämon verdiente Lobsprüche. „Wem aber, sagt er, der irgend „bemüht gewesen, auch nur mittelmäßige Kenntnisse „der Art zu erlangen, ist es fremd, daß es drei „wahre Griechen-Familien giebt? die Athe„nienser, von denen man glaubte, daß sie von „den Joniern abstammten; die Aeolier, und die „Dorier: und dieses ganze Griechenland ..... „ist und war stets nur ein kleiner Punkt von „Europa 1)."

Was aber die orientalischen Griechen betrifft, die viel zahlreicher waren als die andern, gegen diese ist Cicero streng ohne alle Milderung.

---

1) Quamquam quis ignorat, qui modo umquam mediocriter res istas scire curavit, quin tria Graecorum genera sint VERE? Quorum uni sunt Athenienses, quae gens Jonum habebatur: Aeoles alteri: Dores tertii nominabantur. Atque haec cuncta Graecia, quae famà, quae glorià, quae doctrinà, quae plurimis artibus, quae etiam imperio et bellicâ laude floruit, parvum quendam locum, ut scitis, Europae tenet, semperque tenuit. *(Cicero, ibid. pro Flacco, XXVII.)*

„Ich will euch nicht vorhalten, sagt er ihnen, was „Auswärtige von euch zu sagen pflegen, sondern „nur wie ihr selbst über euer Geschlecht urtheilet. „Euer Asien besteht, wenn ich nicht irre, aus Phry- „gien, Mysien, Carien, Lydien. Stammt „es nun von uns, oder aber von euch, das Sprich- „wort: daß der Phrygier nur durch Schläge „könne gebessert werden? Was soll ich von „ganz Carien sagen? Ist es nicht überall bei Euch „im Munde: Willst du einer Gefahr dich „aussetzen, so gehe nach Carien? Was ist „ferner in der griechischen Sprache so gemein und „bekannt, um Jemanden recht verächlich zu machen, „als der Ausdruck: Er ist der Letzte unter „den Mysiern? Was soll ich nun von Lydien „sagen? welcher Grieche hat je eine Komödie „geschrieben, worin der Bediente der Hauptpersonen „nicht ein Lydier gewesen wäre 1)? Was geschieht euch „demnach für ein Unrecht, wenn wir bei eurem eig- „nen Urtheile über Euch selbst stehen zu bleiben „beschließen 2)?“

Ich will diese lange Stelle keineswegs auf eine für die neueren Griechen ungünstige Weise erläutern. Findet man sie übertrieben? Ich habe nichts dagegen. Glaubt man, diese Schilderung habe mit

---

1) Eine merkwürdige Stelle, aus der man sieht, was die Komödie war, und wie die römische Meinung darüber geurtheilt hat.

2) *Cicero pro Flacco*, XXVII.

den heutigen Griechen nichts gemein? Ich habe wieder nichts dagegen, und ich wünsche es sogar von ganzem Herzen. Dessen ungeachtet bleibt es nicht minder wahr, daß, wenn man vielleicht einen kurzen Zeitraum ausnimmt, Griechenland im Allgemeinen in den ältern Zeiten niemals in sittlich gutem Rufe gestanden, und daß die Nationen des Abendlandes es allemal, in dem Charakter sowohl als in den Waffen, unermeßlich weit übertroffen haben.

Neuntes Hauptstück.

Ueber einen besondern Zug des griechischen Charakters. Geist der Theilung.

Ein besonderer Charakterzug Griechenlands der es, wie ich glaube, von allen Nationen der Welt unterscheidet, ist seine Ungeschicktheit zu jeder großen politischen oder moralischen Verbindung. Die Griechen hatten nie die Ehre, ein Volk zu seyn. Die Geschichte zeigt uns bei ihnen nichts als souveraine Städte und Dörfer, die sich einander zu Grunde richten, und die nichts je vereinigen konnte. Sie haben unter dieser Form geglänzt, weil sie ihnen natürlich war, und die Nationen sich nimmer anders berühmt machen, denn unter der ihnen eigenthümlichen Regierungs-Form. Der Unterschied der Dialekte verkündete den der Charaktere, so wie den Widerstreit der Souverainitäten; und denselben Geist der Theilung brachten sie in die Philosophie, die sich in Sekten theilte, wie sich die Souverainität in kleine unabhängige und einander feindliche Republicken getheilt hatte. Da in der griechischen Sprache das Wort Häresis die Stelle von Sekte vertritt, so haben die Griechen jenen Namen in die

Religion verpflanzt. Sie sagten: die Häresis der Arianer, wie sie einst gesagt hatten: die Häresis der Stoiker. So haben sie dies seiner Natur nach unschuldige Wort verderbt. Sie waren Häretiker, das heißt Theilungssüchtig, in der Religion, wie sie es in der Politik und in der Philosophie gewesen waren. Es würde überflüssig seyn, zu erinnern, in welchem Grade sie die Kirche in den ersten Jahrhunderten ermüdet haben. Von dem bösen Geiste des Stolzes und der Zanksucht besessen ließen sie den gesunden Verstand gar nicht zu Athem kommen; jeder Tag sah neue Spitzfündigkeiten aufschließen: sie mischten in alle unsere Dogmen, ich weiß nicht welch eine vermessene Metaphysik, welche die evangelische Einfalt erstickt. Indem sie zugleich Philosophen und Christen seyn wollen, sind sie weder eins noch das andere: sie vermischen mit dem Evangelium den Spiritualismus der Platoniker und die Träumereien des Orients. Bewaffnet mit einer unvernünftigen Dialektik wollen sie das Untheilbare theilen, das Undurchdringliche durchdringen; sie können die göttliche Unbestimmtheit gewisser Ausdrücke, die eine gelehrte Demuth nimmt, wie sie sind, und die sie aus Furcht, die Idee von Innerem und Aeußerem zu erzeugen, selbst zu umschreiben vermeidet, nicht ertragen. Statt zu glauben streitet man, statt zu beten argumentirt man; die Landstraßen sind bedeckt mit Bischö-

fen, die zu Concilien eilen; des Reiches Vorspann-Pferde reichen kaum hin; ganz Griechenland ist eine Art von theologischem Pelopones, wo Atome sich um Atome schlagen. Die Kirchen-Geschichte wird, man hat es diesen unbegreiflichen Sophisten zu verdanken, ein gefährliches Buch. Bei dem Anblick so vieler Narrheit, Lächerlichkeit und Wuth, wankt der Glaube, und der Leser ruft von Eckel und Unwille erfüllt aus: Penè moti sunt pedes mei.

Um das Unglück voll zu machen verlegt Constantin das Reich nach Byzanz. Er findet dort die griechische Sprache, die ohne Zweifel bewunderns-würdig und vielleicht die schönste, die die Menschen je gesprochen, zum Unglück aber den Sophisten günstig ist; eine scharf eindringende Waffe, die stets nur von der Weisheit hätte geführt werden sollen, und durch ein beklagenswerthes Verhängniß fast immer in den Händen der Sophisten gewesen ist.

Byzanz sollte an das System der Climate, oder an gewissen Ländern eigenthümliche Ausdünstungen glauben machen, welche einen unveränderlichen Einfluß haben auf den Charakter der Bewohner. Als die römische Souverainität sich auf diesem Throne niederließ, verlor sie, plötzlich ergriffen von ich weiß nicht welch einer magischen Influenz, den Verstand, um ihn nie wieder zu erhalten. Durchgehe man die allgemeine Weltgeschichte, man wird keine erbärmlichere Dynastie finden. Schwach oder wüthend,

oder beides zugleich, richteten diese unerträglichen Fürsten ihren Wahnsinn vorzüglich auf die Theologie, deren ihr Despotismus sich bemächtigte, um sie ganz und gar umzukehren. Die Resultate sind bekannt. Man könnte sagen, die französische Sprache habe diesem Reiche sein Urtheil gesprochen, indem sie es Bas (nieder) genennt. Es ging unter, wie sein ganzes Daseyn gewesen war, in Disputen. Muhamed brach die Thore der Hauptstadt, während die infulirten Sophisten über die Glorie auf dem Berge Tabor argumentirten.

Da inzwischen die griechische Sprache die Sprache des Reiches gewesen, so gewöhnte man sich daran zu sagen: die griechische Kirche, wie man sagte: das griechische Reich, ob wohl die Kirche von Konstantinopel genau so griechisch war, wie ein zu Boston naturalisirter Italiäner ein Engländer seyn würde; die Macht der Wörter hat von je her eine sehr große Herrschaft in der Welt ausgeübt. Sagt man, der Sprache und der weltlichen Suprematie zum Trotz, nicht noch: die griechische Kirche von Rußland? Es ist nichts, was die Gewohnheit nicht sagen machte.

Zehntes Hauptstück.

Beleuchtung eines photianischen Trugschlusses. Vorgeblicher Vorzug der Kirchen wegen früherer Zeitrechnung.

Der Geist der Theilung und des Widerstreits, den die Umstände seit so vielen Jahrhunderten in Griechenland einheimisch gemacht, hat daselbst so tiefe Wurzeln gefaßt, daß die Völker dieses schönen Landes zuletzt selbst jede Idee von Einheit verloren haben. Sie sehen sie, wo sie nicht ist; sie sehen sie nicht, da wo sie ist: oft sogar trübt sich ihr Blick, und sie wissen nicht mehr, wovon sie reden. Sie haben nach Rußland einen jener großen Trugschlüsse ausgeführt, welcher heut zu Tage in den Zirkeln dieses großen Landes eine wunderbare Wirkung macht. Man sagt dort ganz gewöhnlich: die griechische Kirche sey älter als die römische. Man setzt sogar in bildlichem Styl hinzu: die Erstere sey die Wiege des Christenthums gewesen. Allein was wollen sie damit sagen? Ich weiß, daß der Erlöser der Menschen zu Bethlehem geboren worden; und wenn man will, daß seine Wiege die des Christenthums gewesen, so giebt es nichts so streng wahres. Man soll auch Recht haben, wenn man die

Wiege des Christenthums zu Jerusalem sieht, und in dem Speisesaale, aus welchem an dem heiligen Pfingsttage jenes Feuer ausging, welches erleuchtet, erwärmet, und reiniget 1). In diesem Sinne ist die Kirche von Jerusalem unstreitig die Erste; und der heilige Jakob, in seiner Eigenschaft als Bischof, um die ganze Zeit, die erfordert wird, um den Weg vou Jerusalem nach Antiochien oder nach Rom zurück zu legen, älter denn der heilige Petrus. Allein darum handelt es sich hier gar nicht. Wann wird man es wohl begreifen wollen, daß zwischen uns von Kirchen gar nicht die Rede ist, sondern **von der Kirche**? Man kann unmöglich zwei katholische Kirchen mit einander vergleichen, weil es deren nimmer zwei geben kann, und Eine die Andere logisch ausschließet. Vergleichet man eine Kirche mit der Kirche, so weiß man nicht mehr, was man sagt. Behaupten, die Kirche von Jerusalem, zum Beispiel, oder die von Antiochien sey älter als die Errichtung der katholischen Kirche, dies ist, wie die Engländer sagen, ein Truismus, eine einfältige Wahrheit, die nichts heißt und nichts beweiset. Es ist eben so gut, als ob man bemerken wollte, daß ein Mann, der zu Jerusalem sey, sich nicht zu Rom befinden könne, ohne dahin zu gehen. Denken wir uns einen Souverain,

---

1) Eintheilung einer Predigt Bourdaloue's über das Pfingstfest.

der von einem durch das Glück seiner Waffen neu eroberten Lande Besitz nehmen geht. In der ersten Gränzstadt setzt er einen Statthalter ein, und ertheilt ihm große Privilegien; er stellt deren noch Mehrere auf seinem Wege an; endlich gelangt er zu der Stadt, die er zu seiner Hauptstadt ausersehen; hier befestigt er seine Residenz, seinen Thron, und bestellt seine höheren Beamten, u. s. w. Wenn in der Folge der Zeiten die erste Stadt sich die Ehre sichert, daß sie die Erste gewesen, die den neuen Souverain mit dem Namen König begrüßt, wenn sie sich mit den andern Regierungs-Sitzen vergleichet, und sogar die Bemerkung hervorhebt, daß sie älter sey als die Hauptstadt, so kann nichts gerechter seyn; wie niemand Antiochien es wehret, die Erinnerung zu machen, daß der Name Christ in seinen Mauern entstanden sey: wenn aber diese Regierung älter zu seyn behauptete als die Regierung oder der Staat, so würde man ihr sagen: Ihr habt Recht, wenn ihr damit beweisen wollt, daß die Pflicht zu gehorchen bei euch ihren Anfang genommen, und daß ihr die ersten Unterthanen seyd. Machet ihr Ansprüche auf Unabhängigkeit oder Vorrang, so seyd ihr im Wahnsinn; denn es kann von einem Alters-Vorzuge gegen den Staat nimmer Rede seyn, weil es nur Einen Staat giebt.

Die theologische Frage ist ganz und gar dieselbe. Was liegt daran, daß diese oder jene Kirche vor der

von Rom ist gebildet gewesen? Noch einmal, das ist gar nicht, warum es sich handelt. Alle Kirchen sind nichts ohne die Kirche, das heißt ohne die allgemeine oder katholische Kirche, die in dieser Hinsicht gar kein besonderes Privilegium in Anspruch nimmt, weil man sich unmöglich irgend eine menschliche Gesellschaft denken kann ohne Regierung oder einen Mittelpunkt der Einheit, auf welcher ihr moralisches Daseyn beruht.

So würden die vereinigten Staaten von Amerika kein Staat seyn ohne den Congreß, welcher sie vereinigt. Lasset diese Versammlung mit ihrem Präsidenten verschwinden, in demselben Augenblicke verschwindet auch die Einheit, und trotz der gemeinschaftlichen Sprache und Gesetze werdet ihr nichts weiter haben, als dreizehn unabhängige Staaten.

Fügen wir hinzu, obgleich ohne Noth für den Grund der Frage, daß dieser Alters Vorzug, wovon ich so oft habe reden hören, minder lächerlich seyn würde, wenn es sich um einen bedeutenden Zeitraum, von zwei Jahrhunderten, zum Beispiel, oder auch nur einem einzigen, handelte. Aber was ist dann älter in dem Christenthum als der heilige Petrus, welcher die Kirche von Rom gegründet, und der heilige Paulus, der an diese Kirche einen seiner bewundernswürdigen Briefe gerichtet hat? Alle apostolische Kirchen sind in ihren Datis einander gleich; was sie unterscheidet, ist ihre Dauer; denn alle Kirchen sind verschwunden, die

Eine ausgenommen; keine ist im Stande, ohne Unterbrechung, und durch bekannte, rechtmäßige und orthodoxe Bischöfe, bis zu dem Apostel, der sie gegründet, hinauf zu steigen. Dieser Ruhm ist nur der römischen Kirche eigen.

Noch muß man hinzu setzen, daß diese, an und für sich schon so seichte und sophistische Frage über das Alter, besonders am unrechten Orte ist in dem Munde der Kirche von Konstantinopel, der letzten in der Zeit unter den patriarchalischen Kirchen, die sogar ihren Titel nur von der Hartnäckigkeit der griechischen Kaiser und von der Gefälligkeit des ersten Stuhls hat, der nur zu oft genöthigt war, unter zwei Uebeln zu wählen: die der ewige Spielball der abgeschmackten Tyrannei ihrer Fürsten, durch die schrecklichsten Ketzereien befleckt, eine ewige Geissel der Kirche gewesen, die sie unaufhörlich gequält hat, um sie zuletzt, und vielleicht unwiederbringlich, zu theilen.

Aber es kann keine Rede seyn von einem Alters Vorzuge. Ich habe gezeigt, daß diese Frage keinen Sinn hat, und daß diejenigen, die sich damit beschäftigen, sich selbst nicht verstehen. Die photianischen Kirchen wollen es nicht einsehen, daß gleich in dem Augenblicke ihrer Trennung sie protestantisch, das heißt, getrennt und unabhängig geworden sind. Sie sind auch, um sich zu vertheidigen, genöthigt das protestantische Prinzip anzuwenden, daß sie nämlich durch den Glauben

vereinigt seyen; obwohl Gleichförmigkeit der Gesetzgebung nirgend die Einheit einer Regierung bilden mag, die nirgend bestehen kann, wo nicht die Hierarchie der Autoritäts-Gewalt besteht.

So zum Beispiel sind alle Provinzen Frankreichs Theile von Frankreich, weil sie alle unter einer gemeinschaftlichen Autorität vereinigt sind; wollten aber einige von ihnen diese gemeinschaftliche Suprematie verwerfen, so würden sie getrennte und unabhängige Staaten werden, und kein vernünftiger Mann würde die Behauptung dulden, daß sie noch immer einen Theil von Frankreich bildeten, weil sie die nämliche Sprache und Gesetzgebung bewahrt hätten.

Die photianischen Kirchen machen genau und auf dieselbe Weise die nämlichen Ansprüche: sie wollen ein Theil des katholischen Reiches seyn, nachdem sie von der gemeinschaftlichen Gewalt sich losgesagt haben. Fordert man sie auf, die Macht oder die gemeinschaftliche Behörde zu nennen, welche die Einheit bilde, so antworten sie: es sey keine da; und dringt man weiter in sie mit der Frage: wie es möglich sey, daß irgend eine Macht keine gemeinschaftliche Behörde für alle ihre Provinzen habe, so geben sie die Antwort: diese Behörde sey unnütz, weil sie in ihren sechs ersten Sitzungen bereits Alles entschieden, und daher nicht weiter nöthig habe, sich zu

versammeln. Zu diesen Wundern der Unvernunft werden sie, wenn eure Logik fortfährt sie zu beunruhigen, noch andere hinzufügen. So ist der Stolz, besonders aber der National-Stolz; nie sah man ihn sich schämen, oder auch nur vor ihm selbst fürchten.

Alle diese getrennten Kirchen verdammen sich täglich, wenn sie sagen: Ich glaube an eine einige und allgemeine Kirche. Denn diesem Bekenntniß des rechten müssen sie durchaus ein anderes Bekenntniß des faktischen unterschieben, welches heißt: Ich glaube an die, Eine und allgemeine, Kirchen. Dies ist der empörendste Sprachfehler, der je ein menschliches Ohr beleidigt hat.

Und dieser Sprachfehler kann uns, was wohl bemerkt werden muß, nicht zurück geschoben werden. Vergebens würde man uns sagen: Nehmet ihr getrennt von uns, nicht die Einheit in Anspruch? Warum sollten wir, von euch getrennt, nicht gleiche Ansprüche haben? Es findet durchaus gar keine Vergleichung Statt; denn die Einheit ist bei uns: dies ist eine Thatsache, über die niemand streitet. Die ganze Frage betrifft nur die Rechtmäßigkeit, die Macht und den Umfang dieser Einheit. Bei den Photianern dagegen, wie bei allen andern Protestanten, ist gar keine Einheit vorhanden; so daß also nicht die Rede davon seyn kann, uns einem Richterstuhle zu unterwerfen, der gar nicht existirt. Das Argument fällt demnach

nur auf diese Kirchen, und kann nicht zurückgeschoben werden.

Die Suprematie des Pabstes ist so klar, so unbestreitbar, so allgemein anerkannt, daß zur Zeit der großen Spaltung keiner von denen, die sich gegen seine Gewalt empörten, es wagte, sich dieselbe anzumaßen, nicht einmal der Urheber des Schisma's selbst. Sie läugneten wohl, daß der Bischof von Rom das Haupt der Kirche sey, aber keiner von ihnen war kühn genug zu sagen: ich bin's; so daß jede Kirche allein und ohne Haupt, oder was auf eins hinausläuft, außerhalb der Einheit und des Katholizismus blieb.

Photius hatte es gewagt, sich ökumenischer Patriarch zu nennen; ein Titel, der nur in dem tollen Byzanz zum Vorschein kommen konnte. Sah die Kirche je die Bischöfe eines einzelnen Patriarchats sich versammeln, und sich ökumenisches Concilium nennen? Und doch würde zwischen diesem Wahnsinn und dem Andern kein Unterschied gewesen seyn. Um die Logik so wenig als die Kirchen-Satzungen zu verletzen, hätte Photius sich nur über alle seine Gesellen diese nämliche Gewalt beilegen dürfen, welche er dem rechtmäßigen Pabste streitig zu machen wagte: aber das Gewissen der Menschen war stärker, denn seine Ehrsucht. Er blieb bei der Empörung stehen, und wagte oder vermogte es nie, sich bis zur Usurpation zu erheben.

Eilftes Hauptstück.

Was darf man von den Griechen erwarten?
Beschluß dieses Buchs.

Mehrfache Berichte haben uns unbestimmte Nachrichten gegeben von einer in dem heutigen Griechenlande erregten edlen Gährung. Man spricht uns von einem neuen Geiste, von einem brennenden Enthusiasmus für den National-Ruhm, von bemerkenswerthen Bemühungen um die Vervollkommnung der Landes-Sprache, die man ihrem glänzenden Ursprunge wieder näher bringen wolle. Der Eifer der Fremden, mit dem patriotischen Eifer der Eingebornen verbunden, ist auf dem Punkte, der Welt eine athenienſische Akademie, u. s. w., zu zeigen.

Nach diesen Berichten sollte man an die nahe Wiedergeburt einer einst so berühmten Nation glauben dürfen, obgleich man sich unstreitig nichts denken kann, was mit allen göttlichen Gesetzen in größerem Widerspruche stände, als die Erziehung und die Wiedergeburt einer Nation durch Akademien, überhaupt vermittels der Wissenschaften. Inzwischen ich nehme die gute Nachricht mit Entzücken an, und wünsche so edeln Bemühungen von ganzem Herzen Erfolg; allein,

ich muß es gestehen, manche Betrachtungen beunruhigen mich noch, und lassen mir gegen meinen Willen Zweifel übrig. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mich mit Männern zu unterhalten, die lange in Griechenland gelebt, und dessen Bewohner mit besonderem Fleiße studirt hatten. Ich fand sie alle über den Punkt einstimmig, daß es nie möglich seyn werde, eine griechische Souverainität zu errichten. Es liegt in dem griechischen Charakter etwas unerklärbares, was jeder großen Verbindung, jeder unabhängigen Organisation widerstreitet; und dieses ist das erste, was jeder Fremde sieht, wenn er anders Augen hat. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß man mich getäuscht habe; allein es sind der Gründe allzuviele, die für die Wahrheit dieser Ansicht sprechen! Vor Allem ist sie in dem ewigen Charakter dieser Nation gegründet, die — wenn ich so sagen darf — getheilt geboren ist. Cicero, der von den schönen Tagen Griechenlandes nur um drei oder vier Jahrhunderte entfernt war, gestand ihm dessenungeachtet nichts zu, als Talente und Geist: was können wir nun heute von ihm erwarten, wo zwanzig Jahrhunderte über dieses unglückliche Volk hingegangen, ohne es auch nur einen Schimmer der Freiheit erblicken zu lassen? Die schaudervolle Sklaverei, die seit vier Jahrhunderten auf ihm lastet, muß sie nicht in der Seele der Griechen jede Idee von Unabhängigkeit und Souverainität, ganz und gar ausgelöscht haben? Wer kennet nicht die beweinenswürdige

Wirkung des Despotismus auf den Charakter einer unterjochten Nation? Und nun hier, welch ein Despotismus? Kein Volk vielleicht hat je einen ähnlichen empfunden. In Griechenland ist zwischen dem Herrn und dem Sklaven kein Berührungs-Punkt, keine Verschmelzung möglich. Die Türken sind heute noch, was sie in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts waren; in Europa campirende Tataren. Nichts kann sie dem unterjochten Volke nähern, das ihnen hinwiederum auf keine Weise genähert werden mag. Zwei feindliche Gesetze betrachten sich da murrend; sie könnten sich eine Ewigkeit einander berühren, ohne sich je zu lieben. Zwischen ihnen sind keine Unterhandlungen, keine Verträge, keine Vergleiche möglich. Eines kann dem andern nichts einräumen; und selbst das Gefühl, welches Alles einander nähert, vermag nichts über sie. Dort und hier wagen es die beiden Geschlechter nicht, sich anzublicken, oder sehen sich einander zitternd an, wie Wesen feindlicher Natur, die der Schöpfer für immer getrennt hat. Entheiligung und Todesstrafe steht zwischen ihnen. Man sollte sagen, Muhamed II. sey gestern erst in Griechenland eingerückt, und das Recht der Eroberung wüthe dort noch in seiner ersten Härte. Hier der Säbel und dort der Stock des Pascha, wagt der Grieche es kaum, Athem zu holen: nichts ist ihm gesichert, nicht einmal die Gattin, die er eben sich genommen. Er verbirgt seinen Schatz, er verbirgt seine Tochter; ja er

versteckt die Aussenseite seines Hauses, wenn dieses das Geheimniß seines Reichthums verrathen kann. Er härtet sich ab gegen Beschimpfungen und Qualen. Er weiß, wie viel Schläge er auszuhalten vermag, ohne das Gold, was er verborgen, zu entdecken. Welch einen Erfolg mußte diese Behandlung haben auf den Charakter eines zertretenen Volkes, bei dem das Kind kaum den Namen seiner Mutter früher ausspricht, als den der Erpressung. Wahre Beobachter behaupten, daß, wenn der eiserne Zepter, der dasselbe beherrsche, plötzlich sich zurück ziehen sollte, dies das größte Unglück wäre für Griechenland, welches alsbald in einen Anfall allgemeiner Convulsion gerathen würde, ohne daß man dafür ein Mittel finden oder das Ende davon vorhersehen könnte. Wo wäre für dieses Volk, seine Befreiung einmal angenommen, der Vereinigungspunkt, und der Mittelpunkt der politischen Einheit, die es nicht besser begreifen würde, als es seit acht Jahrhunderten die religiöse Einheit begreift? Welche Provinz würde der Andern den Vorrang einräumen wollen? Welches Geschlecht sollte sie beherrschen? — Uebrigens kündet noch nichts diese Befreiung an. Einst rettete unsre Schwäche den Zepter der Sultane; gegenwärtig ist es unsre Kraft, die ihn beschützt. Große Eifersuchten beobachten sich, und halten einander das Gleichgewicht. Trüget uns der Anschein nicht, so werden sie, und vielleicht lange Zeit, den obgleich von allen Seiten untergrabenen Thron der Ottomanen noch erhalten.

Und wenn nun auch dieser Thron fiele! Griechenland würde den Herrn wechseln; dies ist Alles, was es erhalten mögte. Es kann allerdings wohl seyn, daß es dabei gewänne, allein beherrscht würde es allemal werden. Aegypten ist ohne Widerrede, und in jeder Beziehung, das Land der Erde, welches am meisten gemacht ist, nur von sich selbst abhängig zu seyn. Dessen ungeachtet erklärte ihm Ezechiel vor mehr denn zwei tausend Jahren, daß Aegypten niemals einem ägyptischen Zepter gehorchen würde 1); und von Cambyses bis auf die Mamelucken hat die Prophezeihung nicht aufgehört, in Erfüllung zu gehen. Misraim büßet ohne Zweifel noch unter unsern Augen, die einst aus den Tempeln von Memphis und Tentyra, deren tiefe und geheimnißvolle Schlupfwinkel den Irrthum über das Menschen-Geschlecht ausgossen, hervorgegangenen Laster und Verbrechen. Für diese lange Gift-Lieferung ist Aegypten zu der Todes-Strafe der Nationen verurtheilt; der Engel der Souverainität hat dieses berühmte Land verlassen, vielleicht um nie wieder zu ihm zurück zu kehren. Wer weiß, ob Griechenland nicht demselben Fluche unterworfen ist? Kein Prophet hat ihm geflucht 2), wenigstens in unsern Büchern; aber man ist versucht zu glauben, daß die

1) Ezechiel, XXIX, 13; XXX, 13.

2) Ich will nur sagen, daß wenn Griechenland etwa verdammt worden, dies nicht in unsern heiligen Büchern geschehen ist.

Gleichheit der Strafe die der Vergehungen voraussetze. War nicht Griechenland die Bezauberin der Nationen? War es nicht beschäftigt, Europa allen Aberglauben Aegyptens und des Orients zu überliefern? Sind wir durch dasselbe nicht noch Heiden? Giebt es eine Fabel, eine Thorheit, ein Laster, die nicht griechische Namen, Sinnbild, Maske hätten? Und, um Alles zu sagen, war es nicht Grichenland, was einst die schreckliche Ehre hatte, zu allererst Gott zu läugnen und dem Atheismus, der es noch nicht gewagt hatte, offen vor den Menschen das Wort zu nehmen, eine vermessene Stimme zu leihen 1)?

Aelian bemerkt mit Recht, daß alle Nationen, die von den Griechen Barbaren genannt worden, eine höchste Gottheit erkannten, und daß es nimmer Atheisten unter ihnen gegeben habe 2).

Sehr gerne will ich mich täuschen; allein kein menschliches Auge vermag das Ende der Knechtschaft Griechenlands wahrzunehmen, und sollte sie aufhören, wer weiß was geschehen würde?

Mehr als einmal hat es in unsern neuern Zeiten seine politischen Hoffnungen und Entwürfe auf die Verwandtschaft der Religionen gestellt, aber

---

1) Primum Grajus homo mortales tollere contra Est oculos ausus, etc. *(Lucret. Lib. I, 67 et 68.)*

2) *Aelian. Hist. Var. Lib. II. Cap. XXXI.* — *Thomassin, Manière d'étudier et d'enseigner l'histoire, Tom. I, Liv. II, Chap. V, Pag.* 381. *Paris*, 1693. 8.

jedesmal sich zu täuschen bestimmt, hat es auf seine Kosten lernen können, daß es gar keinen Halt mehr hat. Wie viele Jahrhunderte wird es noch nöthig haben, um zu begreifen, daß man keine Brüder haben kann, wenn man keine gemeinschaftliche Mutter hat?

Ein verhängnißvoller Irrthum Griechenlands, der unglücklicher Weise noch nicht so bald enden zu wollen scheint, ist, daß es auf alte Erinnerungen sich stützet, um sich ich weiß nicht welch eine eingebildete Existenz beizulegen, die es unaufhörlich täuscht. Es geschieht ihm sogar, daß es in Beziehung auf uns von Rivalität spricht. Ehedem vielleicht hatte eine solche Rivalität einen Grund und einen Sinn; aber was bedeutet heut zu Tage eine Rivalität, wo man auf der einen Seite Alles findet und auf der Andern nichts? Ist es der Waffenruhm oder der Ruhm der Wissenschaften, den uns Griechenland streitig machen will? Es nennt sich selbst den Orient, während es für den wahren Orient nur ein Punkt des Abendlandes, für uns aber kaum sichtbar ist. Ich weiß, daß es die Iliade geschrieben, daß es die Pökile gebaut, daß es den Apoll vom Belvedere in Marmor gehauen daß es die Schlacht von Platäa gewonnen; aber alles dieses ist schon lange her, und offen gesagt, ein Schlaf von fünf und zwanzig Jahrhunderten gleicht dem Tode gar sehr. Mögten die traurigsten Vorbedeutungen nur täuschender Schein seyn!

Hegen wir den heißen Wunsch, daß diese sinnreiche Nation ihre Unabhängigkeit wieder gewinne, und sich deren würdig erweise; wünschen wir, daß die Sonne endlich für sie aufgehe, und die alten Finsternisse verschwinden! Es kömmt einem Privatmanne nicht zu, einer Nation Lehren zu geben, aber der einfache Wunsch ist immer erlaubt. Mögte das eigentliche Griechenland, jenes von Cicero so richtig umschriebene 1) wahre Griechenland sich für immer von dem unseligen Byzanz losreißen, das ehedem nur eine einfache griechische Colonie gewesen, und dessen eingebildete Suprematie ganz auf Titeln beruht, die nicht mehr existiren! Man spricht uns von Phocion, von Perikles, von Epaminondas, von Sokrates, von Plato, von Agesilaus, u. a. m. Wohlan! unterhandeln wir unmittelbar mit ihren Abkömmlingen, ohne uns an die Municipien zu stören. Auf unsrer Seite ist weder Haß noch Bitterkeit: Wir haben den Frieden von Lyon und den von Florenz keineswegs vergessen, wie die Griechen. Umarmen wir uns auf's neue, und um uns nie wieder zu trennen. Es ist nur noch eine vom Stolze errichtete magische Mauer zwischen uns, die vor dem guten Willen, und der Sehnsucht nach Vereinigung keinen Augenblick sich halten wird. Dauert der Fluch ewig, so wollen wir wenigstens

---

1) Oben achtes Hauptstück, Seite 217.

sorgen, daß uns kein Vorwurf treffen könne. Ein Prälat der griechischen Kirche hat bittre Klagen geführt (ich habe Gewißheit darüber), daß die von einer gewissen Seite gethanen Schritte mit einem hohen, allen Muth niederschlagenden Tone seyen aufgenommen worden. Ein solcher Verstoß gegen die bekannten Maximen der Milde und der Gewandheit, wie leise man ihn auch annehmen will, ist gar unwahrscheinlich. Wie dem aber sey, wir müssen von ganzer Seele wünschen, daß neue Unterhandlungen einen glücklichern Erfolg haben, und die Liebe ihre unermeßlichen Arme, womit sie Nationen wie Individuen an sich drückt, willig und gütig öffnen möge.

(Ende des vierten Buchs.)

Schluß.

I.

Mögten doch nach dem schrecklichen Sturme, welcher die Kirche seither umgetrieben, ihre Kinder wenigstens ihr den tröstenden Anblick der Eintracht gewähren; mögten sie, es ist hohe Zeit, aufhören, durch ihre unvernünftigen Streitigkeiten sie zu betrüben. Es ist zuerst an uns, den glücklichen Kindern der Einheit, laut und öffentlich die Prinzipien zu bekennen, deren Wichtigkeit uns die schrecklichste Erfahrung bisher fühlen gelehrt hat. Auf allen Punkten des Erdballs (glücklicher Weise giebt es keinen einzigen, wo nicht legitime Christen sich befänden) wiederhole eine einzige Stimme, gebildet durch die Vereinigung aller unserer Stimmen, mit frommer Begeisterung den Ausruf jenes großen Mannes, den ich über einige wichtige Punkte mit so vielem Widerstreben, und so tiefer Verehrung bekämpft habe: O heilige römische Kirche, Mutter der Kirchen und aller Gläubigen! Du von Gott auserwählte Kirche, um seine Kinder in demselben Glauben und derselben Liebe zu vereinigen! wir wollen stets von Grund

unseres Herzens an deiner Einheit fest halten 1). Wir haben unser Glück allzusehr verkannt; irre geleitet durch die gottlosen Lehren, von denen Europa in dem letzten Jahrhunderte wiedergehallt; irregeleitet, vielleicht noch mehr, durch unhaltbare Uebertreibungen, und einen in dem eigenen Schooße unserer Kirche entzündeten Geist der Unabhängigkeit, haben wir beinahe die Bande gebrochen, deren unschätzbaren Werth wir heute nicht verkennen könnten, ohne uns jeder Entschuldigung durchaus unwürdig zu machen. Selbst katholische Souverainitäten, es sey erlaubt dies zu sagen, ohne die Schranken der ihnen schuldigen tiefen Ehrfurcht zu übertreten, katholische Souverainitäten haben zuweilen vom Glauben abzufallen geschienen; denn es ist ein Abfall, die Grundfesten des Christenthums verkennen, sie sogar erschüttern, indem man dem Oberhaupte dieser Religion öffentlich den Krieg erklärt; indem man dasselbe durch Verdruß, Bitterkeiten, und schändliche Ränke, die protestantische Mächte sich vielleicht nie würden erlaubt haben, erdrücket. Es sind unter diesen Fürsten, die eines Tages in den Reihen der großen Verfolger werden verzeichnet stehen; sie haben zwar kein Blut fließen lassen, das ist wahr; dessen ungeachtet wird die Nachwelt fragen: ob Diocletian, Galerius und Decius dem Christenthum mehr Uebel zugefügt hätten?

---

1) *Bossuet, Sermon sur l'unité.*

Es ist Zeit, so strafbare Systeme abzuschwören; es ist Zeit, zu dem gemeinschaftlichen Vater zurück zu kehren, uns offenherzig in seine Arme zu werfen, und endlich jene Mauer von Erz, die Gottlosigkeit, Irrthum, Vorurtheil und böser Wille zwischen ihm und uns aufgerichtet, niederfallen zu machen.

II.

In diesem feierlichen Augenblicke aber, wo Alles verkündet, daß Europa einer denkwürdigen Revolution nahe ist, von der die, die wir gesehen, nur die schreckliche und unvermeidliche Vorläuferin gewesen, müssen wir unsere brüderlichen Vorstellungen und unsere heißen Bitten vor allen Dingen an die Protestanten richten. Was erwarten sie noch, und was suchen sie? Sie haben den ganzen Kreis des Irrthums durchlaufen. Durch anhaltendes Angreifen, Benagen möcht' ich sagen, des Glaubens haben sie das Christenthum bei sich zerstört, und den Anstrengungen ihrer furchtbaren Wissenschaft, die nicht aufgehört hat zu protestiren, ist es zu verdanken, daß die Hälfte von Europa endlich ohne Religion ist. Die Zeit der Leidenschaften ist vorüber; wir können miteinander sprechen ohne uns zu hassen, ja ohne uns zu erhitzen; benutzen wir diesen günstigen Zeitpunkt; mögen vor Allem die Fürsten wahrnehmen, daß die Gewalt ihnen entgehet, daß die europäische Monarchie nicht konnte gebildet und nicht kann erhalten werden, als durch die eine und einzige Reli-

gion; und daß, wenn dieser Verbündete ihnen fehlt, sie fallen müssen.

III.

Alles, was man, um die protestantischen Mächte in Furcht zu setzen, von dem Einflusse einer fremden Gewalt gesagt hat, ist eine Chimäre; ein im sechszehnten Jahrhunderte aufgestelltes Schreckbild, welches in dem unserigen nichts mehr bedeutet. Die Engländer mögen besonders ernstlich über diesen Punkt nachdenken; denn die große Bewegung muß von ihnen ausgehen: eilen sie nicht, die unsterbliche Palme, die sich ihnen bietet, zu ergreifen, so wird ein anderes Volk sie ihnen wegnehmen. Die Engländer täuschen sich bei ihren Vorurtheilen gegen uns nur in der Zeit; ihre Unvernunft ist nur ein Anachronismus. Sie lesen in irgend einem katholischen Buche, daß man einem ketzerischen Fürsten nicht gehorchen dürfe. Auf der Stelle sind sie in Furcht, und schreien über Papismus; inzwischen würde das ganze Feuer bald erlöschen, wenn sie nur das Datum des Buchs lesen wollten, welches unfehlbar in die beweinenswerthe Epoche der Religions-Kriege und des ewigen Wechsels der Souverainitäten hinauf reicht. Haben die Engländer nicht selbst in versammeltem Parlamente erklärt, daß, wenn ein König von England die katholische Religion annehme, er durch diese That an und für sich der Krone

verlustig sey 1)? Sie meinen also, das Verbrechen, die Religion des Landes umändern zu wollen, oder nur den gegründeten Verdacht davon zu erzeugen, rechtfertige den Aufruhr von Seiten der Unterthanen, oder ermächtige diese vielmehr, den Souverain zu entthronen, ohne Aufrührer zu werden. Nun wäre ich doch neugierig zu erfahren, wie und warum Elisabeth oder Heinrich VIII. mehr Rechte über ihre katholischen Unterthanen gehabt, als Georg III. heute über seine protestantischen Unterthanen haben soll; und warum die Katholiken jener Zeit, stark durch ihre natürlichen Privilegien und einen Besitz von sechszehn Jahrhunderten, nicht ermächtigt gewesen, ihre Tyrannen als durch die That an und für sich alles Rechtes zur Krone verlustig anzusehen? Was mich betrifft, ich werde keineswegs sagen, daß eine Nation in solchem Falle das Recht habe, ihren Herrn zu widerstehen, sie zu richten und abzusetzen; denn es würde mich in jeder erdenklichen Voraussetzung unendlich viel kosten, diese Entscheidung zu verkündigen; allein man wird mir doch gewiß zugeben, daß, wenn irgend etwas den Widerstand zu rechtfertigen vermag, es ein Angriff auf die National-Religion ist. Lange Zeit kündete der Titel Jakobit einen erklärten Feind des regierenden Hauses an. Dieses vertheidigte sich, und erhob das Beil gegen jeden Anhänger der entsetzten

1) *Parlamentary debates, vol. IV. London* 1805. 8. *Pag.* 677.

Familie; dies ist die politische Ordnung der Dinge. Aber in welchem Augenblicke genau fing der Jakobit an, wirklich strafbar zu werden? Dies ist eine furchtbare Frage, die man dem Urtheile Gottes überlassen muß. Gegenwärtig, wo es sich durch die Zeit ausgesprochen hat, tritt der Katholik vor den Souverain von England, und sagt zu ihm: „Du siehst „unsere Prinzipien: unsere Treue kennt keine Gränzen, keine Ausnahmen, keine Bedingungen. Gott „hat uns gelehrt, daß die Souverainität sein Werk „sey: er hat uns geboten, der Gewalt, die sie stürzen wollte, mit Gefahr unseres Lebens zu widerstehen; und wenn diese Gewalt glücklich ist, so hat „er uns nirgend offenbart, in welcher Epoche der „Erfolg sie rechtmäßig machen könne. Sich allzu „sehr eilen kann ein Verbrechen seyn; für seine alten „Herrn sterben ist niemal eins. So lange es „Stuarte gab in der Welt, stritten wir für sie, „und unter dem Beile eurer Henker war unser letzter „Seufzer für diese unglücklichen Fürsten: gegenwärtig sind sie nicht mehr: Gott hat gesprochen, Ihr „seyd rechtmäßige Souveraine; wir wissen nicht seit „wann; aber Ihr seyd es. Genehmiget dieselbe „fromme, unbiegsame, unerschütterliche Treue, die „wir ehedem jenem unglücklichen Geschlechte Eurer „Vorgänger geschworen. Wird je die Empörung „ihre murrende Stimme um Euch her erheben, so „wird keine Furcht, keine Verführung uns von Eurer „Sache zu entfernen vermögen. Hättet ihr selbst

„gegen uns das unverantwortlichste Unrecht, doch „werden wir sie bis zum letzten Hauche vertheidigen. „Man wird uns auf allen Schlachtfeldern, wo für „Euch gestritten wird, um Eure Fahnen versammelt „finden; und müßten wir, um unsere Treue zu be- „währen, noch einmal die Blutgerüste besteigen, „Ihr habt uns daran gewöhnt; wir würden sie mit „unserm Blute benetzen, ohne des Blutes unsrer „Väter, welches ihr um desselben Verbrechens der „Treue willen fließen machtet, zu gedenken."

IV.

Alles scheint anzudeuten, daß die Engländer bestimmt sind, die große religiöse Bewegung, die sich vorbereitet, und die eine geheiligte Epoche in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts seyn wird, zuerst in Gang zu bringen. Um unter allen, die das Licht abgeschworen, als die Ersten wieder zu demselben zu gelangen, besitzen sie zwei unschätzbare Vortheile, die sie kaum ahnen; daß nämlich durch den glücklichsten Widerspruch ihr Religions-System offenbar das falscheste, und doch zugleich der Wahrheit offenbar am nächsten ist.

Um zu erkennen, daß die englische Religion falsch sey, bedarf es keiner Untersuchungen und keiner Argumentation. Sie wird durch die Anschauung gerichtet; sie ist falsch, wie die Sonne lichtvoll ist. Man darf nur hinsehen. Die englische Hierarchie steht isolirt in dem Christenthum; mithin ist sie

nichtig. Dieser einfachen Bemerkung läßt sich nichts Vernünftiges entgegnen. Ihr Episkopat wird von der protestantischen Kirche sowohl als von der katholischen verworfen: wenn es aber weder katholisch noch protestantisch ist, was ist es denn? Nichts. Es ist eine rein bürgerliche und örtliche Einrichtung, der Allgemeinheit, dem ausschließlichen Zeichen der Wahrheit, schnurgerade entgegengesetzt. Entweder ist diese Religion falsch, oder Gott ist für die Engländer Mensch geworden: zwischen diesen beiden Sätzen giebt es keine Mitte. — Oft berufen sich ihre Theologen auf die Einrichtung, ohne wahrzunehmen, daß dieses Wort allein ihre Religion vernichte, weil es Neuheit und menschliche Handlung voraussetzt, einen zwiefachen gleich sichtbaren, gleich entscheidenden, gleich unauslöschlichen Fluch. Andere Theologen dieser Schule, und Prälaten sogar, haben, um diesem Fluche, dessen Ueberzeugung sich unwillkührlich ihnen aufdringt, zu entgehen, den sonderbaren Weg gewählt zu behaupten: sie seyen keine Protestanten; worauf man ihnen noch sagen muß: Was seyd ihr denn? — Apostolische, sagen sie 1). Allein dies würde uns ohne Zweifel zum Lachen bringen, wenn man über so ernste Dinge, und über so achtbare Männer lachen könnte.

V.

Die englische Kirche ist überdies die einzige Ge-

1) Oben viertes Buch, fünftes Hauptstück, Seite 185.

sellschaft in der Welt, die sich schon in ihrer eignen Stiftungs-Urkunde nichtig und lächerlich erklärt hat. Sie hat in dieser Urkunde neun und dreißig Artikel, nicht mehr und nicht weniger, die zur Seligkeit durchaus nöthig seyen, und die man beschwören müsse, um zu dieser Kirche zu gehören, öffentlich und feierlich verkündigt. Einer von diesen Artikeln aber 1) erklärt feierlich, daß Gott, indem er seine Kirche gegründet, die Unfehlbarkeit nicht auf Erden zurückgelassen habe; daß alle Kirchen, mit Rom anfangend, geirrt hätten; daß sie selbst über das Dogma, selbst über die Sittenlehre gröblich geirrt hätten; so daß keine von ihnen ein Recht besitze, den Glauben vorzuschreiben, und die heilige Schrift die einzige Glaubensregel des Christen sey 2). Die englische Kirche erklärt demnach ihren Kindern, sie habe zwar das Recht ihnen zu gebieten; ihnen aber stehe das Recht zu, ihr nicht zu gehorchen. In demselben Augenblicke, mit derselben Feder, mit derselben Dinte, auf demselben Papier erklärt sie das Dogma, und

---

1) Es ist der sechste, welcher also lautet: sacra scriptura continet omnia, quae ad salutem sunt necessaria. Ita ut quidquid nec legitur, neque inde probari potest, non sit à quodam exigendum, ut tanquam articulum fidei credatur, aut ad salutis necessitatem requiri. (*Wilkins's Concilia anglica, in fol. Tom. IV, Pag.* 233.)

2) Sicut erravit ecclesia hierosolymitana, alexandrina et antiochena, ita et erravit Ecclesia romana, non solum quoad agenda et ceremoniarum ritus, verum in his quae credenda sunt. (*Art. XIX, ibid. Pag.* 235.)

erklärt, daß sie kein Recht habe, dasselbe zu erklären. Ich hoffe, daß in dem unnennbaren Verzeichnisse menschlicher Thorheiten diese hier immer eine der vorzüglichsten Stellen einnehmen werde.

VI.

Nach dieser feierlichen Erklärung der englischen Kirche, worin sie sich selbst vernichtet, fehlte nur ein Zeugniß der weltlichen Autorität, welches dies Urtheil bestätigte; und ich finde dieses Zeugniß in den Parlaments-Akten des Jahrs 1805, bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Emancipation der Katholiken. In einer jener lärmenvollen Sitzungen, die nur die Geister für eine mehr entfernte und glücklichere Epoche vorbereiten sollten, entwischte dem General-Prokurator S. M. des Königs von Groß-Britannien eine Redensart, die man, wie mir scheint, noch nicht beachtet hat, die aber nichts destoweniger zu den seltsamsten Sachen gehört, welche in Europa seit vielleicht einem Jahrhundert sind verkündet worden.

Bedenket, sagte dieser hohe, mit dem öffentlichen Ministerium bekleidete Beamte in dem Unterhause, bedenket, daß es für England ganz und gar dasselbe ist, die gegen die Katholiken bestehenden Gesetze abschaffen, oder in demselben Augenblicke an die Stelle der gegenwärtigen Einrichtung ein katho-

lisches Parlament und eine katholische Religion setzen 1).

Die Auslegung dieser unschätzbaren Unbefangenheit liegt ganz nahe. Es ist, als ob der General-Prokurator wörtlich gesagt hätte:

Unsre Kirche ist, wie Ihr wißt, nur eine rein bürgerliche Anstalt, die nur auf den Gesetzen des Landes und dem Interesse jedes einzelnen Individuums beruhet. Warum sind wir Anhänger der englischen Kirche? Gewiß nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht, unsere Güter, Ehrenstellen und Privilegien zu verlieren. Da diesem nach das Wort: „Glaube" in unserer Sprache keinen Sinn hat, und das englische Gewissen katholisch ist, so werden wir ihm Gehör geben, sobald es uns nichts mehr kosten wird. In einem Augenblicke werden wir Alle katholisch seyn 2).

---

1) I think that no alternative can exist between keeping the establishment we have and putting a Roman catholick establishment in its place. (*Parlamentary debates, etc. Vol. IV, London* 1805. *Pag.* 943. Rede des General-Prokurators.)

2) Dessenungeachtet glaube ich, daß der gelehrte Beamte sich das künftige Uebel zu groß vorstellte. Die ganze Welt, sagt er, wird katholisch werden: gut, sobald die ganze Welt einverstanden wäre, wo wäre denn das Unglück?

Drei Tage früher (Sitzung vom 10. Mai, das. Seite 761) sagte ein Pair, der über die nämliche Frage sprach: „Ja-„kob II. forderte für die Katholiken nur Gleichheit der Privi-

VII.

Wenn inzwischen von allem Falschen, was das englische System enthält, nichts so offenbar falsch ist, wie das System selbst, von wie vielen Seiten empfiehlt es sich uns dagegen als der Wahrheit am nächsten stehend? Zurück gehalten durch die Hände dreier furchtbaren Regenten, die an den Volks-Uebertreibungen wenig Geschmack fanden, und zurückgehalten auch, man ist verbunden es zu bemerken, durch einen überwiegenden Verstand, gelang es den Engländern im sechszehnten Jahrhundert, dem Strome, welcher die andern Nationen hinriß, in einem bedeutenden Grade Widerstand zu leisten, und mehrere katholische Elemente zu bewahren. Daher diese zweideutige Physiognomie, die die englische Kirche auszeichnet, und auf die so viele Schriftsteller aufmerksam gemacht haben. „Sie ist freilich nicht die rechtmäßige Gemahlin, aber die Geliebte eines Königs; „und wenn gleich sichtbar eine Tochter Calvin's „hat sie doch nicht das freche Ansehen ihrer Schwestern. Sie erhebet ihr Haupt majestätisch, und „nennet deutlich die Namen von Vätern, von Concilien, von Häuptern der Kirche: ihre Hand „weiß den Stab mit Leichtigkeit zu tragen; sie spricht

„legien; aber diese Gleichheit würde den Sturz des Protestantismus herbei geführt haben". Und warum? Es ist überall dasselbe Geständniß. Ist der Irrthum nicht durch Achtserklärungen unterstützt, so kann er nirgend gegen die Wahrheit Stich halten.

„ernsthaft von ihrem Adel; und unter der Maske „einer isolirten und rebellischen Mither hat sie man „weiß nicht welch einen Rest alten Anstandes, ein „ehrwürdiges Ueberbleibsel einer verlornen Würde, „zu erhalten gewußt 1).“

Edle Engländer! Ihr ward einst die ersten Feinde der Einheit; heute soll euch die Ehre zu Theil werden, sie wieder in Europa einzuführen. Der Irrthum erhebt sein Haupt dort nur, weil die englische und französische Sprache sich einander feind sind: wenn diese sich über den ersten aller Gegenstände vereinigen, so wird nichts ihnen widerstehen können. Es gilt nur, die glückliche Gelegenheit zu

---

1) ...... As the mistress of a monarch's bed,
Her front erect wich majesty she bore,
The crosier wielded and the mitre wore:
Shew'd affectation of an ancient line,
And fathers, councils, churches and churches's head
Were on her rev'rend Phylacteries read.

Dryden's original poems, 12. *Tom. I.* The hind and the panther. Part I. Ich lese in dem *Magazin européen, Tom XVIII, Août* 1790, *Pag.* 115 eine merkwürdige Stelle des Doktor Burney über denselben Gegenstand. „Manche moderne Dissidenten sind minder artig und doch schärfer. Die Kirche von „Rom, sagen sie, ist eine gemeine Dirne; die von Schottland eine Concubine; und die von England eine Frau „von mittlerer Tugend zwischen beiden“.

' They *(the dissenters)* called the churche of Rome a Strumpet; the kirk of Scotland a kept-mistress, and the churche of England an equivocal lady of easy virtue between the one and the other. (Journal des Parlaments von England, Unterhaus, Donnerstag den 2. März 1790; Rede des berühmten Burke.)

ergreifen; welche die Politik Euch bietet. Ein einziger Akt der Gerechtigkeit, und das Uebrige wird die Zeit auf sich nehmen.

VIII.

Nach drei Jahrhunderten der Reibung und des Zankes, was werfet Ihr uns noch vor, und worüber beklaget Ihr Euch noch? Saget Ihr noch immer daß wir Neuerungen gemacht; daß wir Dogmen erfunden und unsre menschlichen Meinungen in Symbole umgeschaffen hätten? Wollt Ihr aber unsern Doktoren nicht glauben, welche behaupten und beweisen, daß sie nichts lehren als den Glauben der Apostel, so glaubet wenigstens euern Atheisten: sie werden Euch sagen, daß die von der römischen Kirche ausgeübten Gewalten zum großen Theile älter seyen als fast alle politischen Einrichtungen Europa's 1).

Glaubet euern Deisten: sie werden Euch sagen, wie ein unterrichteter Mann dem Gewichte der historischen Ueberzeugung nicht zu widerstehen vermöge, welche es feststelle, daß in dem ganzen Zeitraum der vier

---

1) Many of the powers indeed assumed by the churche of Rome were very ancient and were prior to almost every political governement established in Europe. *(Hume's history of England. Henri VIII. Ch. XXIX, Ann. 1521.)* Hume, sieht man, sucht seine Behauptung leise zu modifiziren; allein dies ist nur eine Ausflucht, die er seinem Gewissen macht.

ersten Jahrhunderte der Kirche die Hauptpunkte der papistischen Lehren bereits in der Theorie sowohl als in der Praxis seyen angenommen gewesen 1).

Glaubet euern Apostaten: sie werden Euch sagen, wie sie zuerst dem ihnen unumstößlich geschienenen Argumente gewichen seyen, daß es doch irgendwo einen unfehlbaren Richter geben müsse, und daß die Kirche von Rom die einzige christliche Gesellschaft sey, welche diese Würde in Anspruch nehme und nehmen könne 2).

Glaubet endlich euern eignen Doktoren, euern eignen englischen Bischöfen: sie werden Euch in den glücklichen Augenblicken ihres Gewissens oder in Momenten der Zerstreuung sagen, daß die Keime des Papismus bereits zu den Zeiten der Apostel ausgestreut gewesen 3).

---

1) *Gibbon, Memoires, Tom. I, Ch. I, de la trad. française.*

2) Diese Entscheidung ist von Chillingworth, und Gibbon, der sie mitgetheilt, setzt hinzu, der Erste verdanke sie nur sich selbst. (Gibbon a. a. O. Ch. VI.) In dieser Voraussetzung muß man glauben, daß weder Chillingworth noch Gibbon unsere Doktoren viel gelesen haben.

3) The seeds of Popery were sown even in the apostles times. (*Bishop Newton's dissertations on the profecies. London*, 8. *Tom. III. Ch. X. Pag.* 148.)

Der brave Mann! Nur ein wenig mehr Drang zur Freimüthigkeit, und wir würden ihn, nicht mittelbar, wie hier, sondern ganz wörtlich haben gestehen hören, daß die Keime des Pabstthums von Jesus Christus seyen ausgestreut gewesen.

Suchet euch zu sammeln; suchet Eurer selbst und Eurer Vorurtheile so sehr Meister zu werden, daß Ihr in heiterer Gewissensruhe zu erwägen vermöget, welch ein sonderbares System unglücklicher Weise Euch zu Haupt-Vertheidigern hat. Bedarf es denn so vieler Beweise gegeu den Protestantismus? Nein. Es ist genug, daß man sein Bild genau entwerfe, und es ihm ohne Bitterkeit vorhalte.

IX.

„Kraft eines schrecklichen Fluchs, der ohne „Zweifel unerklärbar, aber doch weit minder unerklärbar als unbestreitbar ist, hatte das Menschen-„Geschlecht alle seine Rechte verloren. In tödt-„liche Finsternisse versunken, war es in Allem un-„wissend, weil es von Gott nichts wußte; und weil „es von ihm nichts wußte, konnte es auch zu ihm „nicht beten; so daß es geistig todt war, ohne um „das Leben bitten zu können. In reißendem Ver-„fall bis zum letzten Grade der Rohheit gekommen ent-„ehrte es die Natur durch seine Sitten, durch seine „Gesetze, und selbst durch seine Religionen. Es „heiligte alle seine Laster; es wälzte sich im Kothe, „und seine Rohheit war von der Art, daß die unge-„schmückte Geschichte jener Zeiten ein gefährliches „Gemälde bildet, welches nicht alle Menschen betrach-„ten dürfen. Inzwischen, nachdem Gott seine „Absichten vierzig Jahrhunderte lang ver-„borgen, erinnerte er sich seiner Kreatur. In

„dem bestimmten und zu allen Zeiten verkündeten „Augenblicke, verschmähte er den Schooß „einer Jungfrau nicht; er nahm unsre unglück„liche Natur an, und erschien auf Erden. Wir „sahen ihn, wir berührten ihn, er sprach zu uns: „er lebte, lehrte, litt und starb für uns. Hervor„gegangen aus seinem Grabe, wie er es verheißen „hatte, erschien er noch einmal unter uns, um seine „Kirche feierlich eines Beistandes zu versichern, der „so lange dauern sollte, als die Welt. Aber ach! „diese Fülle allmächtiger Liebe hatte bei weitem nicht „den ganzen Erfolg, den sie verkündete. Aus „Mangel an Wissenschaft oder Kraft, oder vielleicht „aus Zerstreuung verfehlte Gott seinen Zweck, und „konnte sein Wort nicht halten. Minder vorsichtig „als ein Chemiker, der es unternehme, Aether „in Leinwand oder Papier einzuschließen, vertraute „er die Wahrheit, die er auf die Erde herab gebracht „hatte, nur Menschen an: sie entfloh also, wie man „es hätte vorher sehen können, durch alle Poren des „Menschen; bald war diese heilige, dem Menschen „durch den Gottmenschen geoffenbarte Religion nichts „als ein schändlicher Götzendienst, der noch dauern „würde, wäre das Christenthum nicht nach sechszehn „Jahrhunderten durch zwei Unglücksmänner plötz„lich und ungestüm zu seiner ursprünglichen „Reinheit zurück geführt worden."

Sehet da den Protestantismus. Und was wird man von demselben, was wird man von Euch,

die ihr ihn vertheidigt, sagen, wenn er einst nicht mehr ist? Helft uns lieber ihn verschwinden machen. Um in Europa eine Religion und eine Sittenlehre festzustellen; um der Wahrheit die Kräfte zu geben die die Eroberungen, welche sie beabsichtigt, erfordern; um besonders den Thron der Souveraine zu befestigen, und die allgemeine Gährung der Geister, die uns mit den größten Uebeln bedroht, unvermerkt zu beruhigen, ist es eine unerlaßliche Vorarbeit, daß aus dem europäischen Wörterbuche das unselige Wort: „Protestantismus" gestrichen werde.

X.

Es ist unmöglich, daß so wichtige Betrachtungen sich nicht endlich in den protestantischen Kabinetten Raum verschaffen, und in Bereitschaft bleiben sollten um in der Folge herab zu kommen, wie ein wohlthätiges Wasser, welches die Thäler tränken soll. Alles ladet die Protestanten ein, zu uns zurück zu kehren. Ihre Wissenschaft, die gegenwärtig nichts ist, als ein furchtbares Aez-Mittel, wird ihre tödtende Gewalt verlieren, wenn sie sich mit unsrer Unterwürfigkeit verbindet, die ihrer Seits nicht abgeneigt seyn wird, von ihrer Wissenschaft Gebrauch zu machen. Diese große Veränderung muß durch die Fürsten ihren Anfang erhalten, und den sogenannten Dienern des Evangeliums durchaus fremd bleiben. Mehrere deutliche Zeichen schließen diese Diener des Evangeliums von dem großen Werke aus.

Dem Irrthume anhangen, ist allemal ein großes Uebel; aber ihn von Amtswegen lehren, und ihn lehren gegen den Ruf seines Gewissens, dies ist das Uebermaß des Unglücks, und gänzliche Blindheit ist die wahre Folge davon. Ein großes Beispiel dieser Art hat sich uns ohnlängst in der Hauptstadt des Protestantismus gezeigt, wo die gesammten Pfarrer öffentlich dem Christenthum entsagten, indem sie sich zu Arianern erklärten, während der gesunde Verstand der Laien ihnen über ihre Abtrünnigkeit Vorwürfe machte.

XI.

In Mitte der allgemeinen Gährung der Geister müssen die Franzosen, und unter ihnen insbesondere der Priesterstand, sich sorgfaltig prüfen, und die schöne Gelegenheit nicht entschwinden lassen, um mit wirksamer Thätigkeit und in den vordersten Reihen an der Wiederaufbauung des heiligen Gebäudes zu arbeiten. Sie haben ohne Zweifel große Vorurtheile zu überwinden; aber sie haben auch große Mittel um dies zu erreichen; und, was sehr glücklich ist, mächtige Feinde weniger. Die Parlamente sind nicht mehr; zu einem Ganzen vereinigt hätten sie vielleicht einen unüberwindlichen Widerstand entgegen gesetzt, und es war um die französische Kirche geschehen. Gegenwärtig kann sich der Geist der Parlamente nur in individuellen Bemühungen entwickeln und thätig seyn, die keine große Wirkung

haben können. Man darf also hoffen, daß nichts den Priesterstand hindern wird, sich dem heiligen Stuhle, von dem ihn die Umstände weiter, als er vielleicht glaubte, entfernt hatten, offen wieder zu nähern. Es giebt kein anderes Mittel, die Religion wieder auf ihren alten Grundlagen zu befestigen. Die Feinde dieser Religion, die das wohl wissen, bemühen sich ihrer Seits, die entgegen gesetzte Meinung festzustellen, daß es nämlich der Pabst sey, der sich der Vereinigung der Christen widersetze. Ein griechischer Bischof hat unlängst erklärt: er sehe zwischen den beiden Kirchen keine andere Scheide-Wand mehr, als die Suprematie des Pabstes 1); und diese auf Seiten ihres Urhebers ganz einfache Behauptung habe ich in katholischem Lande anführen hören, um noch die Nothwendigkeit einer größern Beschränkung der obersten geistlichen Macht zu begründen. Hütet Euch, ihr französischen Bischöfe und Priester! vor der Schlinge, die man Euch legt; um den Protestantismus unter allen Gestalten abzuschaffen, macht man Euch den Vorschlag, Protestanten zu werden. Ihr werdet im Gegentheil nur

1) Dieser Prälat ist Herr Elias Meniates, Bischof von Zarissa. Sein Werk: Der Stein des Anstoßes, ist in's teutsche übersetzt von Jakob Kemper, Wien in 8. 1787. Man ließt Seite 93: Ich halte den Streit über die Obergewalt des Pabstes für den Hauptpunkt; denn dieses ist die Scheide-Mauer, welche die zwei Kirchen trennt.

durch Wiederherstellung der päbstlichen Supramatie die französische Kirche wieder auf ihre wahren Grundlagen zurück bringen, und ihr ihren alten Glanz wieder geben. Nehmet eure Stelle wieder ein, die allgemeine Kirche bedarf Eurer um die denkwürdige Epoche, welche die Nachwelt nie ohne tiefe Bewunderung wird betrachten können, würdig zu feyern; die Epoche, sage ich, wo der Pabst sich durch Ereignisse auf seinen Thron zurück getragen gesehen, deren Ursachen sichtbar ausser dem engen Kreise menschlicher Mittel liegen.

XII.

Keine menschliche Anstalt hat achtzehn Jahrhunderte gedauert. Dieses Wunder, welches überall auffallend seyn würde, ist es ganz besonders in dem Schoose des beweglichen Europa. Ruhe ist für den Europäer Strafe; und dieser Charakterzug kontrastirt wunderbar mit der orientalischen Unbeweglichkeit. Er muß handeln, er muß unternehmen: er muß Alles, was er erreichen kann, neu und anders gestalten. Die Politik vorzüglich hat nicht aufgehört den Neuerungs-Geist der verwegenen Kinder Japhets zu beschäftigen. In dem unruhigen Mißtrauen, welches sie immerfort auf der Huth erhält gegen die Souverainität, ist allerdings viel Stolz, aber es ist auch darin ein gerechtes Bewußtseyn ihrer Würde. Gott allein kennt das Verhältniß der beiden Elemente. Hier genügt es, auf den Charakterzug,

der eine unstreitige Thatsache ist, aufmerksam zu machen, und sich zu fragen: welche verborgene Kraft nun den päbstlichen Thron in Mitte so vieler Ruinen, und gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeits-Berechnung habe erhalten können? Kaum ist das Christenthum in der Welt gegründet, und schon kündigen ihm unbarmherzige Tyrannen einen grimmigen Krieg an. Sie baden die neue Religion in dem Blute ihrer Kinder. Die Ketzer greifen ihrer Seits sie nach und nach in allen Glaubenspunkten an. An ihrer Spitze glänzt Arius, welcher die Welt in Staunen setzt, und zweifeln macht, ob er ein Christ sey. Julian mit seiner Gewalt, seiner Arglist, seiner Wissenschaft und seinen mitschuldigen Philosophen, versetzen dem Christenthum Stöße, die für alles tödtlich waren, was sterblich gewesen wäre. Bald ergießt der Norden seine wilden Völker über das römische Reich; sie kommen die Martyrer zu rächen, und man sollte glauben, sie kämen die Religion zu ersticken, für welche diese Opfer geblutet; aber gerade das Gegentheil geschieht. Sie selbst werden gezähmt durch diese göttliche Religion, die ihre Bildung leitet, und allen ihren Einrichtungen sich beimischend, die große europäische Familie und ihre Monarchie, wovon die ganze Erde noch gar keine Idee hatte, erzeugt. Dessenungeachtet folgen der Einwanderung der Barbaren die Finsternisse der Unwissenheit; aber die Fackel des Glaubens leuchtet nur um so sichtbarer über diesem

dunkeln Grunde, und die Wissenschaft selbst in der Kirche concentrirt hört nicht auf, Männer hervorzubringen, die über ihr Zeitalter hervorragen. Die edle Einfalt dieser durch erhabene Charaktere berühmten Zeiten war weit mehr werth, als das Halbwissen ihrer unmittelbaren Nachfolger. Zu deren Zeit entstand jenes traurige Schisma, welches die Kirche dahin brachte, vierzig Jahre lang ihr sichtbares Oberhaupt suchen zu müssen. Diese Geißel der Zeitgenossen ist in der Geschichte für uns ein Schatz. Sie dient zum Beweise, daß der Thron des heiligen Petrus unerschütterlich ist. Welche menschliche Einrichtung würde dieser Prüfung widerstehen, die inzwischen noch nichts war gegen diejenige, welche die Kirche erst noch bestehen sollte!

XIII.

Luther erscheint, Calvin folgt ihm. In einem Anfall von Raserei, wovon das Menschengeschlecht noch kein Beispiel gesehen hatte, und dessen unmittelbare Folge ein dreißigjähriges Blutbad war, verkündeten diese beiden Menschen von niedriger Abkunft, mit dem Stolze der Sektirer, mit pöbelhafter Bissigkeit, und einer Wirthshaus-Begeisterung [1],

---

1) In den Wirthshäusern erzählte man um die Wette lustige Geschichten von dem Geize der Priester; man machte daselbst die Schlüssel, die Macht der Päbste, u. s. w. lächerlich. (Brief Luther's an den Pabst, datirt am Dreifaltigkeitstage 1518, angeführt von Ros-

die Verbesserung der Kirche, und in der That, sie verbesserten dieselbe, aber ohne zu wissen, was sie sagten, noch was sie thaten. Wenn Männer ohne Sendung es wagen, die Kirche verbessern zu wollen, so verderben sie ihre Parthei, und verbessern wirklich nur die wahre Kirche, die genöthigt wird, sich zu vertheidigen, und über sich selbst zu wachen. Dies ist genau, was geschah; denn es giebt gar keine wahre Reformation als das unermeßliche Kapitel von der Reformation, welches man in dem Concilium von Trient lies't, während die vorgebliche Reformation außerhalb der Kirche geblieben, ohne Regel, ohne Autorität, und bald auch ohne Glauben, wie wir heute sie sehen. Aber durch welche schreckliche Zuckungen ist sie bis zu der Nichtigkeit gekommen, von welcher wir Zeuge sind? Wer kann ohne Schaudern an den Fanatismus des sechszehnten Jahrhunderts, und an die furchtbaren Auftritte, die er der Welt gezeigt, zurück denken? Welche Wuth besonders gegen den heiligen Stuhl! Wir erröthen noch für die menschliche Natur, wenn wir in den Schriften jener Zeit die gotteslästerlichen Beschimpfungen lesen, welche diese groben Neuerer gegen die römische Hierarchie ausgespien. Kein Feind des Glaubens hat sich je getäuscht; alle führen vergebliche Stöße, weil sie gegen Gott sich

---

coe in seiner Histoire de Léon X, 8. Tom. III, Appendix, No. 149. Pag. 152.) Man kann sich, was die ersten Predigtstühle der Reformation betrifft, auf Luther verlassen.

schlagen; aber sie wissen doch wohl, wo sie ihre Stöße hinrichten müssen. Außerordentlich merkwürdig ist, daß in dem Maße, wie die Jahrhunderte verstreichen, die Angriffe gegen das katholische Gebäude immer stärker werden; so daß wenn man immer sagt: „es giebt nichts ärgeres“, man sich immer irret. Nach den schrecklichen Tragödien des sechszehnten Jahrhunderts hätte man gewiß sagen sollen, die Tiare hätte ihre größte Prüfung überstanden, inzwischen hatte diese ihr nur eine andere vorbereitet. Das sechszehnte und das siebenzehnte Jahrhundert könnten die Prämissen des achtzehnten genannt werden, welches in der That nur der Schluß der beiden vorhergehenden war. Der menschliche Geist würde sich nicht auf einmal zu dem Grade der Vermessenheit, wovon wir Zeugen gewesen, haben erheben können. Um dem Himmel den Krieg zu erklären mußte man noch einmal den Ossa und Pelion aufeinander thürmen. Der Philosophismus konnte sich nur auf der breiten Grundlage der Reformation erheben.

XIV.

Da jeder Angriff gegen den Katholiszismus nothwendiger Weise das Christenthum selbst trifft, so ergriffen die, die unser Jahrhundert Philosophen genannt hat, nur die ihnen von dem Protestantismus bereiteten Waffen, und sie wendeten dieselben gegen die Kirche, indem sie ihres Verbündeten, der der Mühe eines Angriffs gar nicht werth war, oder viel-

leicht nur darauf wartete, spotteten. Erinnere man sich aller der gottlosen Bücher, die während des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben worden. Alle sind gegen Rom gerichtet, und in der That so geschrieben, als ob es keine wahren Christen ausser dem römischen Verbande gebe; was streng genommen sehr wahr ist. Man wird es nie genug wiederholen können: nichts ist so untrüglich, wie der Instinkt der Gottlosigkeit. Sehet zu, was sie haßt, was sie in Zorn bringt, und was sie überall, und allezeit, und mit Wuth angreift: es ist die Wahrheit. In der höllischen Sitzung des National-Convents (welche der Nachkommenschaft weit mehr auffallen wird, als sie unsern leichtsinnigen Zeitgenossen aufgefallen ist), wo man die Verläugnung alles Gottesdienstes feierte, wenn ich dieses Ausdrucks mich bedienen darf, ließ sich da Robespierre, nach seiner unsterblichen Rede, Bücher, Gewänder, Kelche des protestantischen Cultus bringen, um sie zu entweihen? Rief er irgend einen Priester dieses Cultus vor die Schranken, und suchte ihn zu verführen oder zu schrecken, um einen Abtrünnigkeits-Eid von ihm zu erhalten? Bediente er sich wenigstens für diese entsetzliche Scene Lasterhafter dieser Confession, wie er solche von katholischer Confession gebraucht hatte? Er dachte gar nicht einmal daran. Nichts hinderte ihn, nichts reizte ihn, nichts erregte ihm Mißtrauen von dieser Seite; da kein Feind von Rom dem andern gehässig seyn kann, wie sehr sie auch in andern Beziehungen verschieden

seyn mögen. Durch dieses Prinzip erklärt sich die, auf andere Weise unerklärbare, Verwandtschaft der protestantischen Kirchen mit den früher getrennten photianischen, nestorianischen, u. s. w. Ueberall, wo sie sich begegnen, umarmen sie sich, und sagen sich Artigkeiten, mit einer Zärtlichkeit, die im ersten Augenblicke befremdet, weil ihre Haupt-Dogmen sich unmittelbar widersprechen; aber bald hat man ihr Geheimniß errathen. Alle Feinde Rom's sind Freunde; und wie es ausserhalb der katholischen Kirche keinen eigentlichen Glauben geben kann, sobald jener Anfall von Fieberhitze, der die Geburt aller Sekten begleitet, vorüber ist, so hört man auf, sich um Dogmen zu entzweien, an denen man ja nur äusserlich hält, und die ein jeder aus dem National-Symbolum nach und nach in dem Maße verschwinden sieht, wie es dem launichten Richter, den man Vernunft nennt, beliebt, eins nach dem andern vor seinen Richterstuhl zu fordern, und als nichtig zu erklären.

XV.

Im Anfang des letzten Jahrhunderts ließ ein fanatischer Engländer auf den Giebel eines Tempels, der seine Gärten zierte, diese zwei Verse von Corneille schreiben:

Götter! ich danke Euch, daß nicht mehr Römisch ich seyn darf;
Kann ich des menschlichen nun in mir doch ferner bewahren.

Und wir haben einen Narren des letzten Jahrhunderts in einem Werke, ganz seiner würdig, ausrufen hören: O Rom, wie hasse ich dich [1])! Er sprach für alle Feinde des Christenthums, und besonders für alle aus seinem Jahrhundert; denn nie war der Haß gegen Rom allgemeiner und bestimmter als in diesem Jahrhunderte, wo die großen Verschwornen die Kunst besaßen, sich bis zu dem Ohre der rechtgläubigen Souverainität zu erheben, und sie das Gift trinken zu machen, welches sie so theuer bezahlt hat. Die Verfolgung des achtzehnten Jahrhunderts übertrifft alle andern unendlich weit, weil sie sehr viel hinzugethan hat, und den frühern Verfolgungen nur durch die Ströme Blutes gleicht, welche sie zuletzt vergossen hat. Wieviel gefährlicher aber waren ihre Anhänge! Die heilige Arche ward in unsern Tagen zwei bis dahin unbekannten Angriffen unterworfen; sie empfand zu gleicher Zeit die Stöße der Wissenschaft und die des lächerlich machenden Spottes. Die Chronologie, die Naturgeschichte, die Astronomie, die Physik waren so zu sagen zusammen gekoppelt gegen die Religion. Eine schändliche Coalition vereinigte gegen sie alle Talente, alle Kennt-

---

1) Mercier in dem Werke: L'an 1240; ein Werk, welches unter Einem Gesichtspunkte verdient gelesen zu werden, weil es Alles enthält, was diese Elenden gewollt, und Alles, was wirklich geschehen sollte: sie täuschten sich nur, indem sie eine vorübergehende Phase des Uebels für einen dauernden Zustand hielten, der sie auf immer von ihrer größten Feindin befreien würde.

nisse, alle Kräfte des menschlichen Geistes. Die Gottlosigkeit bestieg die Schaubühne. Sie ließ Päbste, Bischöfe, heiligen Jungfrauen in ihren unterscheidenden Costümen dort auftreten, und reden, wie sie dachte. Die Frauen, welche Alles können für das Schlechte wie für das Gute, liehen ihr ihren Einfluß; und während Talent und Leidenschaft sich vereinigten, um zu ihren Gunsten die größt denkbare Anstrengung zu machen, bewaffnete sich eine Gewalt neuer Art gegen den alten Glauben: es war der Spott, der Alles in's Lächerliche stellt. Ein einziger Mann, dem die Hölle ihre Gewalt verliehen, trat auf diesem neuen Kampfplatze auf, und erfüllte die höchsten Wünsche der Gottlossigkeit. Nie war die Waffe des Spaßes auf eine so furchtbare Art geführt worden, und nie gebrauchte man sie gegen die Wahrheit mit solcher Schamlosigkeit und so vielem Erfolge. Bis auf ihn tödtete die Gotteslästerung, vom Widerwillen eingezäunt, nur den Lästerer; in dem Munde dieses Strafbarsten aller Menschen ward sie kontagiös, indem sie gefällig erschien. Noch heute beweint oft der Weise, der die Schriften dieses gotteslästerischen Spaßmachers durchgeht, daß er hie und da gelacht habe. Es ward ihm ein Leben von beinahe einem Jahrhunderte gegeben, damit die Kirche um so herrlicher als Siegerin aus den drei Prüfungen hervorgehe, denen keine falsche Institution je widerstehen wird; dem Syllogismus, dem Blutgerüste, und dem Epigramm.

XVI.

Die in den letzten Jahren des jüngst vergangenen Jahrhunderts gegen das katholische Priesterthum, und gegen das Oberhaupt der Religion geführten Stöße hatten die Hoffnungen der Feinde des ewigen Stuhls ermuthigt. Man weiß, daß die Sucht, den Fall der päbstlichen Macht voraus zu sagen, (eine Krankheit des Protestantismus) so alt ist wie er selbst. Die größten Irrthümer und Fehlgriffe, die offenbarste Lächerlichkeit, nichts konnte ihn eines bessern belehren; immer erneuerte er seinen Versuch: aber nie waren seine Propheten kühner, den Sturz des heiligen Stuhls zu weissagen, als da sie zu sehen glaubten, daß er gekommen sey.

Die englischen Doktoren haben sich in dieser Art von Wahnsinn durch Bücher ausgezeichnet, die gerade deshalb sehr nützlich sind, weil sie die Schande des menschlichen Geistes sind, und alle Geister, die nicht durch ein strafbares Amt zu ewiger Blindheit verdammt sind, nothwendiger Weise in sich selbst zurück führen müssen. Als diese Propheten den Pabst durch eine überwiegende und fast übernatürliche Gewalt, vor der die Erde verstummte, vertrieben, verbannt, gefangen gelegt, beschimpft, seiner Staaten beraubt erblickten, war es ihnen nicht schwer, voraus zu sagen, daß es um die geistliche Suprematie und um die weltliche Souverainität des Pabstes geschehen sey. In die tiefsten Finsternisse versunken, und mit allem Rechte zu der doppelten

Strafe verurtheilt, in den heiligen Schriften zu sehen, was nicht darin ist, und das klarste, was sie enthalten, nicht darin zu sehen, wollten sie uns aus den nämlichen Schriften beweisen, daß jene Suprematie, welcher göttlich und buchstäblich geweissagt worden, sie werde so lange dauern als die Welt, auf dem Punkte sey, für immer zu verschwinden. Stunde und Minute fanden sie in der Apokalypse; denn diese ist ein Unglücksbuch für die protestantischen Doktoren; und den großen Newton selbst nicht ausgenommen, beschäftigen sie sich niemals damit, ohne den Verstand zu verlieren. Wir haben gegen die gröbsten Sophismen keine andere Waffe, als ein gesundes Urtheil; Gott aber widerlegt sie, wenn seine Weisheit es erfordert, durch Wunder. Während die falschen Propheten mit der größten Zuversicht sprachen, und eine vom Irrthum gleich ihnen berauschte Menge ihnen williges Gehör gab, brachte ein sichtbares Wunder der Allmacht Gottes, durch den unerklärbaren Einklang von Mächten, die sonst am wenigsten übereinstimmen, beurkundet, den Pabst in den Vatikan zurück; und seine Hand, die sich nur zum Segen ausstreckt, erflehte bereits das Erbarmen und die Erleuchtung des Himmels für die Verfasser jener unsinnigen Bücher herab.

XVII.

Auf was warten also unsere so unglücklicher Weise getrennten Brüder noch, um Hand in Hand

mit uns nach dem Kapitol zu gehen? Und was verstehen sie unter Wunder, wenn sie das größte, das offenbarste, das unbestreitbarste von allen in der Erhaltung, und in unsern Tagen, besonders in der Auferstehung (man erlaube mir das Wort) in der gegen alle Gesetze der menschlichen Wahrscheinlichkeits-Berechnung bewirkten Auferstehung des päbstlichen Thrones nicht anerkennen wollen? Einige Jahrhunderte lang konnte man glauben, daß die politische Einheit in der Welt die religiöse Einheit begünstige; allein schon seit langer Zeit findet die entgegengesetzte Voraussetzung Statt. Aus den Trümmern des römischen Reiches hat sich eine Menge von Reichen gebildet, die alle in Sitten, Sprachen, Vorurtheilen verschieden sind. Neu entdeckte Länder haben die Menge von einander unabhängiger Völker unendlich vermehrt. Welche Hand, wenn es nicht eine göttliche ist, würde sie unter Einem und demselben geistlichen Zepter halteu können? Und doch ist dies geschehen, und unter unsern Augen geschehen. Das katholische Gebäude, zusammengesetzt aus Theilen, die in politischer Beziehung disparat und sogar feindlich sind, angegriffen überdies durch das schlechteste, erschütterndste und furchtbarste, was menschliche Gewalt mit Hülfe der Zeit nur immer zu ersinnen vermag, befestigt sich gerade in dem Augenblicke, wo es für immer auseinander zu brechen schien, auf seinen mehr als je gesicherten Grundfesten wieder; und der oberste Bischof der Christen, der unbarmherzigsten

Verfolgung entronnen, getröstet durch neue Freunde, durch erlauchte Bekehrungen, durch die süßesten Hoffnungen, erhebt sein ehrwürdiges Haupt wieder in Mitte des staunenden Europa. Seine Tugenden waren ohne Zweifel dieses Triumphes würdig; betrachten wir indessen in diesem Augenblicke nur den Stuhl. Tausend und tausendmal haben seine Feinde uns die Schwächen und selbst die Laster vorgeworfen, die ihn eingenommen. Sie übersahen es, daß jede Souverainität wie ein einziges Individuum betrachtet werden müsse, welches alle guten und schlimmen Eigenschaften besessen habe, die der ganzen Dynastie eigen gewesen; und daß die Reihenfolge der Päbste, so betrachtet in Beziehung auf das allgemeine Verdienst, alle andern ohne Schwierigkeit und ohne Vergleich übertreffe. Sie übersahen es überdies, daß, während sie mit besonderem Wohlgefallen bei gewissen Flecken verweilten, sie mächtig zu Gunsten der Unvergänglichkeit der Kirche argumentirten. Denn wenn es, zum Beispiel, Gott gefallen hätte, die Regierung derselben einem Wesen höherer Ordnung anzuvertrauen, so dürften wir eine solche Ordnung der Dinge weit weniger bewundern als die, wovon wir Zeuge sind: in der That, kein unterrichteter Mann zweifelt daran, daß es in dem Universum geistige Wesen gebe von anderer und weit höherer Ordnung als der Mensch. Demnach würde das Daseyn eines Kirchen-Oberhauptes von höherer Art als der Mensch, uns über diesen Punkt nichts neues lehren. Hätte Gott

überdies dies geistige Wesen mit einem Leibe vereinigt, und so für Wesen unserer Natur sichtbar gemacht, so würde dieses Wunder um nichts größer seyn, denn dasjenige, welches die Vereinigung unserer Seele mit unserem Leibe darbietet, die die gewöhnlichste aller Thatsachen ist, und nichts desto weniger ein für immer unauflößliches Räthsel bleibt. Nun ist es klar, daß in der Hypothese solch eines höheren Wesens die Erhaltung der Kirche nichts außerordentliches mehr haben würde. Das Wunder, welches wir sehen, übertrifft also dasjenige, welches ich vorausgesetzt, unendlich. Gott hat uns versprochen, auf eine Reihe uns ähnlicher Menschen eine ewige und unvergängliche Kirche zu gründen. Er hat es gethan, weil er es gesagt hat; und dieses Wunder, welches mit jedem Tage glänzender wird, ist für uns, die wir um achtzehn Jahrhunderte von der Verheißung entfernt sind, bereits unbestreitbar. Nie hatte der moralische Charakter der Päbste auf den Glauben Einfluß. Liberius und Honorius, beide Männer von ausgezeichneter Frömmigkeit, bedurften dessenungeachtet rücksichtlich des Dogma's einiger Rechtfertigung; die Bullen Alexander's VI. sind ganz untadelhaft. Noch einmal, worauf warten wir noch, um dieses Wunder anzuerkennen, und uns Alle um diesen Mittelpunkt der Einheit zu vereinigen, außer dem es kein Christenthum mehr giebt? Die Erfahrung hat die getrennten Völker überzeugt; es mangelt ihnen nichts mehr zur Erkenntniß der Wahrheit; wir aber

sind weit strafbarer denn sie, wir, die geboren und erzogen in dieser heiligen Einheit, sie doch zu verletzen und zu betrüben wagen durch beweinenswürdige Systeme, eitle Geburten des Stolzes, der nicht mehr Stolz seyn würde, wenn er zu gehorchen wüßte.

XVIII.

„O heilige römische Kirche!“ rief einst der große Bischof von Meaux vor Menschen, die ihn hörten und doch nicht hörten; „o heilige Kirche von „Rom! könnte ich, wenn ich dich je vergesse, mich „selbst vergessen! möge meine Zunge vertrocknen, „und unbeweglich mir im Munde bleiben!“

„O heilige römische Kirche!“ rief seiner Seits Fenelon in jener denkwürdigen Verordnung, durch welche er sich der Verehrung aller Jahrhunderte empfahl, indem er die Verdammung seines Buchs unterschrieb; „o heilige Kirche von Rom! könnte „ich, wenn ich dich je vergesse, mich selbst vergessen! „möge meine Zunge vertrocknen, und unbeweglich „mir im Munde bleiben!“

Diese beiden erhabenen Geister wählten aus der heiligen Schrift dieselben Ausdrücke, um der großen Kirche ihren Glauben und ihre Unterwürfigkeit auszusprechen. Heute ist es an uns, den glücklichen Kindern dieser Kirche, der Mutter aller Andern, die Worte jener beiden erlauchten Männer zu wiederholen, und laut einen Glauben zu bekennen, den

uns die größten Unfälle noch theurer müssen gemacht haben.

Wem mögte heute der herrliche Anblick, den die Vorsehung den Menschen gibt, und Alles, was sie dem Auge eines wahren Beobachters noch verspricht, nicht begeistern?

O heilige Kirche von Rom! so lange die Sprache mir bleibet, werde ich sie gebrauchen, um dich zu feiern. Sey gegrüßt, du unsterbliche Mutter der Wissenschaft und der Heiligkeit, salve, magna parens! Du verbreitetest das Licht bis zu den äussersten Enden der Erde, überall, wo verblendete Souverainitäten deinem Einflusse keine Hindernisse in den Weg legten, und oft sogar trotz derselben. Du warst es, die den Menschen-Opfern, den barbarischen oder schändlichen Gebräuchen, den traurigen Vorurtheilen, der Nacht der Unwissenheit ein Ende gemacht; und überall, wo deine Gesandten nicht hingelangen konnten, fehlt etwas an der Menschenbildung. Die großen Männer gehören dir an. Magna virum! Deine Lehren reinigen die Wissenschaft von jenem Gifte des Stolzes und der Unabhängigkeit, welches sie allemal gefährlich und oft unheilbringend macht. Deine Päbste werden bald allgemein ausgerufen werden als die höchsten Agenten der Menschenbildung, die Schöpfer der europäischen Monarchie und Einheit, die Bewahrer der Wissenschaft und der Künste; die Gründer und gebornen Beschützer der bürgerlichen Freiheit; die Vernichter der Sklaverei,

die Feinde des Despotismus, die unermüdlichen Stützen der Souverainität, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Wenn sie zuweilen bewiesen haben, daß sie Menschen waren: Si quid illis humanius acciderit, die Augenblicke waren kurz: ein Schiff, welches das Wasser durchschneidet, läßt wenigstens Spuren seines Weges zurück, und kein Thron der Erde hat je soviel Weisheit, Wissenschaft und Tugend getragen. In Mitte aller erdenklichen Umwälzungen hat Gott über dir, o du ewige Stadt! beständig gewacht. Alles, was dich vernichten konnte, hat sich gegen dich vereinigt, und du stehest aufrecht; und wie du einst der Mittelpunkt des Irrthums gewesen, so bist du seit achtzehn Jahrhunderten der Mittelpunkt der Wahrheit. Die römische Gewalt hatte dich zur Veste des Heidenthums gemacht, welches in der Hauptstadt der bekannten Welt unüberwindlich schien. Alle Irrthümer der Welt vereinigten sich zusammen laufend wider dich, und der Erste deiner Kaiser sammelte sie in einem einzigen strahlenden Punkte, und heiligte sie alle in dem Pantheon. Der Tempel aller Götter erhob sich innerhalb deiner Mauern, und von allen den großen Monumenten ist er allein noch ganz unverletzt. Die ganze Gewalt der christlichen Kaiser, aller Eifer, alle Begeisterung, und wenn man will, auch alle Rache der Christen ging gegen die Tempel los. Theodosius hatte kaum das Zeichen gegeben, und es verschwanden alle diese prächtigen

Gebäude. Vergebens schienen die erhabensten Schönheiten der Architektur um Gnade für diese staunenswürdigen Gebäude zu bitten; vergebens ermüdete ihre Festigkeit die Arme der Zerstörer; um die Tempel von Apamäa und Alexandrien zu zerstören mußte man die Mittel ergreifen, welche der Krieg bei Belagerungen anwandte. Aber nichts konnte der allgemeinen Aechtung widerstehen. Das Pantheon allein ward erhalten. Ein großer Feind des Glaubens erklärt bei der Erzählung dieser Thatsachen: daß er nicht wisse, durch welch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände das Pantheon sey erhalten worden bis zu dem Augenblicke, wo in den ersten Jahren des siebenten Jahrhunderts ein Pabst dasselbe allen Heiligen weihete [1]. Ja wohl, ohne Zweifel, er wußte es nicht; aber wir, wie könnten wir es nicht wissen? Die Hauptstadt des Heidenthums war bestimmt, die des Christenthums zu werden; und der Tempel, der in dieser Hauptstadt alle Kräfte der Abgötterei vereinigte, sollte alle Lichter des Glaubens vereinigen. Alle Heiligen an die Stelle aller Götter! Welch ein unerschöpflicher Gegenstand tiefer philosophischer und religiöser Betrachtungen! In dem Pantheon ist das Heidenthum berichtigt und zu dem ursprünglichen System zurückgeführt, wovon es nur eine sichtbare

---

1) *Gibbon, history of the decline and fall, etc. Tom. VII. Ch. XXVIII, Not.* 34.

Verderbniß gewesen. Der Name **Gott** ist ohne Zweifel ausschließlich und unmittheilbar; dessenungeachtet giebt es mehrere **Götter** im Himmel und auf Erden 1). Es giebt Geister, bessere Naturen, vergöttlichte Menschen. Die **Götter** des Christenthums sind die **Heiligen**. Alle **Götter** versammeln sich um **Gott**, um ihm an der Stelle und in der Ordnung, die ihnen angewiesen sind, zu dienen.

O wundervolles Schauspiel, würdig dessen, der es uns bereitet hat und nur gemacht für diejenigen, die es zu betrachten wissen!

Petrus, mit seinen bedeutungsvollen Schlüsseln, hat die des alten **Janus** verschwinden machen 2). Er ist überall der Erste, und alle **Heiligen** treten nur in seinem Gefolge herein. Der Gott der Ungerechtigkeit 3), **Plutus**, hat dem größten Wunderthäter Platz gemacht, dem demüthigen **Franziskus**, dessen unerhörten Aufschwung die freiwillige Armuth schuf, um den Lastern des Reichthums das Gleichgewicht zu halten. An der Stelle des fabelhaften Eroberers von **Indien**, sehet den bewundernswürdigen **Xaver**, welcher es

---

1) H. Paulus an die Korinther I. VIII, 5, 6. — An die Tessalonicher II. II, 4.

2) Praesideo foribus, caelestis janitor aulae,
Et clavem ostendens, haec, ait, arma gero.
(*Ovid. Fast. I*, 125, 139, 254.)

3) Mammona iniquitatis. (*Luc. XVI*, 9.)

wirklich erobert hat. Um Millionen von Menschen zu Nachfolgern zu erhalten rief er keineswegs Trunkenheit und Ausschweifung zu Hülfe; er umgab sich nimmer mit unreinen Bachantinnen: er zeigte nur ein Kreuz; er predigte nur Tugend, Buße und Kreuzigung der Sinne. Johann von Gott, Johann von Matha, Vinzentius von Paulus: (die jede Sprache, jedes Alter segnen mögen!) werden den Weihrauch empfangen, der einst zu Ehren des Menschen mordenden Mars, der rachsüchtigen Juno verdampfte. Die unbefleckte Jungfrau, die vorzüglichste aller Kreaturen in der Ordnung der Gnade und Heiligkeit [1]); ausgezeichnet unter allen Heiligen, wie die Sonne unter allen Sternen. Die Erste von menschlicher Natur, welche den Namen des Heils ausgesprochen [2]); die, deren Schoos der Ewige gesegnet, indem er seinen Geist ihr einhauchte, und einen Sohn ihr gab, welcher das Wunder des Universums ist [3]); die, der es gegeben war, ihren Schöpfer zu gebären [4]); die, nur Gott über sich

---

1) Gratia plena, Dominus tecum. *(Luc. I, 28.)*

2) *St. Francois de Sales, Liv. VIII, Lettre XVII.* — Et exultavit spiritus meus in Deo *salutari* meo.

3) Koran, Kap. XXI. Von den Propheten.

4) Tu sei colei che l'umana natura
Nobilitastesi, che'l tuo fattore
Non si sdegno di farsi tua fattura.
(Dante, paradiso, XXIII, 4, seq.)

sieht [1]) und die von allen Jahrhunderten selig wird genannt werden [2]); die göttliche Maria steigt auf den Altar der Venus-Pandemos. Ich sehe Christum mit dem Gefolge seiner Evangelisten, seiner Apostel, seiner Kirchenlehrer, seiner Martyrer, seiner Bekenner in das Pantheon einziehen, wie ein König als Sieger, mit dem Gefolge der Grossen seines Reichs in die Hauptstadt seines überwundenen und vernichteten Feindes einzieht. Bei seinem Anblicke verschwinden alle die Menschen-Götter vor dem Gott-Menschen. Er heiligt durch seine Gegenwart das Pantheon, und erfüllt es mit seiner Majestät. Es ist geschehen um dasselbe: alle Tugenden haben die Stelle aller Laster eingenommen Der hundertköpfige Irrthum hat vor der untheilbaren Wahrheit die Flucht genommen: Gott herrscht in dem Pantheon, wie er im Himmel in Mitte aller Heiligen herrschet.

Fünfzehn Jahrhunderte waren über die heilige Stadt hingegangen, als der christliche Geist, bis zum Ende Besieger des Heidenthums, das Pan-

---

Du hast...........
Einen ewigen Sohn (ihn schuf kein Schöpfer) geboren.
(Klopstock, XI, 36.)

1) Cunctis caelitibus celsior una,
Solo facta minor Virgo tonanti.
(Hymne de l'Église de Paris. Assomption.)

2) Ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes. *(Luc. I, 48.)*

theon in die Lüfte zu erheben unternahm [1], um aus demselben nur die Krone seines berühmten Tempels zu machen, den Mittelpunkt der katholischen Einheit, das Meisterwerk menschlicher Kunst, und die schönste irdische Wohnung dessen, der unter uns gewohnt hat voll der Gnade und Wahrheit [2].

---

1) Anspielung auf den berühmten Ausdruck von Michel-Angelo: Ich will es in die Luft erheben.

2) Ex habitavit in nobis plenum gratiae et veritatis. Johannes I, 14.

Ende.

Alphabetisches Register
über
beide Bände.

NB. Die römische Zahl bezieht sich auf den Band, die arabische auf die Seitenzahl.

A.

Adam. Ueber die Zahl der Sklaven im alten Rom II. 27.
Addison. Ueber die Persönlichkeit der Päbste. Note. I. 104.
Adel. Ist nur eine Verlängerung der Souverainität. Note. . . . . II. 149.
Seine Pflichten, seine Privilegien, und wie seine Vergehen gestraft worden. Note. . . . II. 150.
Bemerkungen über den Adel von England. Note. II. 150.
Würde und Versehen des französischen Adels I. XXVII.
Aufforderung an denselben . . . . I. XXVI.
Aegypten. Prophezeihung über dasselbe . . . II. 238.
Alexander VI. Uebel behandelt über das, was er gutes gethan . . . . I. 388.
Vergleichung desselben mit weltlichen Fürsten . II. 78.
Apokalypse. Darauf gestützte Träumereien der Protestanten . . . . II. 273.
Seltsame Erklärung der zwei und vierzig Monate. Note. . . . . II. 13 — 14.
Ihr Einfluß auf die Ideen Bonnet's und and'rer neueren Schriftsteller. Note. . . I. 82.
Appius Claudius. Sein Ausspruch über Religion und Patriziat. Note. . . . . II. 149.
Arius. Gestand alles zu außer der Consubstantialität II. 183.
Artikel, die neun und dreißig der englischen Kirche II. 251.

*

Athanasius, Bischof von Alexandrien, wendet sich nach Rom . . . . I. 55. 204 — 205.
Athen. Charakter dieser Republick . . II. 213 und folg.
Augustinus, der heilige. Ueber die Suprematie I. 45. 207.
Aurelian, Kaiser. Seine Entscheidung bei der Absezzung des Bischofs Paulus von Samosata I. 204.

B.

Bacon. Verweiset es den Fürsten, daß sie die Fortpflanzung des Christenthums vernachläßigen II. 21.
Urtheil dieses Philosophen über die Griechen II. 212—213.
Ballerini, Gebrüder. Ueber den Pabst Honorius. Note. . . . . I. 153.
Beattie, Doktor. Ueber den Widerstand gegen die höchste Gewalt . . . . I. 218 — 219.
Beicht, die. Menschliche Wurzeln dieser sakramentlichen Lehre . . . . II. 37.
Zeugnisse aller Art . . . . II. 39, 40.
Bekehrung. Das größte von allen Wundern . . II. 203.
Bellarmin. Ueber die Regierung der Kirche . . I. 4.
Hält Pabst und Christenthum für eines und dasselbe I. 57.
Ueber die mittelbare Gerichtsbarkeit . . . . . I. 336.
Benefizium. Doppelsinn dieses Wortes im Mittelalter I. 284.
Wichtigkeit dieses Wortes . . . . I. 286 — 287.
Bercastel. Angeführt und entschuldigt. Note. . I. 131.
Bergier. Ueber die Concilien. Note. . . . . I. 25.
Bernhard, der heilige. Sein Lob . . . . I. XX — XXI.
Berthier. Ueber die Beicht . . . . II. 39.
Berufung, an ein künftiges Concilium I. 12, 13, 189, 391.
Beschränkung, moralische. Ein der Theorie des Malthus angemessener Ausdruck . . . II. 104.
Bevölkerung. Nichtigkeit des Arguments, welches man daraus gegen den priesterlichen Cölibat zu ziehen versucht . . . . II. 101.
Theorie von Malthus, welcher die entgegengesetzte Behauptung aufstellt . . . . II. 102.
Neue Betrachtung, welche den Beweis erschöpft II. 105—106.

Bibelgesellschaft. Einiges über diese Anstalt . II. 2.
Bildsäulen. Wechseln die Kleidung nicht . . II. 179.
Bingham. Das Orakel des russischen Clerus . . II. 160.
Bonald. Ueber die Schlacht von Lepanto . . II. 146.
Bonnet. Seine Antwort an Johann von Müller I. 82.
Siehe: Müller.
Bossuet. Gerügt wegen seines Begriffs der Unfehlbarkeit . . . . I. 10.
Schöne Stelle über den heiligen Apostel Petrus I. 41—42.
Stellen über die Unfehlbarkeit . . . . . . I. 64, 65.
Sein Schreiben an den Pabst . . . . I. 71.
Ueber einige besondere Stellen von Bossuet . I. 96.
Seine Unterhaltung mit dem Bischof von Tournay I. 102.
Seine Rede über die Einheit . . . I. 106, 120, 122.
Seine Berufungen an die Canones . . . . I. 103.
Was er dem Abbe Ledieu gestanden . . . . I. 141.
Seine Maximen in Betreff der souverainen Gewalt I. 169.
Merkwürdige Stelle über das Ansehen der Päbste im Alterthum . . . . I. 247.
Ein englischer Schriftsteller nennt ihn Bigot. Note. II. 4.
Was er über die Gründung des Christenthums gesagt . . . . II. 5.
Ein herrlicher Ausdruck dieses großen Mannes. Note. II. 38.
Sein Ausspruch über den Telemach. Note. . II. 88.
Bourbon, das Haus. Sein Ruhm . . . . . I. XXIV.
Bourdaloue. Angeführt . . . . I. XXI, 139.
Briefe. Alter Gebrauch, deren im Namen eines Andern zu schreiben . . . . I. 162.
Britannische Bibliothek. Angriff der Herausgeber dieses Werkes gegen die katholische Geistlichkeit, und Würdigung dieses Angriffs II. 75 u. folg.
Brod. Ungesäuertes . . . . I. 183.
Buchanan, Dr. Claudius. Seine Schrift über den Zustand des Christenthums in Indien II. 7.
Angeführt . . . . I. XXIX.
Eine schöne Bemerkung dieses Autors . . . . II. 31.
Bulle. Analogie einer mit einer königlichen Ordonanz I. 24.
Alexander's VI. Bulle: Inter caetera . I. 387.

Bulle: In caena Domini . . . . I. 390.
Byzanz. Unheil, was mit dieser Stadt zusammenhing II. 224.

C.

Calvin. Ueber die päbstliche Suprematie . . . I. 74.
Canossa, die Zusammenkunft bei. Schöner Gegenstand eines Gemäldes . . . . I. 289.
Cartwright. Sein der englischen Kirche gestelltes Argument . . . . I. 77.
Casaubonus. Ueber den Pabst . . . . I. 75.
Catharina II. Merkwürdiger Brief dieser Kaiserin II. 5.
Centuriatoren, die von Magdeburg. Ueber den Pabst Liberius . . . . . . I. 141 — 142.
Cerdo. Von dem heiligen Eleutherius verdammt I. 204.
Cervantes. Ueber die Schlacht von Lepanto. Note. II. 146.
China. Strenge seiner Gesetze über Ehen zwischen Verwandten. Note. . . . . I. 280.
Unsre religiösen Spaltungen sind dort bekannt . II. 13.
Siehe Vestalinnen
Christenthum. Giebt es keines ohne den Pabst I. XVI.
Flüchtiger Ueberblick seiner verschiedenen Phasen II. 264.
Churfürsten. Siehe: Wahlfürsten.
Cicero. Ueber die Gallier . . . . I. XVIII.
Stellen desselben in Beziehung auf die ältere Schrift . . . . I. 161 u. folg.
Bemerkung über seine Familie . . . . I. 163.
Ueber den Widerstand gegen die höchste Gewalt. Note. I. 170.
Sein Urtheil über die Griechen . . . . II. 217.
Clerus. Englischer; Nichtigkeit desselben . II. 15 — 16.
Wie er vom Gesetze behandelt ist . . . . . II. 81—82.
Protestantischer; Nichtigkeit desselben; Geständniß seiner eigenen Glieder . . . . II. 90—92.
Cölibat, der Priester . . . . II. 37.
Quelle der priesterlichen Würde . . . . II. 66.
Siehe: Bevölkerung, King.
Compagnie, englische in Indien. Ihre Besorgnisse wegen des katholischen Bekehrungseifers II. 15.

Concilien, von den . . . . I. 14.
Ansehen und Begriff derselben . . . . . . I. 18.
Natur derselben; Analogie mit den Ständeversammlungen . . . . I. 18.
Können die Kirche nicht regieren . . . . . . I. 20.
Ob und in wie fern ein allgemeines Concilium über dem Pabste ist . . . . I. 18, 23, 34.
Siehe: Thomassin.
Ueber denselben Gegenstand . . . . I. 116.
Die Zahl der Bischöfe macht die Concilien nicht zu allgemeinen . . . . I. 27.
Schwierigkeit derselben . . . . I. 30.
Haben die allgemeinen Concilien die Entscheidungen der Päbste je als eigentliche Richter untersucht? . . . . I. 129.
Sechstes Concilium . . . . I. 153.
Concilien-Beschlüsse, von den, im Allgemeinen I. 118.
Wie man das Ansehen derselben mißbrauchen könne I. 103.
Concilienmäßig. Ausdruck, dessen sich der Pabst Martin V. bedient . . . . I. 114.
Considérations sur la France. Hoffnungen des Verfassers von diesem Werke . . . . . . I. XIV.
Angeführt . . . . I. XXV — XXVII.
Constantin. Ehrt sich mit dem Titel: äußerer Bischof . . . . I. XXIV.
Seine Schenkung eine sehr wahre Fabel . . I. 247.
Constanz, Concilium von . . . . I. 110 — 117.
Constitution. Das Wort ist leicht ausgesprochen I. 216.
Consubstantialität. Siehe Arius.
Curie, römische. Klage über zu große Gefälligkeit derselben. Note. . . . . I. 184.
Cyprian, der heilige. Ueber die Suprematie I. 45, 53, 207.
Seine heftigen Aeußerungen gegen den Pabst Stephan . . . . I. 71.
Cyrillus, Patriarch von Alexandrien. Wendet sich an Cölestin . . . . I. 205.
Cyrillus und Methodius. Als Apostel der Slaven vom heiligen Stuhl entsendet II. 19, 132.

D.

Demosthenes. Seine Ideen über die priesterliche Reinheit . . . . II. 60.
Denina. Rechtfertigt Gregor VII. . . . . . . I. 296.
Despotismus, türkischer. Man spricht viel davon, ohne ihn zu kennen . . . . II. 117 — 121.
Diener, des heiligen Evangeliums. Bemerkung über diesen Titel . . . . II. 93.
Religionsdiener, reformirter . . . . II. 79.
Siehe: Clerus, Rousseau.
Besonderes Gefühl des Verfassers . . . . . . II. 96.
Dogmen, katholische. Haben alle ihre Wurzeln in alten Ueberlieferungen, und in der menschlichen Natur selbst . . . . II. 37.

E.

Ecthesis. Wann sie verkündigt worden . . . . . I. 147.
Ehen. Auflösung des Bandes . . . . . . I. 183 — 184.
Heiligkeit derselben . . . . I. 269.
Betrachtungen über die Ehen der Fürsten I. 278 — 279.
Falsches Vorurtheil über den Ehestand . . . II. 69.
Ehe der Priester. Siehe: Cölibat.
Eleutherius, der heilige. Verdammt den Cerdo, Marcion und Valentin . . . . . . I. 204.
England. Seine Verfassungs-Grundgesetze I. 216 — 217.
Die Souverainität ist dort nicht beschränkt . . I. 225.
Seine Verfassung im Voraus durch das Urtheil des Tacitus verworfen . . . . I. 230.
Sein Benehmen in Indien hinsichtlich des Christenthums . . . . II. 7.
Seine Gesetze lassen die Frauen der Geistlichen an dem Titel, Rang, u. s. w. der Männer keinen Theil nehmen. Note. . . . . II. 84.
Siehe: Parlament.
Engländer. Katholischer Wunsch hinsichtlich dieser Nation . . . . II. 168.

Engländer. Was man von diesem Volke erwarten darf II. 249.
Katholische Erklärung an dieselben . . . . . II. 248.
Englische Zeugnisse für die Unveränderlichkeit unseres Glaubens . . . . II. 256 — 258.
Enthaltsamkeit. Traditionen des Alterthums in Bezug auf diese Tugend . . . . . II. 41 und folg.
Eßlingen, Schlacht von, im Jahr 1315 . . . I. 368.
Europa. Ist einer denkwürdigen Revolution nahe II. 245.
Europäer. Kann die Ruhe nicht vertragen . . II. 263.
Exkommunikationen. Die von den Päbsten ausgesprochenen haben der Souverainität nicht geschadet . . . . I. 235 — 236.
Gewöhnlicher Irrthum hinsichtlich dieser Exkommunikationen, und Bemerkungen über diesen Gegenstand . . . . I. 380 — 382.

F.

Fäulniß. Analogie derselben in der moralischen und der physischen Ordnung . . . . II. 171.
Fegfeuer. Ob die russische Kirche es annimmt . II. 158.
Feller, Abbe. Ueber den Pabst Julius II. I. 260 — 261.
Fenelon. Seine Erklärung über die päbstliche Autorität . . . . I. 173.
War nicht dagegen, daß die Frauen latein lernten I. 200.
Was er über die wechselseitige Gewalt der beiden Mächte gesagt . . . . I. 311.
Ferrand, Graf. Staatsminister und Pair von Frankreich. Sein Lob . . . . I. 270.
Weise Bemerkungen dieses Schriftstellers über die Verstoßung der Eleonore v. Guyenne I. 272—273.
Schöne Bemerkungen über die Lage der Päbste . I. 304.
Einwürfe gegen einige seiner Ideen . . . . I. 270.
Beleuchtung dessen, was er den Wahnsinn der weltlichen Allgewalt nennt . I. 309 und folg.
Rechtfertigt die Päbste vollkommen, indem er sie zu beschuldigen wähnet . . . . I. 343.
Heftiger Ausfall dieses Schriftstellers gegen die

Päbste, und Bemerkungen über diese Stelle I. 380—382.
Ferrand. Seine Klagen über die Vermittler-Rolle der Päbste im Alterthum . . . . I. 386.
Seine Betrachtungen über Alexanders VI. Bulle: Inter caetera . . . . I. 388.
Und über die Bulle: In coena Domini . . . I. 390.
Schöne Ideen desselben Autors über das Schisma der Griechen . . . . II. 140.
Filioque. Wichtige Bemerkung über diese in das Symbolum eingerückte Formul . . . . II. 177.
Fleury. Von Mosheim widerlegt . . . . . I. 8.
Ueber die Unfehlbarkeit . . . . I. 65.
Von Dr. Marchetti gerügt. Noten. . . I. 50, 52.
Zeugniß, welches er Gregor VII. gegeben . . I. 289.
Fortpflanzung des Christenthums. Eine höchst wichtige Angelegenheit der Fürsten . . II. 21 — 23.
Frankreich. Seine Verblendung; sein Beruf . I. XVII.
Asyl verfolgter Päbste. Note. . . . . . . I. 362.
Franzosen. Ihr Ruhm . . . . I. XIX.
Was ihre politischen Erfahrungen sie gekostet . . I. 217.
Frau, die. Besonderer Gegenstand der christlichen Gesetzgebung . . . . II. 31 — 32.
Die Frauen in ihrem Verhältnisse zu dem Priesterthum . . . . II. 75.
Freiheit, bürgerliche. Ein großer Gegenstand der päbstlichen Fürsorge . . . . II. 23.
Ist sie den Menschen natürlich? . . . II. 24 und folg.
Freiheiten, die, der gallikanischen Kirche — eine blose Fabel . . . . I. 308.
Friedrich I. Sonderbare Stelle Maimbourg's über diesen Fürsten . . . . I. 306.
Denkwürdiges Beispiel seiner Grausamkeit I. 305 — 306.
Friedrich II. Seine sonderbaren Ansprüche . . . I. 332.
Wird auf dem Concilium von Lyon im Jahre 1245 abgesetzt . . . . I. 340. 367.
Sein Versprechen eines Zuges nach dem gelobten Lande . . . . I. 364.

Friedrich II. Grausamkeiten dieses Fürsten. Noten. I. 365.
Fürsten. Gewöhnliche Lebensdauer derselben . . II. 122.

G.

Gährung. In der moralischen Ordnung . . . I. 111.
Geistlichkeit. Lob der französischen I. XXII. II. 97 — 99.
Gerichtsbarkeit, geistliche. Betrachtung über dieselbe . . . . I. 395.
Gerichtshöfe. Bemerkungen über dieselbe . . I. 2—3.
Geschlechter, königliche . . . . II. 126 — 127.
Gesetz. Jedes hat Ausnahmen vonnöthen . . . I. 222.
Nur die allgemeinen Gesetze sind ewig . . . . I. 318.
Gewalt. Geistliche und weltliche; Verbrüderung derselben . . . . I. 237.
Weltliche; ihre Analogien mit der kirchlichen Souverainität . . . . I. 29.
Nothwendigkeit, das Wort: weltliche Gewalt gehörig zu erklären . . . . I. 259.
Gibbon. Ueber Frankreich . . . . I. XVII.
Ueber die Päbste. Nöte. . . . . I. 104.
Ueber den protestantischen Clerus . . . . . . II. 89.
Glaube. Der katholische zweifelt nicht, und streitet nie unaufgefordert . . . . I. 11.
Glaubensbekenntniß, protestantisches . . . II. 167.
Gott. Gott machen! Würdigung dieses protestantischen Ausdruckes. Note. . . . . I. 294.
Gratian, und Valentinian, die Kaiser. Ihre Verfügung, daß jeder Metropolit sich vor dem römischen Stuhle stellen müsse . . . . . . I. 209.
Gregor, der heilige. Politischer Einfluß dieses Pabstes I. 250.
Gregor VII. Sein Lob . . I. 288 — 289. 296 — 297. II. 66.
Es ist ungegründet, daß er zu viele Legaten entsendet habe. Zeugniß des Fleury . . . I. 295.
Giebt Beweise seiner Mäßigung in Rücksicht auf Heinrich IV. Note. . . . . I. 376.
Gregor IX. Großer Beförderer der Kreuzzüge . I. 365.

Griechen. Ihr militairischer Ruhm war nur ein Blitz II. 207.
Moralischer Charakter dieses Volkes. Siehe Cicero.
Besonderer und unterscheidender Zug in diesem Charakter . . . . II. 222.
Wirkungen, die er in der Religion hervorgebracht II. 223.
Was verspricht uns die Zukunft von den Griechen? II. 234.
Griechenland. Siehe Majestät.
Blick auf Griechenland, über seinen Charakter, seine Macht, seine Hoffnungen u. s. w. II. 205.
Sein höheres Verdienst um Künste und schöne Wissenschaften . . . . II. 208.
Schwächer in Philosophie, u. s. w. — Daselbst.
Grotius. Ueber die päbstliche Suprematie . . . I. 74.
Grundgesetz, europäisches. (Siehe Monarchie, europäische) . . . . II. 115.
Guignes, (M. de). Ueber die Ehre, welche der Wittwenstand in China genießt . . . . . II. 54.

H.

Hadrian IV. Merkwürdige Unrichtigkeit, die hinsichtlich dieses Pabstes in Frankreich im Druck erschienen. Note. . . . . I. 361.
Heinsius. Merkwürdige Bemerkung dieses gelehrten Schriftstellers über die römische Litteratur in Vergleichung mit der griechischen . . I. 196.
Herder. Ueber die Persönlichkeit der Päbste. Note. I. 104.
Ueber ihre Rechtgläubigkeit. Note. . . . . I. 156.
Heyne. Seine Erklärung eines Verses des Virgil. Note. . . . . II. 43.
Hobbes. Ueber die weltliche Gewalt . . . . . I. 336.
Honorius. Seine Rechtfertigung . . . I. 145 und folg.
Hume. Ueber die Concilien . . . . I. 34.
Ueber die große Grundlage des Protestantismus. Note. . . . . II. 116.

J.

Innocenz IV. War, ehe er den heiligen Stuhl bestiegen, Friedrich's II. Freund . . . . I. 366.

Innocenz IV. Setzte denselben auf dem Concilium zu Lyon, 1245, ab . . . . I. 367.
Stelle Johann's von Müller über dieses Concilium und über Innocenz IV. Note. I. 367—368.
Innocenz XII. Was Ludwig XIV. sich gegen ihn erlaubt . . . . I. 382.
Investituren. Große Frage im Mittelalter . . I. 284.
Investituren durch Ring und Stab . . I. 285—294.
Jones, Ritter William. Ueber die Souverainität I. 239.
Verzweifelt an der Bekehrung der Indier . . II. 6.
Berechnungen über die Regierungen der Könige im Durchschnitt . . . . II. 124.
Irenäus. Ueber die Suprematie . . . . . . I. 44. 206.
Italien. Freiheit desselben einer der drei Hauptpunkte, welche die Päbste vor Augen gehabt I. 297.
Jugend, der Nationen . . . . I. 36.
Julius II. Wie er gegen die Venetianer Krieg geführt . . . . I. 242.
Sein Benehmen zu Mirandola . . . . . . I. 263.
Jungfrauschaft. Achtung und Ehre, welche ihr das Alterthum erwiesen . . . . II. 44 und folg.
Im Koran gepriesen . . . . II. 46.
Justinian, der Kaiser. Erklärt den römischen Bischof für das Haupt aller Kirchen . . . I. 210.

K.

Kaiser, griechische. Was die Päbste für sie gethan I. 249.
Kaiser, teutsche. Nie hat man gefragt, mit welchem Rechte sie die Päbste absetzten. Note. . . I. 356.
Antwort Johann's von Müller auf diese Frage. Daselbst.
Karl der Große. Sein Lob . . . . . . I. XX, 257.
Beschützer der römischen Kirche . . . . . . I. XXIII.
Sein Ausspruch über diese Kirche . . . . . . I. 121.
Seine großen Schenkungen an dieselbe dürfen nicht befremden. Note. . . . . . . I. 257—258.
Gefällt den modernen Philosophen nicht . . . I. 379.
Katholiken, die. Sind über ihre Besorgnisse wegen

der Folgen der geistlichen Macht nicht zu entschuldigen . . . . I. 186.
King, der englische Doktor. Seine Meinung über den Cölibat der Priester, und den Clerus seiner Nation . . . . II. 83 und folg.
Kirche, die. Ihre Regierung . . . . I. 2—3.
Ihr allgemeiner Charakter . . . . I. 11.
Beruhet nur auf dem Pabste . . . . I. 17.
Ist eine sichtbare . . . . I. 101.
Darf mit den Kirchen nicht verwechselt werden II. 227.
Kirche, die englische. Ihr unterscheidender Charakter . . . . II. 249—250.
Die einzige Gesellschaft in der Welt, die sich selbst verdammt hat . . . . II. 250—251.
Nicht minder merkwürdiges Zeugniß des englischen Parlaments . . . . II. 252.
Ihre zweideutige Physiognomie von Dryden sehr gut ausgedrückt . . . . II. 255.
Kirche, die gallikanische. Ihre Vorzüge I. XIX, XXIII.
Fragen in Beziehung auf ihre Ansprüche . . . I. 172.
Kirche, orthodoxe. Ein Titel, den sich die schismatischen Kirchen beilegen . . . . II. 187.
Kirche, die römische. Wunder ihrer Existenz . . II. 170.
Anrede an diese Kirche . . . . . II. 243, 277—279.
Kirche, die russische. Darf nicht mit der griechischen verwechselt werden. Note. . . I. 92.
Kirchen, die getrennten. Unmöglichkeit ihnen einen gemeinschaftlichen Namen zu geben . . . II. 185.
Alle einverstanden wider Rom . . . II. 267—269.
Kirchen, die photianischen. Ihre Stellung im sechszehnten Jahrhundert . . . . I. 26.
Wie sie den Fehler zu beschönigen suchen, daß sie die Ehe den Priestern erlaubt haben . II. 70—71.
Sind alle nothwendiger Weise protestantisch II. 156—157.
Beispiel der russischen Kirche. Daselbst.
Ueber die vorgebliche Unveränderlichkeit des Dogma's bei diesen Kirchen . . . . II. 164—168.
Sophisma, dessen sie sich zu bedienen genöthigt

sind, um dem ersten Einwurfe zu begegnen, der ihnen gemacht wird . . . . II. 199.
Kirchen, die photianischen. Siehe Concilium von Trient.
Ein anderes Sophisma über ihre behaupteten Alters-Vorzüge . . . . II. 226.
Kirchen, presbyterianische. Falsche Behauptung derselben . . . . I. 5.
Kirchenzucht, besondere, jeder Nation . . I. 188, 194.
Klosterstand. Betrachtung über denselben II. 34 und folg.
König, der königlichste. Ein Ausdruck Homer's. Note. . . . . II. 127.
Könige, das Buch der. Angeführt . . . . . . I. 221.
Koran. Scheidelinie zwischen dem Koran und dem Evangelium. Note. . . . . II. 63.
Ueber den Adel. Note. . . . . II. 150.
Ueber die Jungfrau Maria . . . . II. 282.
Siehe Jungfrauschaft.
Kreuzzüge. Urtheil darüber . . . . I. XXI.
Merkwürdige Stelle eines protestantischen Schriftstellers über diese berühmten Unternehmungen II. 145.
Werden gewöhnlich schlecht beurtheilt. Daselbst.
Kriege. Welche die Päbste geführt . . . . I. 259.
Zwischen dem Reiche und dem Priesterthum hat es, wenn man sich scharf ausdrückt, gar keine gegeben . . . . I. 302.
Wahre Erklärung dieser Kriege . . . . I. 359.
Art, sie gehässig zu machen . . . . I. 371.

L.

Lacedämon. Ein schöner Punkt auf einem Punkte des Erdballs . . . . II. 213.
Laie. Warum einer theologische Fragen behandelt I. IX.
Seine Vortheile dabei . . . . I. XIII, XIV.
Lavardin, Marquis von. Gesandter Ludwig's XIV. bei dem heiligen Stuhl. Frau von Sévigné über denselben. Note. . . . I. 382.
Lehen. Siehe Verfassung und Voltaire.

Leibniz. Ueber die allgemeinen Kirchen-Versammlungen I. 19.
Sein Briefwechsel mit Bossuet . . . . . . I. 132.
Ueber die mittelbare Gerichtsbarkeit der Päbste. Note. . . . . I. 336.
Seine Bemerkung über Kaiser Friedrich I. I. 336—337.
Seine Bemerkungen über die Missionen . . . II. 21.
Lenglet-Düfresnoi, der Abbé. Zwei merkwürdige Irrthümer, die diesem Annalisten in seinen Tablettes chronologiques entschlüpft sind . . . . I. 361, 363.
Leo, der heilige. Ueber die Suprematie . . . . I. 47.
Seine Erklärung an das Concilium von Chalcedon I. 49.
Zuruf dieses Conciliums . . . . I. 50.
Verwirft den 28. Canon dieses Conciliums . . I. 51.
Setzt den Theodoret wieder in seinen bischöflichen Sitz ein . . . . I. 206.
Hält den Attila auf. Note. . . . . I. 248.
Leo IV. Von Voltaire gelobt . . . . II. 144.
Lepanto, Schlacht von. Siehe Cervantes.
Voltaire spricht davon auf eine lächerliche Weise. Note. . . . . II. 147.
Lesdiguieres. Merkwürdige Antwort desselben an die protestantischen Geistlichen. Note. . . II. 81.
Locke. Mißgriff dieses Schriftstellers . . . . . I. 180.
Lucan. Ueber die Sklaverei . . . . II. 26.
Ludwig, der heilige. Seine Vorstellung an den Pabst bestätigt die von dem heiligen Stuhle ausgeübten Rechte . . . . I. 339.
Ludwig XII. Der gute König. Boshafter Zug Voltaire's gegen diesen Fürsten. Note. I. 262.
Ludwig, von Baiern. Seine Händel mit dem heiligen Stuhl; seine Exkommunikation; seine Aussöhnung . . . . I. 369.
Luther. Ueber die päbstliche Suprematie . . . . I. 73.
Rohe Vorwürfe, welche er den Fürsten macht . I. 238.
Seine Moral über die Ehe . . . . . . I. 271—272.
Lyon, Concilium von. Stelle Johann's von Müller über dasselbe. Note. . . . . . I. 367.

M.

Macedonier. Besonderes Volk unter den Griechen II. 206.
Mächte, des zweiten Rangs. Werden gewöhnlich unrecht beurtheilt. Note. . . . . . . I. 262.
Mailand, die Plünderung von. (Siehe Voltaire.) I. 305.
Maimbourg. Ueber Friedrich I. . . . . . . I. 287.
Ueber Gregor VII. . . . . I. 288.
Irrthum dieses Schriftstellers, den man mit seinen eigenen Worten widerlegt . . . I. 372—373.
Majestät. Dieses Wort gehört nur der Sprache der Römer . . . . I. 196.
Griechenland konnte die Majestät weder in der Litteratur noch im Kriege ertragen. Daselbst.
Majestäten, die. Wenn sie sich einander reiben, verletzen sich nicht . . . . I. 278.
Malthus, Belobung seines Werkes über das Prinzip der Bevölkerung . . . . . . II. 102 und folg.
Folgerung, welche der Verfasser daraus zieht. Daselbst.
Mansi. Sammler der Concilien . . . . . I. 143—144.
Marcion. Von dem heiligen Eleutherius verdammt . . . . I. 204.
Marmontel. Ergötzliches Urtheil dieses Schriftstellers über Alexander's VI. Bulle: Inter caetera . . . . I. 388.
Martyrer, die. Gehen den Lehrern vor . . . . I. XI.
Melanchton. Ueber die päbstliche Suprematie I. 73—74.
Menenius Agrippa. Vergleichung seiner bekannten Fabel mit einer Erklärung des Conciliums von Constanz. Note. . . . . . . I. 112.
Meniates. Griechischer Bischof. Sein Buch: der Stein des Anstoßes. Note. . . . . . II. 262.
Menschwerdung. Dunkle Spuren dieser Glaubenslehre bei alten und neuen Völkern, denen die Offenbarung fremd geblieben . . . . II. 48.
Mercier. Sein sonderbarer Ausruf gegen Rom . II. 270.
Methodius. Siehe Cyrillus.

Methodius, Erzbischof von Twer in Rußland. Sein historisches Werk über die vier ersten Jahrhunderte der Kirche . . . . II. 160.
Merkwürdige Stelle aus diesem Buche über die Ehe der Priester . . . . II. 72 — 73.
Erklärt den russischen Clerus für zum großen Theile kalvinisch . . . . II. 160.
Wie er die Orthodoxie seiner Kirche behauptet . II. 161.
Nennt selbst den Calvin einen großen Mann II. 161.
Missionär. Synonym mit Gesandter. Note. . II. 16.
Katholische Missionarien; was sie in der Welt gewirkt . . . . II. 1. 9 — 19.
Besonders in Amerika . . . . II. 19 — 21.
Protestantische Missionarien . . . . II. 3.
Missionen . . . . II. 1.
Wichtige Bemerkungen über die englischen; aus einem englischen Journal . . . . . . II. 15 — 17.
Monarchie. Die Alten setzten sie der Herrschaft der Gesetze entgegen . . . . II. 109.
Die europäische ist ein nicht genug erkanntes Wunder . . . . II. 115 — 117.
Monothelismus. Definition. Note. . . . . I. 147.
Seine Erklärung liegt in der Absicht . . . . I. 152.
Montesquieu. Wird gerügt . . . . II. 55.
Morcelli. De stylo inscriptionum. Ueber die Ehren, welche man dem Wittwenstande erzeigt. Note. . . . . II. 52.
Mosheim. Ueber die Berufung an ein künftiges Concilium . . . . I. 8.
Ueber die Autorität des Pabstes gegen die Jansenisten I. 76.
Mühldorf, Schlacht von . . . . I. 368.
Müller, Johann von. Sein merkwürdiger Brief an Karl Bonnet über den Einfluß der Päbste, und die Dienste, welche sie dem Menschengeschlechte geleistet . . . . . I. 81, 82.
Ueber Gregor VII. Note. . . . . . . I. 296 — 297.
Ueber das wechselseitige Recht der Kaiser und Päbste. Note. . . . . I. 356.

Müller, Johann von. Ueber Friedrich II. Note. I. 365.
Ueber das Concilium von Lyon. (Siehe Lyon.) Note. . . . . I. 367.
Muhamed. Zwischen seinen Schülern und uns gibt es keinerlei Gemeinschaft . . . II. 142, 169, 236.
Was die Päbste gegen den Muhamedismus gethan II. 144.
Muratori. Ueber verschiedene die Päbste betreffende historische Punkte. Note. . . . . I. 355.
Note. I. 358.
Note. I. 360.
Note. I. 362.
Note. I. 363.
Note. I. 364.

N.

Namen. Einige Gedanken über die Namen . . II. 185.
Wichtigkeit dieser Theorie . . . . II. 192.
Narrheit. Zwei unheilbare Arten derselben . . II. 202.
Nation. Verdankt dem Souverain ihr Daseyn I. 213.
National-Stolz. Ist am schwersten zu behandeln II. 203.
Navigation. Französisches Gedicht; angeführt über die konstituirende Versammlung . . . . . . II. 99.
Newton. Seine Berechnungen über die Dauer der Regierungen im Durchschnitt . . . . . . II. 124.
Nicole. Angeführt . . . . I. 138.
Nominalisten. Siehe Realisten.
Noodt. Spricht die protestantischen Meinungen über die Souverainität aus . . . . I. 238.

O.

Odoacer, König der Heruler. Macht dem abendländischen Kaiserreiche ein Ende . . . . . I. 248.
Optatus, von Milet. Ueber die Suprematie I. 45, 207.
Orden, geistliche. Siehe Klosterstand.
Ordensfrauen, die französischen. Nahmen Theil an dem Ruhme der Geistlichkeit . . . . II. 99.

Origenes. Gab über seinen Glauben dem römischen Bischofe Rechenschaft . . . . . . I. 204.
Orsi, der Kardinal. Seine Antwort an Bossuet hinsichtlich der Concilien . . . . I. 21.
Argument, welches er ihm über eine wichtige Frage stellt . . . . I. 133.
Angeführt . . . . I. 144.
Otto II. Sein Gastmahl von 981 . . . . . . I. 305.
Otto IV. Seine Kriege . . . . I. 364.

P.

Pabst. Einzige Grundlage des Christenthums I. XXVIII.
Seine Suprematie zu allen Zeiten anerkannt I. 41, 203.
Zeugnisse der beiden Kirchen. Daselbst.
Besondere Zeugnisse der französischen Kirche . . I. 64.
Jansenistisches Zeugniß . . . . I. 68.
Protestantische Zeugnisse . . . . I. 73.
Zeugniß eines anonymen Protestanten . . . I. 78.
Zeugnisse der russischen Kirche . . . . I. 84.
Nie hat die Kirche den dogmatischen Entscheidungen der Päbste widersprochen . . . . I. 189.
Der ihnen vorgeworfene Despotismus über die Gedanken ein bloses Hirngespinst . . . . . I. 191.
Unterscheidendes Merkmal der von den Päbsten ausgeübten Macht . . . . I. 233.
Resultat ihres Einflusses . . . . I. 235—236.
Rechte, welche der heilige Stuhl über die verschiedenen Souverainitäten ausgeübt . . . . I. 240.
Nie haben die Päbste ihre Macht zu Vergrößerung ihrer Staaten zu mehren gesucht . . I. 239—243.
Wie sich ihr weltlicher Staat gebildet . . . I. 244.
Ihre Macht in Italien schon vor den Karolingern . . . . I. 251.
Ausfall im englischen Parlamente gegen den regierenden Pabst . . . . I. 266.
Gegenstände, worüber die Päbste mit den weltlichen Regenten gestritten . . . . I. 269.

Pabst. Waren die durch Gewalt auf den Stuhl des heiligen **Petrus** gebrachten Päbste wirklich Päbste? . . . . I. 283.
Die Meinung legt ihnen im Alterthum eine gewisse Competenz in Souverainitäts-Angelegenheiten bei . . . . I. 334.
Von der mittelbaren Gerichtsbarkeit . . . . . I. 336.
Warum sich die päbstliche Macht erst so spät entwickelt habe . . . . I. 345.
Hypothetische Anwendung der in diesem Buche entwickelten Prinzipien . . . . I. 348.
Ueber die Kriege, welche die Reibung der beiden Gewalten erzeugt haben soll . . . . . . I. 355.
Man muß den Päbsten, die in den verschiedenen Zeiten regiert haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen . . . . I. 379.
Der Pabst ist das Haupt selbst derjenigen Christen, welche ihn nicht erkennen wollen. Note. . I. 381.
Die päbstliche Macht hat die europäische Monarchie gebildet . . . . I. 383.
Der Pabst bekleidet fünf verschiedene Würden II. 139.
Seine politische Regierung hat nie ein Muster gehabt. Note. . . . . II. 153.
Palimpsestan. Ausdruck der Alterthumsforscher . I. 166.
Pantheon. Philosophische und religiöse Betrachtungen über dieses Monument . . . II. 279 und folg.
Parlament, englisches. Analogie mit den Concilien I. 32.
Paskal. Ueber die Suprematie . . . . I. 68.
Weiser Gedanke dieses Autors . . . . I. 224.
Ein andrer nicht minder bemerkenswerther Gedanke über das Strafrecht . . . . II. 111.
Patriarch, von **Moskau.** Es giebt deren keine mehr. Note. . . . . I. 79.
Patricier. Worin diese Würde bestanden . . . I. 256.
Patrimonien, der römischen Kirche . . . . . . I. 246.
Paulus, der heilige. Einiges über seine Art zu schreiben, und das Material seiner Briefe I. 164 — 165.

Peter I. Läßt einen Katechismus abfassen. Einiges über dieses Produkt . . . . II. 157.
Englische Uebersetzung desselben; Uebertreibung des Uebersetzers . . . . II. 158.
Peter, der Eremit. Was er gethan . . . . . I. XX.
Petrus, der heilige. Auf dem Concilium von Jerusalem . . . . I. 128.
Falsches Argument über seinen sogenannten Fall I. 137.
Philosophen. Wie die modernen die Souverainität behandelt haben . . . . I. 237 — 238.
Photianisch. Ueber den, den schismatischen Kirchen gegebenen Namen: photianisch. . II. 175 — 181.
Photius. Wendet sich an Pabst Nikolas I. . . I. 94.
Seine lächerliche Anmaßung des Titels: ökumenisch . . . . II. 233.
Pigritor. Ein nach dem griechischen gebildetes Wort hat sich in der niederen Latinität erhalten. Note. . . . . I. 150.
Pinkerton. Englischer Geograph. Ueber die orientalischen Sitten . . . . II. 62.
Pipin. Welche Ehre er dem Pabste Stephan erzeigt I. 252.
Pithou. Geständniß dieses Autors hinsichtlich der päbstlichen Autorität . . . . I. 174.
Plato. Ueber den Widerstand gegen die Autorität. Note. I. 170.
Allgemeine Bemerkung über die Schriften dieses Philosophen . . . . II. 212.
Plautus. Sehr merkwürdige Stelle dieses Dichters über die Sitten des Alterthums . . . . . II. 63.
Praxede. Gemahlin des Kaisers Heinrich IV. Ihr Unglück. Note. . . . . I. 359.
Priester. Würde des wahren . . . . II. 73 — 74.
Das Wort Priester ist bei den Protestanten eine Art von Injurie; Eine Stelle von Bacon. Note. . . . . II. 77.
Priesterthum. Siehe Priester und Regierung.
Propertius. Ausgezeichnete Stelle dieses Dichters II. 53.
Prophezeihungen, und Behauptungen des Verfassers . . . . II. 197.

Protestantismus. Bemerkung über einen Zug seines Charakters. Note. . . . . I. 34.
Wahrer Grund des Protestantismus . . . . II. 116.
Warum er den Namen nicht mit dem Glauben ändert II. 190.
Sein Bild . . . . II. 258 — 259.
Puffendorf. Ueber die Autorität des Pabstes I. 75 — 76.
Pyrrhus. Monothelite . . . . I. 148.

Q.

Quarterly-Review. Englisches Journal. Angeführt. Note. . . . . II. 145.

R.

Rascolniken. Einige Nachrichten über diese russische Sekte. Note. . . . . II. 172.
Realisten und Nominalisten. Angeführt bei Gelegenheit der Unterscheidung zwischen Stuhl und Person . . . . I. 100.
Recht, das kanonische. Sein Werth . . . . . I. 397.
— das mittelbare, der Päbste . . . . I. 228.
— des Widerstandes; was davon zu halten . . I. 229.
Regierung. Jede einmal festgestellte ist gut . . I. 317.
Die der Kirche ist monarchisch . . . . I. 4.
Einwurf und Widerlegung. Note. . . II. 194 — 195.
Regierung und Priesterthum. Verwandtschaft dieser beiden Mächte . . . . II. 116.
Regierungen. Dauer derselben . . . . II. 124.
Orakel der heiligen Schrift . . . . II. 128.
Reich, das römische. Faul in seinen Wurzeln. Unwürdig das göttliche Pfropfreis aufzunehmen II. 110.
Religion. Keine Religion, Eine ausgenommen, kann die Probe der Wissenschaft aushalten . II. 165.
Siehe: Wissenschaft.
Retz, der Kardinal. Sein Ausspruch über Volks-Versammlungen . . . . I. 111.
Revisoren, die Edimburger. Bestätigen die Lehre von Malthus. . . . . II. 103.

Revolution, die französische. Ihr Wesen . . I. XXV.
Robespierre. Erinnerung an die denkwürdige Sitzung, wo er die Verläugnung alles Gottesdienstes verlangte . . . . II. 268.
Roscoe. Verfasser des Lebens Leo's X. Note. I. 263—264.
Rousseau. Beginnt seinen Contrat social mit einem groben Irrthum . . . . II. 24.
Was er von dem protestantischen Clerus sagt . . II. 94.
Sonderbares Sophisma dieses Philosophen über den Cölibat . . . . II. 101.
Rußland. Besondere Bemerkungen über dasselbe . II. 132.
Lob der russischen Nation . . . . II. 135.
Ihre Nachtheile . . . . II. 135.

S.

Sales, der heilige Franziskus von. Ueber die Suprematie . . . . I. 56.
Verbindet Pabst und Kirche . . . . I. 56.
Sammelt alle den Päbsten gegebene Titel . . I. 57.
Sarazenen. Ihre Stärke. Gefahr, womit sie Europa bedroht . . . . II. 142.
Sardica, Concilium von. Ueber die Suprematie I. 208—209.
Schenkung. Siehe: Constantin und Karl der Große.
Schisma. Das der Griechen hat die russische Civilisation gehemmt . . . . II. 132.
Schrift, alte. Leichtigkeit ihrer Verfälschung I. 159 u. folg.
Seckenberg. Geständniß desselben . . . . I. 77.
Sekten. Philosophischer Blick auf die Sekten im Allgemeinen . . . . II. 171.
Ursprung derselben in England und Rußland II. 171.
Warum es in Frankreich und Italien deren keine giebt . . . . II. 173.
Jede hat zwei Namen: Einen, den sie sich selbst giebt, und einen Andern, den man ihr giebt II. 191.
Seneka, der Philosoph. Ueber die Beicht . . . II. 39.
Seneka, der Tragiker. Ueber die Verbindungen zwischen Verwandten. Note. . . . . I. 281.

Sergius, der Patriarch. Sein Bild . . . . . I. 145.
Sherlock. Englischer Bischof. Merkwürdige Stelle desselben . . . . II. 203.
Siegel. Woher dieses Wort komme. Note. . . I. 161.
Wichtigkeit desselben bei den Alten . . . . . I. 161.
Was Siegel-Verfälschung war. Note. . . . I. 164.
Sitten, priesterliche. Ein großes Augenmerk der Päbste I. 282.
Sklaven. Zahl derselben im Alterthum im Vergleich mit den Freien . . . . II. 26.
Sklaverei. Der natürliche Zustand eines Theils der Menschen . . . . II. 25—30.
Das Christenthum allein hat sie ohne Nachtheil abschaffen können . . . . II. 27.
Verordnung Alexander's III, welche sie aufgehoben erklärt . . . . II. 28.
Sie ist in jedem nicht christlichen Lande rechtlich II. 29.
Souverainität. Ihre besondern Formen . . . I. 2.
Einige Worte über Souverainität . . . . . . I. 211.
Ist nicht von des Volkes wegen da . . . I. 213.
Ihre Nachtheile . . . . I. 214.
Volks-Souverainität ein anti-christliches Dogma I. 227.
Verborgene Verbindung der Religion mit der Souverainität . . . . II. 122 und folg.
Sprachen. Bemerkungen über dieselben . . . . I. XVIII.
Französische Sprache, merkwürdig in der Eigenheit ihrer Ausdrücke. Note. . . . . . . I. 161.
Lateinische Sprache. Ihre Charaktere und ihr Lob I. 196.
Die einzige todte Sprache, welche wieder auferstanden . . . . I. 199.
Stände-Versammlungen, sind weltliche Concilien . . . . I. 29 und folg.
Stuhl. Unterscheidung zwischen Stuhl und Person I. 97—98.
Styl, Lapidar-. Sein Verdienst . . . . I. 198.
Süger. Billigt die Exkommunikation Heinrich's V. I. 286.

T.

Tacitus. Sein Urtheil über die gemischten Regierungen I. 230.
Siehe: England.

Tacitus. Ueber die Verbindungen zwischen Verwandten I. 281.
Merkwürdige Aeußerung dieses Schriftstellers hinsichtlich der Tochter des Pollio. Note. . . II. 65.
Täufer, die englischen . . . . I. 182.
Taufe. Verschiedenheit des Ritus; Grund des unsrigen I. 182.
Tertullian. Ueber die Suprematie . . . . . . I. 44.
Theodebert. Krieg, welchen er mit dem Kaiser Justinian geführt . . . . II. 207.
Theodoret. Wendet sich an den heiligen Leo; wird von diesem wieder eingesetzt; Ausruf der Väter auf dem Concilium von Chalcedon . I. 205 — 206.
Theodotus. Von dem heiligen Victor verdammt I. 204.
Thomassin. Ueber die ökumenischen Concilien . . I. 39.
Merkwürdige Stellen dieses Schriffstellers . . . I. 176.
Tournely. Angeführt . . . . I. 63.
Trient, Concilium von. Einwurf der photianischen Kirchen gegen dasselbe . . . . II. 201.
Typus. Ursprung desselben. Note. . . . . . . I. 148.
Tyrannei. Was sie ist . . . . I. 219.

U.

Unfehlbarkeit. Analogie derselben mit der Souverainität . . . . I. 2.
Faktische Unfehlbarkeit . . . . I. 135.
Philosophische Betrachtung über die Unfehlbarkeit . . . . I. 157 — 158.
Von der Unfehlbarkeit im philosophischen Sinn . I. 177.
Ueber die vorgeblichen Gefahren der Anerkennung dieser Unfehlbarkeit . . . . I. 180.
Sie beruhet bei den weltlichen Souverainitäten auf Voraussetzung . . . . I. 192.
Univirae oder *univiriae*. Ein den Frauen, welche nur einen Mann gehabt, gewidmetes Beiwort . II. 52.

V.

Valentin. Von dem heilgen Eleutherius verdammt . . . . I. 204.

Valentinian. Siehe: Gratian.
Valentinian III., Kaiser. Verpflichtet alle Bischöfe, sich vor dem Richterstuhle des Römischen zu stellen . . . . I. 209.
Verfälschung. Dies Verbrechen war leichter bei den Alten . . . . I. 166.
Verfassung, Lehens-. Davon versteht Voltaire nichts. Note. . . . . I. 293.
Vestalinnen. Finden sich überall unter verschiedenen Namen . . . . II. 45.
In China, Mexiko, Peru . . . . . II. 45—46.
Die Verletzung ihres Gelübdes zu Peru bestraft wie zu Rom . . . . II. 45.
Merkwürdiges Wort über die Anordnung der Vestalinnen . . . . II. 46.
Veto, des Pabstes. Folgen desselben in der Voraussetzung . . . . I. 230.
Victor, der heilige. Streit wegen der Osterfeier. Note. I. 156.
Verdammt den Theodotus . . . . I. 204.
Voigt. Ueber Gregor VII. Note. . . . . . . I. 297.
Voltaire. Ueber Ludwig XII. . . . . I. 262.
Ueber die Ehen der fränkischen Könige . . . . I. 272.
Ueber die Ehen der Fürsten . . . . I. 276.
Ueber die Begebenheit mit Lothar . . . . . I. 276.
Ueber das zehnte Jahrhundert . . . . I. 282.
Ueber den heilsamen Einfluß der Päbste . . . I. 283.
Großes Zeugniß, welches er der Kirche giebt . I. 288.
Natürliche Richtigkeit seiner Ideen . . . . . I. 288.
Ueber den wahren Grund des Streites zwischen den Kaisern und Päbsten . . . . I. 297.
Die Italiener hatten den teutschen Kaisern keine Verbindlichkeit . . . . I. 298.
Schöne Beschreibung des Zustandes von Italien und Teutschland . . . . I. 299—301.
Ausdrückliches Eingeständniß, daß die Spaltungen zwischen dem Kaiser und dem heiligen Stuhl nie die Religion zum Gegenstande gehabt I. 301.
Geständniß, welches ihm die Plünderung von

Mailand entreißt . . . . I. 305.
Voltaire. Wundert sich über die Macht, die bei Andern alles und zu Hause nichts vermogt habe I. 313.
Richtige Bemerkungen dieses Schriftstellers über den Wechsel der Dynastien . . . . I. 316.
Ueber die Vereinigung des Reiches und des Priesterthums . . . . I. 317.
Ueber die eitle Idee, alles auf die Gebräuche des Alterthums zurück führen zu wollen . . . I. 318.
Andere nicht minder wichtige Bemerkungen . . I. 325.
Rechtfertigt selbst die Päbste, indem er sie anklagt . . . . I. 335—342.
Seine Antwort über die Bestellung der Wahlfürsten I. 356.
Seine Bemerkung über die Missionen . . . . II. 10.
Giebt dem Pabste Leo IV. ein glänzendes Zeugniß II. 144.
Rechtfertigt die päbstliche Regierung. Note. . . II. 152.
Urtheilt unvernünftig über Lehen und Lehensverfassung . . . . I. 293.
Und über den Pabst Gregor VII. Note. . . I. 290.
Falsche Behauptung über das, was man den Kampf der beiden Gewalten nennt . I. 301.
Thörichte Redensart über die Rechte der Nation I. 315.
Seine schöne Gelehrsamkeit hinsichtlich des Wortes: Kirche. Note. . . . . I. 319.
Ist gezwungen den Päbsten zu huldigen . . . I. 321.
Lächerliche Entscheidung über deren Regierung I. 323.
Sittlicher Charakter dieses Schriftstellers . . . I. 324.
Strenge Critik seines Verses: Gott hat heimgesucht die Welt, und sie gar nicht geändert. Note. II. 134.

W.

Wahlfürsten. Wie sie bestellt worden . . . . I. 356.
Bemerkungen über dieselben . . . . I. 357.
Wahl-Könige. Halbe Souveraine . . . . . . I. 326.
Vier Souveraine im fünfzehnten Jahrhundert gerichtet, und als unwürdig abgesetzt . . . I. 328.
Voltaire vertheidigt dieses Recht . . . . . I. 357.

Warburton. Einer der verstocktesten Fanatiker, die je gelebt . . . . II. 87.
Verglichen mit Christoph v. Beaumont. Note. II. 87.
Urtheilt unvernünftig über den Cölibat der Priester II. 101.
Welfen und Gibellinen. Nachrichten über diese berühmten Partheien . . . . I. 302—303, 375.
Die Päbste waren nothwendiger Weise Welfen I. 375.
Muratori bezeichnet diese beiden Parthien durch die Namen: Katholiken und Schismatiker . . . . I. 375.
Wetstein. Ueber die päbstliche Suprematie . . . I. 54.
Wilkins. Seine Sammlung der englischen Concilien. Note. . . . . II. 251.
Willis. Geschickter englischer Arzt. Seine Bemerkung über die Narrheit . . . . II. 202.
Wissenschaft. Alle kömmt von Gott . . : . I. XII.
Wissenschaft und Glaube werden sich außerhalb der Einheit nimmer vertragen . . . . . II. 166.
Wittwenstand. Geehrt bei allen Völkern und namentlich bei den Römern . . . . . II. 50—54.
Wolf, Friedrich August. Nimmt aus dem Homer einen Einwurf her gegen die Bibel . . II. 94.

X.

Xaverius, der heilige Franciskus. Einige Nachrichten über seine Reisen, und seine apostolischen Unternehmungen. Note. . . . . . II. 19.

Z.

Zeichnen. Bei den Alten . . . . I. 161.
Zalwein. Angeführt. Note. . . . . I. 398.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maistre, Joseph Marie <<de>>,

Die Werke des Grafen Joseph von Maistre

Bd.: 2

Frankfurt a.M. 1822

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.1008(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118972-4